Heute auf Seite 3: Die zwei Klaviere des Herrn Wehner

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 28 — Folge 28 Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 9. Juli 1977 C 5524 C

Polen will in Bonn mitregieren

Weiterhin umfangreicher Katalog mit Warschauer Forderungen — Von Dr. Herbert Hupka MdB

Die polnische Regierung will in der Bundesrepublik Deutschland mitregieren. Aus diesem Grunde wiederholt sie unablässig ihre Forderungen. Dies geschah im Februar während des Besuches, den der polnische Justizminister Dr. Jerzy Bafia seinem deutschen Kollegen, Bundesjustizminister Dr. Hans-Jochen Vogel, abgestattet hat, dies war Inhalt der Besprechungen der SPD-Bundestagsfraktion, dies wurde soeben wieder während des ersten deutsch-polnischen Forums seitens der polnischen Teilnehmer vorgetragen.

Nach Abschluß der Beratungen der SPD mit den Mitgliedern der kommunistischen Staatspartei hatte Dr. Jürgen Schmude MdB, Vorsitzender des Arbeitskreises für Außenpolitik der SPD-Bundestagsfraktion, am 27. Mai folgende Bilanz gezogen: „Man war sich einig darin, daß die Schulbuchempfehlungen mit ihrer großen Tragweite für die Beziehungen künftiger Generationen baldmöglichst realisiert werden sollten. Die polnischen Gäste äußerten freimütig ihre Sorgen über bestimmte deutsche Gerichtsentscheidungen, die nach wie vor den früheren deutschen Ostgebieten die Eigenschaft als Ausland absprechen. Beide Seiten vermochten keinen Sinn, sondern nur nachteilige Auswirkungen darin zu erkennen, daß Aussiedler immer noch als Vertriebene bezeichnet werden. Gemeinsam war man der Auffassung, daß im Interesse beider Länder und vor allem der betroffenen Menschen zur Ortsbezeichnung in Personenstandsurkunden eine abschließende und befriedigende Regelung gefunden werden muß."

„Bremsen" der Normalisierung

Zu den deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen, die bekanntlich auf Kosten der geschichtlichen Wahrheit Geschichte entsprechend der kommunistischen und polnisch-nationalistischen Konzeption darzustellen sich befleißigen und deshalb von allen CDU/CSU-geführten Landesregierungen zurückgewiesen worden sind, meinte der SPD-Fraktionsvorsitzende Herbert Wehner: „Wenn sich CDU- und CSU-regierte Länder noch sperren, hier reinen Tisch zu machen, dürften doch andere nicht darauf verzichten, positiv anzufangen."

Im Verlauf des deutsch-polnischen Forums Mitte Juni wurden, wie aus Berichten hervorgeht, „von polnischer Seite das Bundessozialgerichtsurteil, das Beharren auf den deutschen Ortsbezeichnungen, der Gebrauch des Terminus ‚Vertriebene', die Anträge an polnische Notariate, Besitzrechte in den ehemaligen deutschen Ostgebieten zu bestätigen und die zögernde Verwirklichung der Schulbuchempfehlungen als ‚Bremsen' der Normalisierung" angekreidet.

Auf zwei der polnischen Forderungen scheint die Bundesregierung schon jetzt eingehen zu wollen. Einmal sind das die deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen, obwohl gerade hier gottlob der Bundeskompetenz dank unseres föderativen Aufbaues Schranken gesetzt sind, zum anderen ist es der Ausweis, der den Aussiedlern in die Hand gedrückt wird. Dieser Ausweis soll entgegen dem Bundesvertriebenen- und -flüchtlingsgesetz und dem tatsächlichen Sachverhalt den Aussiedlern im Gegensatz zu der bisherigen über zwei Jahrzehnte alten Praxis die Vertriebeneneigenschaft nehmen.

Der Vorsitzende der CDU, Dr. Helmut Kohl, hat bereits eindeutig dagegen Stellung genommen und dies dem Bundeskanzler übermittelt. Außerdem haben sich die Aussiedler selbst zur Wehr gesetzt. Gerade weil sie Jahrzehnte hindurch aus ihrem deutschen Volkstum vertrieben worden waren, indem es ihnen verwehrt wurde, sich als Deutscher zu bekennen, haben sie den Antrag auf Aussiedlung gestellt.

Daß die Bundesregierung auch noch zu weiterer Erfüllung der polnischen Forderungen bereit sein könnte, deutete gleich zu Beginn des deutsch-polnischen Forums der stellvertretende SPD-Fraktionsvorsitzende Bruno Friedrich an, indem er die Bedeutung höchstrichterlicher Entscheidungen wie des Bundesverfassungsgerichts und des Bundessozialgerichts lediglich auf das „Verfassungsdenken der Jahre 1948/49" einzuschränken sich bemühte. Damit hat er für seine Fraktion grünes Licht für die Anpassung der Bundesregierung an die polnischen Vorstellungen gegeben.

Von all denen, die eifrig bemüht sind, aus polnischen Forderungen neue deutsche Rechtspraxis zu machen, hat man aber leider noch nie vernommen, daß sie ihrerseits ein Wort für die Deutschen und deren Rechte in Ostdeutschland jenseits von Oder und Neiße finden.

Das Volksgruppenrecht scheint nur auf dem Papier des Godesberger Programms der SPD zu stehen, nicht aber Inhalt der eigenen Politik gerade gegenüber der Volksrepublik Polen werden zu dürfen. Die polnische Praxis, bei Besuchsreisen jeweils einen Familienteil als Faustpfand zurückzubehalten, stört offenbar auch nicht.

Vor allem muß mit aller Entschiedenheit der Versuch der polnischen Kommunisten zurückgewiesen werden, in der Bundesrepublik Deutschland mitregieren zu wollen.

Kommunismus in polnischer Verpackung ist nicht besserer Qualität als der aus Moskau oder Ost-Berlin.



Vor dem Denkmal des sich stets zu seinem Deutschtum bekennenden Nikolaus Copernicus in der von Polen jetzt Torun genannten deutschen Stadt Thorn ließ sich der frühere Bundeskanzler Willy Brandt zusammen mit Minister Wischnewski (li.), seiner Frau Rut und dem Mitglied des polnischen Politbüros Babiuch fotografieren. Im Anschluß daran reiste der SPD-Vorsitzende nach Ostpreußen, wo er sich in Allenstein mit dem Parteichef Edward Gierek über den Ausbau der gegenseitigen Beziehungen unterhielt. Die Wahl des Verhandlungsortes bezeichnete der Präsident des BdV, Dr. Herbert Czaja als würdelos. Brandt dürfte das Terrain für Bundeskanzler Schmidt vorbereiten wollen, der im September nach Warschau reisen wird AP-Foto

Getrennt marschieren ...

H. W. — In wenigen Monaten begeht die Sowjetunion den 60. Jahrestag der bolschewistischen Revolution. Wenngleich auch in Moskau das imponierende Bild einer selbstbewußten Großmacht geboten wird und der sowjetische Einfluß in aller Welt nicht geleugnet werden kann, so ist dieses Jubiläum doch durch Schatten überlagert, die geeignet sein könnten, die Festfreude zu trüben. Denn der Führungsanspruch der Moskauer Kommunisten wird bestritten. Gewiß, es gab in früheren Jahren bereits Erscheinungen, die dem Kreml Kopfzerbrechen bereiten: vor fast 30 Jahren begann Tito seinen eigenen Weg zum Sozialismus, China hat Anfang der 60er Jahre den Anspruch erhoben, die „reine Lehre" zu vertreten und sich in Albanien eine Filiale etabliert, deren Radiosender die Sünden der Moskowiter nach Ost- und Südosteuropa ausstrahlen.

In diesen Wochen nun zieht der Kreml gegen Carillo, den Führer der spanischen Kommunisten, zu Felde, den man nun als Exponenten des „Eurokommunismus" anvisiert und in dem man alle treffen will, die sich nicht der Moskauer Vormachtstellung unterwerfen. Carillo, der bei den spanischen Wahlen bescheidenen Erfolg hatte, dient nach Moskauer Version dem „Imperialismus" und will, wie man ihm vorwirft, eine Spaltung des Kommunismus herbeiführen.

Wie es scheint, wird Carillo nicht so schnell nach Canossa gehen; viel eher ist anzunehmen, daß sein Beispiel weiter Schule macht und etwa in Italien, Frankreich oder überall dort, wo der Kommunismus Chancen sieht, der Eindruck entsteht, als seien die sogenannten „Eurokommunisten" letztlich etwas ganz anderes als Kommunisten; sozusagen eine westdemokratische Variante, mit der man umgehen und die man notfalls gegen Moskau ausspielen oder aber „in die Demokratie einbinden" könne. Dabei sollte man nicht unterschätzen, daß es in diesen kommunistischen Parteien, von denen Moskau sagt, daß sie einen eigenen Weg suchen, auch prosowjetische Gruppierungen gibt und daß es sich darüber hinaus bei allen kommunistischen Parteien eben doch um Kommunisten handelt, deren erklärte Absicht in der Veränderung der sozialen Verhältnisse besteht.

Dabei dürfte die mit „Eurokommunismus" benannte Variante aus der Erkenntnis gewonnen sein, daß der bisher beschrittene Weg, so wie ihn Moskau von seinen Satelliten verlangt, wenig Erfolg verspricht. Schon seit Lenins Zeiten wird betont, es sei notwendig, die „spezifischen Verhältnisse, in denen die Kommunisten wirken, bei der Ausarbeitung des revolutionären Kampfes zu berücksichtigen" und sicherlich ist die Situation in den hochentwickelten Industrienationen anders gelagert als etwa in den Ländern, die Moskau nach dem Kriege unter seine Botmäßigkeit gebracht hat. Es mag zu den Erkenntnissen westeuropäischer KP-Führer gehören, daß man einen geeigneten Weg suchen muß, der den „spezifischen Verhältnissen" entspricht und deshalb eher zum Erfolge führt.

Selbst wenn Carillo oder sonstwer in diesem Lager auf Eigenständigkeit pocht, nichts ändert sich an der Tatsache, daß hier Kommunisten die Realisierung ihrer Lehre auf ihre Weise versuchen. Sie spekulieren dabei nicht zuletzt auf die bürgerliche Gutgläubigkeit hinsichtlich einer generellen Wandlung. Hiervon jedoch kann keine Rede sein. Vielmehr wird man davon auszugehen haben, daß auf lange Sicht gesehen die Entwicklung nicht auf eine Spaltung, sondern auf eine Zweigleisigkeit herausläuft, an deren Ende denn doch die eine rote Welt stehen soll.



AUS ALLER WELT

Treffen in Alaska

Das erste Treffen zwischen dem amerikanischen Präsidenten Carter und dem sowjetischen Staats- und Parteichef Breschnew könnte nach Angaben amerikanischer Zeitungen in Anchorage in Alaska stattfinden. Das Weiße Haus, das bekanntgegeben hatte, daß Carters Sicherheitsberater Brezinski und Sowjet-Botschafter Dobrynin in Washington ein Gipfeltreffen erörtert haben, lehnte zu den Spekulationen zunächst jeden Kommentar ab.

Aus dem Europa-Parlament

Dr. Hans Edgar Jahn MdB ist von der CD-Fraktion des Europäischen Parlaments für die Beziehungen zum Kongreß der Vereinigten Staaten entsandt worden. Die Delegationen des Europäischen Parlaments und des Kongresses werden in der Zeit vom 5. bis 13. Juli in Luxemburg und London die zentralen Fragen der europäisch-amerikanischen Politik diskutieren.

954 Berlinern Einreise verweigert

Von Dezember 1976 bis Ende Mai dieses Jahres haben die „DDR"-Behörden 954 West-Berlinern den Besuch bei Verwandten und Freunden im Ostsektor und in der „DDR" verweigert. Das geht aus einer Mitteilung der Senatskanzlei an die Berliner Arbeitsgruppe der Gesellschaft für Menschenrechte hervor. Nach Angaben der Senatskanzlei sind die Ost-Berliner Behörden nur in 285 Fällen nach den Besuchsvereinbarungen „berechtigt" gewesen, die Einreiseverbote auszusprechen.

Übernahme von DKP-Vikaren

Gegen die Entscheidung der Synode der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, DKP-Pfarrvikare im Angestelltenverhältnis weiterzubeschäftigen, wird eine Gruppe von Synodalen beim kirchlichen Verfassungs- und Verwaltungsgericht Klage erheben. Nach Ansicht der Kläger widerspricht die Übernahme dieser DKP-Theologen den bestehenden kirchlichen Gesetzen.

Deutsch in Südwestafrika

Der gegenwärtige halboffizielle Status von Deutsch als anerkannter Sprache in Südwestafrika-Namibia wird auch unter einer Interimsregierung erhalten bleiben. Das hat der Vorsitzende des Verfassungsausschusses der Windhoeker Turnhallenkonferenz, Dirk Mudge, erklärt, nachdem in Südwestafrika Befürchtungen laut geworden waren, Deutsch könne unter einer Interimsregierung diesen Status verlieren. Zur Zeit sind alle von der Verwaltung Südwestafrika-Namibias herausgegebenen Dokumente in Afrikaans, Englisch und Deutsch abgefaßt.

Privatamnestie

Die Belgrader Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa begann ohne bereits angekündigte Generalamnestie im Gastgeberland: Marschall Tito will seine politischen Gefangenen nicht freigeben. Nur ein jugoslawischer Kommunist wollte diese Politik der harten Hand nicht mitmachen: Milic Vukasin, höchster Strafvollzugsbeamter der jugoslawischen Teilrepublik Montenegro. Er amnestierte auf eigene Faust Hunderte von Gefangenen, indem er bereits Verurteilten den Strafantritt erließ oder schon verhängte Strafen für verjährt erklärte. Jetzt sitzt Vukasin selbst in einem seiner Gefängnisse: Unter dem dringenden Verdacht, von den Amnestierten Geldspenden entgegengenommen zu haben.

Ostverträge:

Schluß mit der babylonischen Sprachverwirrung

Dr. Fritz Wittmann: Unsere Positionen nicht im kommunistischen Sinne unterminieren

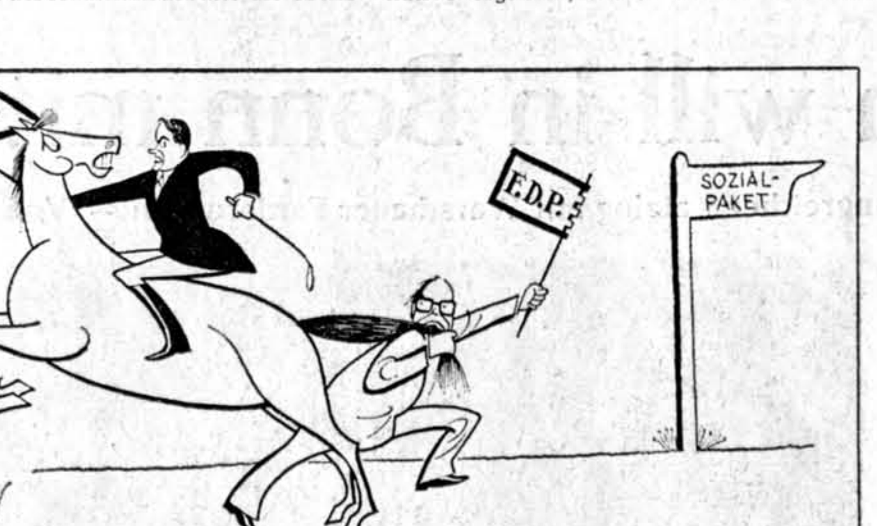
Vor der Landesversammlung des Landesverbandes Bayern der Sudetendeutschen Landsmannschaft erklärte deren stellvertretender Landesvorsitzender, Bundestagsabgeordneter Dr. Fritz Wittmann (München), unter anderem:

„Während der Bundeskanzler in seiner Erklärung zum 17. Juni entgegen der Haltung der Bundesregierung im Jahre 1972 erklärte, die deutsche Frage sei offen, bezeichnete der SPD-Bundestagsabgeordnete Friedrich in der Haushaltsdebatte die Grenzfrage mit Polen als ‚endgültige Frage'. Die gemeinsame Entschließung aller Bundestagsparteien vom Jahre 1972 bezeichnete er als ‚Krücke'. Darüber hinaus bestritt der SPD-Bundestagsabgeordnete Schmude den Wert von Rechtspositionen, insbesondere den einer einheitlichen deutschen Staatsangehörigkeit. Was gilt nun? Sind nicht bestimmte Kräfte dabei, die deutschen Positionen und die 1972 und 1974 immer wieder betonte Vorläufigkeit der Ostverträge im kommunistischen Sinne zu unterminieren? Angesichts dieser Entwicklung kann nicht davon gesprochen werden, wie es der CDU-Bundestagsabgeordnete Biedenkopf tut — daß die Phase vorbei sei, in der die Bundesregierung eine ganze Reihe von Verhandlungspositionen aufgegeben habe. Biedenkopf, dessen ostpolitische Legitimation erst bewiesen werden muß, schließt die Augen davor, daß man bei den Befürwortern der Ostverträge offenbar jetzt die Zeit für gekommen sieht, die aus wahlpolitischen Gründen 1972 und 1974 gegebenen einschränkenden Interpretationen zurückzunehmen, um sich ganz auf den Boden der kommunistischen Auslegung zu stellen. Dieses babylonische Sprachengewirr schadet der Position Deutschlands und den Rechten der Deutschen.

Die Sudetendeutschen werden nicht mitansehen, daß z. B. der Prager Vertrag von 1973 jetzt im Sinne der CSSR ausgelegt wird, er habe die Nichtigkeit des Münchener Abkommens von 1938 bewirkt. Sie werden alle Parteien an der ihren Rechten entsprechenden Auslegung festhalten. Die Ostverträge — das zeigt sich insbesondere bei der Erfüllung humanitärer Zusagen — sind eben nicht nur abstrakte Staatsverträge, sondern haben unmittelbaren Einfluß auf das Schicksal von Menschen.

Neben der Verwirklichung der Menschenrechte in den kommunistischen Staaten muß ein international gültiges Volksgruppenrecht geschaffen werden, da bürgerliche Gleichheit noch lange nicht Gleichberechtigung von Menschen verschiedener Sprache und Kultur bedeutet. Gerade die deutsche Regierung müßte hier offensiv sein, da mehrere Millionen Deutsche, insbesondere in osteuropäischen Staaten, leben, denen keinerlei Recht gewährt ist, als Deutsche mit ihren deutschen Landsleuten in der Heimat zusammenzuleben. Die Sudetendeutsche Landsmannschaft hat daher erneut die Initiative ergriffen, zusammen mit vielen Institutionen Modelle für ein Volksgruppenrecht zu entwickeln. Es genügt aber nicht, ein Volksgruppenrecht nur auf dem Papier zu modellieren, es muß vielmehr Eingang in die praktische Politik finden. Wir werden künftig politische Parteien in der Bundesrepublik Deutschland daran messen müssen, ob sie bereit sind, ein solches Volksgruppenrecht international zu vertreten.

Es ist sozialer Zynismus, wenn jetzt in der Rentengesetzgebung die von unseren Freunden Hans Schütz und Josef Stingl geschaffene Möglichkeit, Deutschen im Ausland eine Rente zu gewähren, gestrichen wird. Tausende von Menschen, die sich hier bei uns wegen ihres Auslandsaufenthalts nicht wehren können, werden hier enteignet. Auch hat man es abgelehnt, die Möglichkeit der Nachversicherung für ehemals Selbständige zu erweitern. Viele sudetendeutsche Landwirte und Mittelständler werden dadurch in der Rentenversicherung benachteiligt. Besonders zu danken ist den von CDU- und CSU-geführten Ländern, daß sie im Bundesrat wegen dieser Probleme den Vermittlungsausschuß angerufen haben, dort jedoch eine anders gelagerte Mehrheit auf der Streichung der Auslandsrenten und der jetzigen ungerechten Lösung für ehemals Selbständige beharrte. Wegen der ungünstigen Anrechnungsbestimmungen werden besonders ehemalige Landwirte durch die neue Rentengesetzgebung benachteiligt. In einer Schlußgesetzgebung zum Kriegsfolgenrecht müssen diese Ungerechtigkeiten wieder beseitigt werden."



Der Niedersachsen-Ritt — Zeichnung aus „Die Welt"

Polen:

Erholsame Tage in Allenstein

Brandt-Reise vergleichbar mit dem Ausflug nach Jalta

Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja MdB, hat die bisherigen Ergebnisse der Reise Brandts in die Volksrepublik Polen schärfstens kritisiert. Er erklärte in Bonn:

Der Vorsitzende der SPD und der Sozialistischen Internationale hat das deutsch-polnische Verhältnis ausschließlich mit Mitgliedern des polnischen kommunistischen Politbüros erörtert. Er hat darüber mit keinem einzigen von den Kommunisten unabhängigen Polen oder gar mit verfolgten polnischen Menschenrechtlern, auch nicht mit alten Sozialdemokraten und ebensowenig mit den in ihrer Heimat unterdrückten Deutschen gesprochen. Die Übereinstimmung mit kommunistischen Funktionären, die von ihrem Volk abgelehnt werden, dienen in keiner Weise der Versöhnung zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk.

Bisher gab es keine Nachricht, daß Brandt die rasche Genehmigung der 269 000 unerledigten Ausreisegesuche, die über 700 000 deutsche Staatsangehörige betreffen, betrieben hat. Die Anführung von Zahlen über die Ausreise, die durch Hinzurechnung von in der Bundesrepublik Deutschland verbliebenen Besuchern weit überhöht ist, täuscht über das zehnjährige vergebliche Warten dieser Hunderttausenden Deutschen und ihre materielle und geistige Not hinweg. Sie ist durch die völlig unzulängliche deutsche Verhandlungsführung vom November 1970 verursacht worden. Der gutunterrichtete Korrespondent Baumgarten vergleicht die Atmosphäre des Besuchs von Brandt mit der des Besuches des deutschen Außenministers im Jahre 1970; der gleiche Korrespondent hat das damalige Versagen des deutschen Außenministers im „Vorwärts" drastisch geschildert.

Brandt hat bisher auch mit keinem Wort die kulturellen und die Volksgruppenrechte der Deutschen angesprochen, zu denen sich die SPD im Godesberger Programm bekennt und er selbst als zur Voraussetzung einer tragbaren Friedensordnung sich früher bekannte. Er hat einen Kranz für die Opfer des deutschen Terrors niedergelegt, nicht aber auch für die deutschen Opfer polnischer Übergriffe, z. B. in Lamsdorf.

Brandt gab seinem Stolz Ausdruck, daß er gerade in den Teilen Deutschlands östlich von Oder und Neiße mit den polnischen Kommunisten verhandelt. Nach den bisherigen Berichten und nach den Erklärungen des stellvertretenden SPD-Parteivorsitzenden Friedrich, die mit dem Grundgesetz und dem Völkerrecht nicht im Einklang stehen, ist nicht zu erwarten, daß Brandt dabei die nach dem Grundgesetz und dem Völkerrecht verbindlichen, aufgrund der Aussagen der Bundesregierung über Kontext und Wortlaut der Ostverträge erfolgte Feststellung des Bundesverfassungsgerichts in den Gesprächen vertritt, daß die Gebiete östlich von Oder und Neiße aufgrund der Ostverträge aus der Zugehörigkeit zu Deutschland, das fortbesteht, nicht entlassen und nicht endgültig der polnischen Souveränität unterstellt sind. Er hat bisher mit keinem Wort erwähnt, daß die über eine Million deutschen Staatsangehörigen, denen z. T. die polnische Staatsangehörigkeit widerrechtlich aufgezwungen wurde, unter dem Schutz der Bundesrepublik Deutschland stehen muß. Er hat das oberste deutsche Verfassungsorgan, das Bundesverfassungsgericht, nicht gegen die pausenlose amtliche kommunistische Aggression verteidigt und sich nicht schützend vor den guten Ruf der deutschen Heimatvertriebenen gestellt.

Während Brandt auf deutschem Eigentum in Allenstein erholsame Tage verbringt, hat er mit keinem Wort die Wiederherstellung der Verfügungsgewalt der Deutschen über ihr privates Eigentum eingefordert, obwohl die Bundesregierung zu Recht bis heute die Völkerrechtswidrigkeit der Konfiskation deutschen privaten Eigentums im Einklang mit der weltweiten Staatenpraxis vertritt. Er hat mit keinem Wort die kommunistische Einmischung in die deutsche Gesetzgebung zurückgewiesen. Brandts erholsame Tage in Allenstein können nur mit den für Deutschland und Europa katastrophalen Folgen des Ausflugs nach Oreanda bei Jalta verglichen werden. Die Antwort auf diese politische Anpassung an die kommunistischen Ziele ist in dem Interview des polnischen Menschenrechtlers Kuron enthalten, der im Deutschlandfunk feststellte, in den USA habe die Ära von Jalta und Potsdam ihr Ende gefunden. Wenn die Lage der polnischen Kommunisten durch die Unterstützung der SPD wieder gefestigt wird, und die Einmischung des Ostblocks in die Gesetzgebung und Rechtsordnung der Bundesrepublik Deutschland genügend politische und rechtliche Einbrüche erzielt hat, wird Moskau mit Härte dem engen Verhältnis der Bundesrepublik Deutschland mit der Volksrepublik Polen ein Ende setzen.

In der Kaserne verboten

Bundeswehrsoldaten dürfen in der Kaserne auch in ihrer Freizeit keine Unterschriften zur Unterstützung von Bürgerinitiativen sammeln. Das hat das Bundesverfassungsgericht entschieden. Es verwies dabei auf das im Soldatengesetz festgelegte Verbot politischer Betätigung.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales: Horst Zander, zugleich Aktuelles

Jugend, Heimatkreise, Gruppen: Cornelia Sternberg

Literaturkritik: Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84—86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

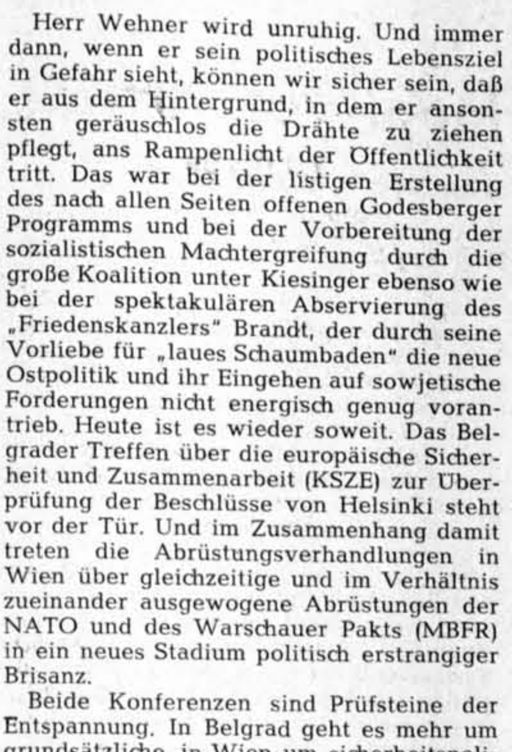


Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

Die zwei Klaviere des Herrn Wehner

VON WOLFGANG SCHALL, BRIGADEGENERAL A. D.



Herr Wehner wird unruhig. Und immer dann, wenn er sein politisches Lebensziel in Gefahr sieht, können wir sicher sein, daß er aus dem Hintergrund, in dem er ansonsten geräuschlos die Drähte zu ziehen pflegt, ans Rampenlicht der Öffentlichkeit tritt. Das war bei der listigen Erstellung des nach allen Seiten offenen Godesberger Programms und bei der Vorbereitung der sozialistischen Machtergreifung durch die große Koalition unter Kiesinger ebenso wie bei der spektakulären Abservierung des „Friedenskanzlers" Brandt, der durch seine Vorliebe für „laues Schaumbaden" die neue Ostpolitik und ihr Eingehen auf sowjetische Forderungen nicht energisch genug vorantrieb. Heute ist es wieder soweit. Das Belgrader Treffen über die europäische Sicherheit und Zusammenarbeit (KSZE) zur Überprüfung der Beschlüsse von Helsinki steht vor der Tür. Und im Zusammenhang damit treten die Abrüstungsverhandlungen in Wien über gleichzeitige und im Verhältnis zueinander ausgewogene Abrüstungen der NATO und des Warschauer Pakts (MBFR) in ein neues Stadium politisch erstrangiger Brisanz.

Beide Konferenzen sind Prüfsteine der Entspannung. In Belgrad geht es mehr um grundsätzliche, in Wien um sicherheitspolitisch-sachliche Voraussetzungen einer Entspannung im Weltmaßstab. Doch schon der Begriff Entspannung birgt den Kern des Weltkonflikts in sich.

Kommunistische Weltherrschaft

Bekanntlich verstehen die sowjetischen Sozialisten — unter Weiterführung des Leninschen strategischen Grundsatzes von der „Koexistenz" — unter Entspannung die Erreichung der kommunistischen Weltherrschaft bei gleichzeitigem Ausbleiben militärischer Kriegshandlungen. Sie verstehen weiter darunter die wirtschaftlich und rüstungstechnisch notwendige Atempause, deren Zweck Herr Breschnew dankenswerterweise erläuterte: Auf einer Geheimsitzung der Regierungschefs des Warschauer Pakts im Jahre 1973 erklärte er: „Wir erreichen mit der Entspannung, was unsere Vorgänger mit der geballten Faust nicht schafften...

Bis 1985 werden wir an die meisten unserer Ziele in Westeuropa gelangt sein. Wir werden unsere Position gefestigt und unsere Wirtschaft verbessert haben. Und eine entscheidende Verlagerung im Schwergewicht der Kräfte wird bewirken, daß wir 1985 unseren Willen zur Geltung bringen, wo immer es für uns nötig ist."

Die Sowjets verstehen unter Entspannung schließlich eine militärische Rüstungsüberlegenheit, mit deren Hilfe jeder politischen Erpressung Tür und Tor geöffnet werden kann — abgesehen davon, daß man sich die Eröffnung „Gerechter Kriege" nach wie vor offenhält.

Und nun wagt es der Westen, vor allem die USA, durch Entspannung im Sinn des Wortes tatsächlich ein friedliches Nebeneinander, das Ausbleiben oder wenigstens die Minderung von Spannungen anzustreben. Und weigert sich, Vorleistungen vor einem echten Kompromiß zu erbringen.

Grund genug für Herrn Wehner, Alarm zu schlagen. Er spielt dabei auf zwei Klavieren, die doch beide demselben Orchester angehören. Da ist einmal die Konferenz in Belgrad. Hier hat er höchstpersönlich die Parole ausgegeben, daß die Frage der Menschenrechte keinesfalls vom Westen „hochgespielt" werden dürfe. Nun weiß jedermann, daß der Inhalt des „Korbes 3" der Beschlüsse von Helsinki die Sowjetunion und ihre Satelliten, wenn auch in recht vagen Formulierungen, dazu verpflichtete, die allgemeinen Menschenrechte in ihrem Herrschaftsbereich zur Geltung zu bringen und die Freizügigkeit von Personen und Meinungen zu gewährleisten. Dieses — wie der Kenner voraussah, scheinbare — Zugeständnis der Sowjetunion, war ja der einzige Grund für die freien Staaten des Westens, gegen ihre Überzeugung die Diktats-Bestimmungen des „Korbes 1", die völkerrechtliche Anerkennung der sowjetischen Eroberungen nach dem Zweiten Weltkrieg zu akzeptieren.

Aller Trümpfe entledigt

Belgrad aber dient dazu, die Einhaltung der Beschlüsse von Helsinki zu überprüfen und dabei auftretenden Schwierigkeiten zu überwinden. Korb 1 ist erledigt. Hier hat der Westen alle Trümpfe aus der Hand gegeben und das zentrale Anliegen der Sowjetunion erfüllt. Korb 2 — Fragen der wirtschaftlichen Zusammenarbeit — ist bisher leer geblieben.

Für Belgrad bleibt als westliches Anliegen nur der Korb 3. Eben darüber zu sprechen, die Sowjetunion an die Einhaltung ihrer vertraglichen Verpflichtungen zu mahnen, liegt nicht im politischen Konzept des Herrn Wehner. So deutlich und für jedermann erkennbar ging er noch nie aus der Reserve als jetzt, wo es um die „Entspannung à la Sowjets" geht. Und er heizt seine Zugpferde an. Willi Brandt läuft sich die Hacken ab, als Apostel der sozialistischen Parteien Westeuropas diese anzufeuern, ihre Regierungen zum Verzicht auf die Behandlung der Menschenrechtsfrage in Belgrad zu bewegen. Es ist müßig, die heuchlerischen Krokodilstränen und empörenden Begründungen hierzu unter die Lupe zu nehmen. Helmut Schmidt aber hat dafür zu sorgen, daß die Bundesrepublik aus der eindeutigen Haltung der NATO-Staaten ausbricht und im Sologang zugunsten der Sowjetunion die Menschenrechtsfrage als politisch unzweckmäßig und unangebracht beiseite schiebt. Er tut es — Wehners Klavier tönt hell.



Herbert Wehners Vorschlag: Entsetzen bei der NATO, Befremden in den USA

Foto Bundesbildstelle

Nicht anders ist es bei der politischen Erstrangigkeit der Abrüstung, diesem Kernstück der Entspannung zwischen Ost und West. Hier hat des US-Präsidenten Carters Vorschlag für eine beiderseits echte und keine Seite begünstigende Abrüstung der strategisch-nuklearen Einsatzmittel (SALT) zunächst einen Wutschrei der Kremlführung ausgelöst. So war ja nicht gewettet worden. Wo bleibt da die Aussicht, den anderen übers Ohr zu hauen. Man wird das Tauziehen abwarten müssen.

Gleichzeitig tritt die politische Vorbereitung der Wiener Abrüstungsgespräche in den Vordergrund. Dort geht es um den konventionellen Teil der militärischen Abrüstung, der die unmittelbare Sicherheit Westeuropas und ihre gegenwärtige akute Bedrohung zum Inhalt hat. Trotz aller propagandistischen Vernebelung, militärischem Fachchinesisch und komplexen Zusammenhängen der konventionellen mit den nuklearen Komponenten ist das Problem recht einfach: Die Sowjetunion hat in den vergangenen fünf Jahren eine nach Qualität und Quantität den NATO-Streitkräften weit überlegene Hochrüstung betrieben. Das konventionelle Gleichgewicht ist aus den Fugen geraten. Einem jederzeit möglichen Angriff „aus dem Stand" hat die NATO nicht mehr die garantiert ausreichenden (und damit abschreckenden) konventionellen Verteidigungsmittel entgegenzusetzen. Wer wirkliche Entspannung will, muß daher Abrüstung mit dem Ziel der Parität, also gleicher Stärken der beiderseitigen Streitkräfte als Endzustand verlangen. Nur dann kann keine Seite die andere mit militärischem Erfolg angreifen, bzw. mit entsprechender Drohung politisch erpressen. Es ist bereits ein großes Entgegenkommen der NATO, wenn die Herstellung der Parität nur in einem bestimmten geographischen Raum (Reduzierungsgebiet) beiderseits des „Eisernen Vorhangs" verlangt wird. Trotzdem ist das „Nein" der Sowjets zu dieser selbstverständlichen Voraussetzung einer der Entspannung dienenden Abrüstung eindeutig und zugleich entlarvend. Ebenso unzumutbar ist die sowjetische Forderung, bestimmte Reduzierungsmaßnahmen nicht auf die Gesamtstärken der NATO und des Warschauer Pakts kollektiv zu beziehen, sondern auf einzelne Partner innerhalb der Paktgruppen. Gemeint ist selbstverständlich die Bundeswehr und ein diesbezügliches sowjetisches Überwachungsrecht. Denn die Bundeswehr trägt neben den USA den Hauptanteil der konventionellen NATO-Abwehr und nicht etwa Portugal.

Natürlich denkt die NATO nicht daran, auf ein so plumpes Geschäft einzugehen. Es ist blanker Hohn und beweist überdeutlich, daß die Sowjetunion gar nicht daran denkt, freiwillig die während der „Entspannung" gewonnene Überlegenheit aufzugeben. Sie muß nur eines fürchten, daß nämlich die NATO nach gescheiterten Verhandlungen und endgültigem Beweis der sowjetischen Intransigenz ihren Völkern klar machen kann, daß leider nichts anderes übrig bleibt, als ihrerseits konventionell größere Anstrengungen zu vollbringen und das Gleichgewicht zwischen Angreifer und Verteidiger wiederherzustellen. Danach wird man dann mit mehr Erfolg beiderseits ausgewogene Abrüstungen vorschlagen können. Denn natürlich trifft die anhaltende, jedes Maß weit überschreitende, sowjetische Aufrüstung die Wirtschaft der Sowjetunion hart, viel härter als ein entsprechendes Nachziehen die NATO-Staaten treffen würde. Und das, obwohl der Westen seinen Handel mit dem Osten ausweitete und dort Mittel für die Rüstung freisetzte, also selbst finanzierte.

Bei diesem Stand der Entwicklung sprang Herr Wehner ein. Er gab das Stichwort vom „gleichzeitigen, gleichmäßigen und allseitigen" Truppenabbau aus, also genau das, worum die Sowjets seit über zwei Jahren erbittert kämpfen. Denn mit der zunehmenden Rüstungs-Disparität würde auch ohne militärischen Direktangriff die Gefahr wachsen, daß Westeuropa sich an die Idee einer sowjetischen Hegemonie endgültig gewöhnt und zunächst geistig und dann politisch kapituliert. Vorbild Finnlandisierung. In den NATO-Stäben wurde der Wehner-Vorstoß mit Entsetzen, bei den USA und unseren verbündeten NATO-Regierungen mit äußerstem Befremden aufgenommen. Was ist mit der Bundesrepublik? Will sie aus dem NATO-Bündnis ausscheren, sich mit den Sowjets nach deren Gesetzen arrangieren? Außenminister Genscher hat sofort widersprochen, Kanzler Schmidt hüllt sich vorerst in Schweigen.

Den Sowjets in die Arme werfen

Um so eifriger sind Wehners Trabanten am Werk, das Stichwort aufzunehmen und alles zu tun, es zur Regierungsmaxime zu machen. Voran natürlich Bahr und Ehmke, wen wundert's, aber auch der stellvertretende Fraktionsvorsitzende der SPD, Friedrich. Gefolgt von den Jusos, die Ende Mai zusammen mit den Jungdemokraten, der sozialistischen Deutschen Jugend und der Gewerkschaftsjugend eine Aktion unter dem Motto „Beendet das Wettrüsten" starten werden. Wobei natürlich nicht das einseitige Hochrüsten der Sowjetunion gemeint ist, sondern die Sorge der Sozialisten, die NATO könnten zukünftig die verlorengegangene Balance wiederherstellen wollen. Um alle Register zu ziehen, bemüht sich die SPD um Untermauerung des Wehnerschen Vorstoßes durch sicherheitspolitisch-theoretische Abhandlungen des Inhalts, durch Entgegenkommen und militärische Vorleistungen, die Sowjets ihrerseits zur Abrüstung geneigt zu machen. Ein sozialistischer „Sicherheitsexperte", Reimund Seidelmann, schreibt in Heft 3/1977 der „Neuen Gesellschaft" (Herausgeber Willy Brandt, Chefredakteur Herbert Wehner, Beirat Helmut Schmidt) einen Aufsatz von solcher Offenheit und Eindeutigkeit über „die Aufgaben sozialdemokratischer Sicherheitspolitik", daß man den Verzicht auf jede Tarnung, sich den Sowjets in die Arme zu werfen, nur begrüßen kann. Der Aufsatz ist wichtig genug, um in allen Teilen analysiert zu werden, denn das Sprachrohr Wehners will damit eine bislang fehlende sicherheitspolitische Gesamtkonzeption der SPD ins Leben rufen.

Schließlich meldet sich der sicherheitspolitische Experte der SPD-Bundestagsfraktion, Herr Pawelczyk. Es wäre müßig, auf die logisch widersprüchlichen und unserer Sicherheit abträglichen Schlußfolgerungen des Herrn Pawelczyk einzugehen, wenn dieser nicht als erster Mann der SPD im Verteidigungsausschuß als potentieller Nachfolger von Herrn Leber genannt würde.

Folgen des „Krisengeredes"

Eine Kostprobe aus seinen Ausführungen in der WELT, die darauf drängen, Werrn Wehners Angebot an die Wiener Abrüstungsgespräche zu unterstreichen, genügt; „angesichts der feststellbaren (!) Rüstungsanstrengungen insbesondere im Warschauer Pakt (das Unleugbare muß er also doch mit dem harmlosen Wort ‚Anstrengungen' zugeben) findet das Krisengerede von einer anwachsenden Bedrohung in unserer Bevölkerung zunehmend an Gehör." Nach Schilderung der nachteiligen Folgen des „Krisengeredes" kommt er dann zum Kern der Wehnerschen Forderung, auf eine „Politik der Kooperation" mit den Sowjets. Was die Wiener Gespräche anlangt „ist es unser vorrangiges politisches Ziel, einen Beitrag (sprich Vorleistung) dafür zu leisten, daß es in zunehmendem Maße unmöglich wird, politische Ziele mit militärischen Mitteln zu erreichen." Also nicht der, der die Krise durch Superrüstung überhaupt erst geschaffen hat, muß zum Einlenken gebracht werden, sondern der, der darüber „redet" aus Sorge um seine verlorene Sicherheit. Von dem Unsinn, politische Erpressung ausschalten zu wollen dadurch, daß die Mittel des Erpressers noch größeren Spielraum erhalten, ganz zu schweigen. Aber Herr Pawelczyk ist ja nur eine Taste auf Wehners zweitem Klavier. So muß er einstimmen, wenn die Saiten voll tönen.

Spionage:

Verunsicherte Agenten

Nachdem Verfassungsschutz und Bundeskriminalamt ihren technischen Apparat vervollkommneten und für die Agentenjagd neue Enttarnungsmethoden entwickelten, ist das Heer der östlichen Agenten von großer Unsicherheit ergriffen worden. Die Zahl der „Selbstgesteller" hat sich im vergangenen Jahr erheblich vergrößert. 1975 offenbarten sich 66 Prozent der auf Spionage angesprochenen Bundesbürger, im vergangenen Jahr waren es 74 Prozent, die sich den deutschen Sicherheitsbehörden mitteilten.

Der Verfassungsschutz nahm im vergangenen Jahr 48 Agenten östlicher Geheimdienste nach Vorermittlungen fest. Als unmittelbare Folge dieser Verhaftungen setzten sich 37 weitere Agenten aus der Bundesrepublik überstürzt in die „DDR" ab. Wie Bundesinnenminister Werner Maihofer bei der Vorlage des Jahresberichtes des Bundesamtes für Verfassungsschutz in Bonn erklärte, betreibt die „DDR" jedoch weiterhin eine unverfrorene Agentenwerbung auf dem Territorium der Bundesrepublik. Besonders werden Stelleninserate in überregionalen Zeitungen von den „DDR"-Nachrichtendiensten für die Kontaktaufnahme genutzt. Dem Bericht zufolge ist die Bundesrepublik nach wie vor Angriffsziel Nummer eins der östlichen Spionage. Allein die „DDR"-Geheimdienste halten bei der nachrichtendienstlichen Erforschung der Bundesrepublik einen Anteil von 74 Prozent.

Auch von den sogenannten legalen Residenturen, den diplomatischen Vertretungen, werden Spionageangriffe gelenkt. Der Personalbestand aller Ostblock-Vertretungen hat 1976 einen neuen Höchststand erreicht: 1975 waren 1247 und 1976 1386 Ostblock-Diplomaten in der Bundesrepublik tätig. Nach Aussage des Berichts blieb diese Personalzunahme nicht ohne Einfluß auf die Zahl erkannter oder verdächtiger Angehöriger gegnerischer Nachrichtendienste unter den Mitarbeitern dieser Vertretungen.

Schwerpunkte der gegnerischen Spionage sind die politischen, militärischen und wirtschaftlichen Bereiche. Nach wie vor bleibt für die „DDR"-Agenten und ihre Komplizen aus den anderen Ländern des Ostblocks die Ausforschung politischer Planungen und Entscheidungen das wichtigste Ziel. Die militärische Spionage hat in erster Linie die Ausspähung von Stärke, Bewaffnung und Ausrüstung der Bundeswehr zum Ziel, daneben die strategische Bewertung von Straßen und Brücken. Bei der Wirtschaftsspionage lag der Schwerpunkt im Bereich der Eelektronik, so vor allem der elektronischen Datenverarbeitung. **Peter Rüger**

Innenpolitik:

Bürgerinitiativen unter falscher Flagge

Als Parteien wären sie den politischen Extremisten und Systemveränderern ausgeliefert

Die Bürgerinitiativen haben bekanntgegeben, daß sie erwägen, bei den nächsten Wahlen für den Deutschen Bundestag eigene Kandidaten aufstellen zu lassen. Dies ist für uns Anlaß, einmal auf die Problematik und die Hintergründe der Bürgerinitiativen, ihren Ursprung und ihre Stellung im politischen System einzugehen.

Die Bürgerinitiativen sind unversehens ins Gerede und in einen zumeist schlechten Ruf geraten. Vor Monaten noch eine politisch kaum vorhandene Größe, sind sie fast über Nacht zum Schrecken der Parteien und des sonstigen politischen Establishments geworden. Wo liegt die Ursache? Welches können die möglichen Folgen dieser Entwicklung sein?

Der Direktor des Instituts für politische Wissenschaften an der Universität Kiel, Professor Werner Kaltefleiter, sieht in der „Inflation von Bürgerinitiativen" das Zeichen einer Legitimitätskrise der Parteien, einer Verschlechterung der Verhältnisse zwischen Wählern und Parteien. Was bedeutet dies für die aktuelle praktische Politik und für die Zukunft unseres politischen Systems? Auf 40 000 bis 50 000 wird die Zahl der heute existierenden Bürgerinitiativen geschätzt. Ihre Mitgliederzahl soll sich in Größenordnungen bewegen, die über der Gesamtzahl aller Mitglieder sämtlicher Parteien in der Bundesrepublik Deutschland liegen — und dies sind rund zweieinhalb Millionen. Unter dem Begriff Bürgerinitiative werden heute ganz unterschiedliche Erscheinungen zusammengefaßt — genauer: viele Organisationen bedienen sich dieser Bezeichnung, weil sie ihr ein positives Image beimessen — und dies zu Recht.

Ein Großteil der etwa 50 000 Bürgerinitiativen wird von Gruppen gestellt, die sich in einem lokal sehr begrenzten Wirkungsbereich zur Lösung unmittelbar anfallender Aufgaben zusammengefunden haben. Da geht es beispielsweise darum, einen Kinderspielplatz oder einen Schulhof auszubauen; die Nachbarn eines Wohnviertels, die Eltern von Schülern finden sich zusammen, um einige Sonnabende hierfür zu opfern, indem sie selbst mit anpacken. Dabei gilt es, unmittelbar in Selbsthilfe Probleme zu lösen oder sonst etwas Nützliches für die meist kleine Gemeinschaft zu bewirken. Von dieser Seite haben die Bürgerinitiativen ihren guten Ruf.

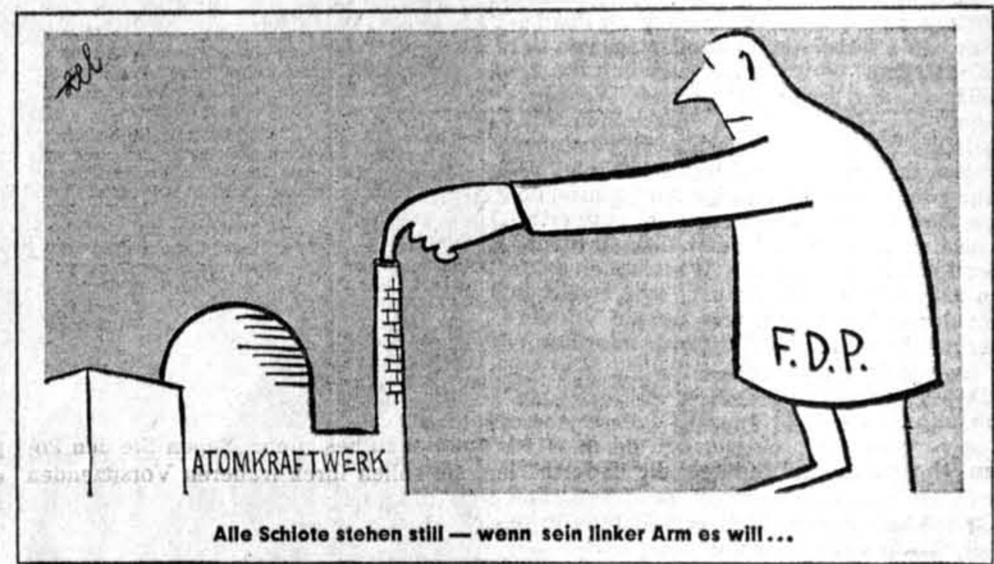
Die nächste Stufe waren und sind solche Bürgerinitiativen, deren Angehörige zwar nicht selbst zu Hacke und Schaufel greifen, weil die Art der Aufgaben zur Selbsthilfe dafür nicht geeignet ist, die aber die Interessen von betroffenen Bürgern gegenüber der „Obrigkeit", den Behörden oder dem örtlich zuständigen Parlament vertreten und durchsetzen wollen. Sie sind im Unterschied zu den Silbsthilfegruppen eher als Pressuregroups anzusprechen, was aber keineswegs gegen ihre Berechtigung spricht. Solche Bürgerinitiativen entstanden häufig dann, wenn sich das individuelle Interesse nicht artikulieren konnte oder wenn über das Einzelinteresse hinaus auch allgemeine öffentliche Interessen betroffen waren. Straßenbauten, Landschaftsschutz und Flächennutzungspläne waren häufig Gegenstand solcher Initiativen. Auch in Brokdorf hatte es mit einer derartigen Bürgerinitiative begonnen.

Dann aber kamen die „Politiker", die aus den Fragen lokaler Betroffenheit solche der übergreifenden Politik zu machen suchten. in Gestalt der Parteien, der Kommunalvertretungen, der Parlamente, Verwaltungen und Regierungen, so erhoben sie jetzt den Anspruch, diese zu ersetzen. Damit war die Stunde derer gekommen, die unter der falschen Flagge der Bürgerinitiativen deren verständliche Ziele mißbrauchten. Radikale, die das System der parlamentarischen Demokratie — der Repräsentation der Wähler durch Abgeordnete — aus den Angeln heben wollten. Zu ihnen gesellten sich kriminelle Terrorgruppen, die die Szenerie für ihre Zwecke mißbrauchten.

Und jetzt schlug die Stimmung um. Aus den Bürgerinitiativen wurden in der Meinung vieler Bürger Tarnorganisationen oder zumindest Auffangbecken revolutionärer Systemveränderer, die bald an den Schaltstellen und hinter den Kulissen die Fäden in der Hand hielten. Die Staatsgewalt, die Recht und Ordnung zu wahren hatte, mußte „Kernkraftwerke nicht nur hier, wo ich betroffen sein könnte, sondern überhaupt keine Kernkraftwerke", das wurde — dieses Beispiel kann für viele gelten — zur Parole. Waren die Bürgerinitiativen bis dahin eine Ergänzung der institutionalisierten Politik sich gegen alle wenden, auch gegen diejenigen, die nach wie vor einer guten Sache zu dienen meinten. Diese wurde dann von den Gegnern des Rechts gegen ihren Willen zum Beweis für eine undifferenzierte Handhabe der Staatsgewalt degradiert. Sie sollten das Alibi und zugleich den Sündenbock darstellen. — Schließlich sah Hans Helmuth Wüstenhagen die Möglichkeit, aus diesem Konglomerat unterschiedlicher, teils widerstreitender Absichten und Ziele eine „Bewegung" zu machen. Er schuf den „Bundesverband der Bürgerinitiativen" und verkannte dabei völlig, daß die Lebensbedingungen der Bürgerinitiativen gerade in ihrer Vielfalt, ihrer Differenziertheit und nicht zuletzt auch in ihrer Gebundenheit an einen meist recht eng umrissenen, aber jeweils spezifischen Lebensbereich ihre Erfüllung finden. Die bundesweite Zusammenfassung der verschiedenartigen Gruppen weist objektiv nur ein Charakteristikum auf: nämlich eine politische Größe außerhalb der relevanten politischen Parteien. Damit waren — endlich — die Parteien herausgefordert. Jetzt wurde und wird es deutlich, daß sie in doppelter Hinsicht in Frage gestellt werden sollen: einmal in ihrem Verhältnis gegenüber den Wählern, zum anderen in ihren Funktionen innerhalb des Systems der repräsentativen Demokratie. Im Grunde genommen wird hier ein Defizit sichtbar, bei dem die Parteien für nicht mehr fähig gehalten werden, die Probleme des Bürgers zu erkennen und zu lösen.

Außerdem entsteht die Frage: Ist nicht der Versuch, Bürgerbeteiligung außerhalb der Institution der repräsentativen Demokratie zu suchen, ein Stück — zumindest potentieller — Systemveränderung?

Bürgerinitiativen haben ihren hohen Wert und ihren Platz im parlamentarischen System, aber nur, wenn sie das sind, was ihr Name sagt: die Initiativen der Bürger zur Selbsthilfe und Instanzen zur Mitwirkung am Leben der Gemeinschaft. Als Partei wären sie — mehr noch als vor Ort — den politischen Extremisten und Systemveränderern und ihren Machenschaften ausgeliefert. **Herbert Scheffler**



Alle Schlote stehen still — wenn sein linker Arm es will...

Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Brüsewitz-Zentrum:

Todesautomaten haben keinen Ewigkeitswert

Ludek Pachman wendet sich gegen den feinen Opportunismus

Das nach dem Namen des im vorigen Jahr durch Selbstverbrennung in der „DDR" ums Leben gekommenen Pfarrers Oskar Brüsewitz benannte Zentrum wurde jetzt in Bad Oeynhausen eröffnet. Die Gründung erfolgte trotz des Protests der Kirchenleitung in der „DDR" und der Leitung der Evangelischen Kirche in Westfalen. Auch der rheinische Präses Karl Immer wandte sich gegen die Einrichtung.

Die Initiatoren des Brüsewitz-Zentrums haben sich zur Aufgabe gemacht, Dokumente über die Verletzung der Menschenrechte und der Religionsfreiheit im Ostblock zu sammeln. Sie wollen vermehrt darauf aufmerksam machen, daß 17 Millionen Deutsche und fast 300 Millionen Europäer in Unfreiheit leben.

Der aus der Tschechoslowakei emigrierte Ludek Pachman hielt die ablehnende Haltung breiter Kirchenkreise in Westdeutschland für unangebracht. Für viele sei der Name des toten Pfarrers lästig, erklärte Pachman. „Für Leute, die es in ihrem feigen Opportunismus zulassen, daß in diesem Lande Kommunisten zu Pastoren werden, daß evangelische Theologen zu militanten Helfershelfern der marxistischen Bewegung werden, daß sich junge Theologen mit Mördern solidarisieren, daß sogar der Inhalt des Evangeliums verdreht und zu Zwecken der Systemveränderer mißbraucht wird."

Ferner meinte Pachman, es sei „absurd", öffentliche Erklärungen von Institutionen im diktatorischen System mit der Meinung der dort lebenden Menschen gleichsetzen zu wollen.

Otto von Habsburg, Präsident der Paneuropa-Union, hofft, daß die jenseits des „Eisernen Vorhangs" lebenden Völker die kommunistische Tyrannei nicht für alle Zeit hinnehmen werden. „Todesautomaten und Stacheldraht haben keinen Ewigkeitswert", sagte von Habsburg anläßlich der Eröffnung des Oskar-Brüsewitz-Zentrums.

Getragen wird dieses Zentrum von einem „Christlich-Paneuropäischen Studienwerk", hinter dem u. a. der baden-württembergische Ministerpräsident Filbinger, der Präsident des Deutschen Bauernverbandes, von Heereman, und der frühere Bundesminister Merkatz stehen.

Wie bislang verlautete, wollen die Mitarbeiter der neuen Einrichtung noch im Herbst mit der Arbeit beginnen. **A. S.**

Berlin:

Werturteil für Grips-Mimen

Kammergericht entschied zugunsten eines Unnaer Ratsherrn

Berlin — Das linksgerichtete Berliner Kindertheater GRIPS muß sich die Bezeichnung „kommunistische Propagandisten" für seine Mitglieder gefallen lassen. In einem kürzlich ergangenen Urteil hat das Kammergericht Berlin diese Behauptung als zulässiges Werturteil bezeichnet.

Das vom Berliner Senat subventionierte Theater hatte durch seinen Chef Volker Hachfeld (Künstlername Volker Ludwig) gegen die von dem Ratsherrn der Stadt Unna, Manfred Wisselmann (CDU), in einer Tageszeitung veröffentlichte Aussage zunächst beim Landgericht Berlin Klage auf Widerruf und Unterlassung eingereicht. Die Klage wurde kostenpflichtung abgewiesen.

Aufgrund des jetzt durch das Kammergericht ergangenen Berufungsurteils darf Wisselmann auch seine zusätzlich gemachte Äußerung, die GRIPS-Mitglieder unterstützten die Zielvorstellung der Baader/Meinhof-Bande durch Protestbriefe und Aufrufe, weiter behaupten.

Dabei erklärte das Berliner Kammergericht, selbst wenn der Vorwurf, die Mitglieder des GRIPS-Theaters unterstützten die Zielvorstellungen der Baader/Meinhof-Bande nicht eine bloße Meinungsäußerung, sondern eine Tatsachenbehauptung darstellen sollte, sei die Berufung des GRIPS-Theaters insoweit daran gescheitert, daß der Unnaer Ratsherr Wisselmann diesen Vorwurf zu Recht erhoben habe.

Wie der Stadtrat für Jugend und Sport im Berliner Bezirk Steglitz, Klaus-Dieter Friedrich (CDU), erklärt, sei angesichts dieser Urteile die „skurrile" Erwähnung des linken GRIPS-Theaters in der Regierungserklärung des Regierenden Bürgermeisters, Dietrich Stobbe, und die Ankündigung weiterer Unterstützung der extrem links angesiedelten Mimen und ihrer Texter „sehr bedenklich." **ASD**

Belgrader Konferenz:

Ärger mit einem ungeliebten Kind

Die Sowjetunion möchte am liebsten nichts mehr von der Nachfolgekonferenz hören

Bei den Belgrader KSZE-Beratungen wird immer deutlicher, wie unangenehm den Sowjets als den „Erfindern" der „Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa", der KSZE, die Tagesordnung des für den Herbst vorgesehenen Treffens und die Diskussion der Frage ist, welche ähnlich gearteten Konferenzen auf Belgrad folgen sollen. Schon nach Abschluß der Vorkonferenz, die vom 22. November 1972 bis 8. Juni 1973 in Dipoli bei Helsinki stattfand, spätestens nach Beginn der Genfer Arbeitsphase im Herbst 1973 war kritischen Beobachtern aus den westlichen und neutralen Staaten aufgefallen, daß das Interesse der Sowjets an der Konferenz deutlich zurückging.

Nachdem klar geworden war, daß der Kreml den Tagesordnungspunkt 3 — der eine Verbesserung der menschlichen Kontakte, der Freizügigkeit, der Familienzusammenführung, des Informationsaustauschs in ganz Europa vorsieht — akzeptieren mußte, um die westliche Zustimmung zur Gesamtkonferenz zu bekommen, verging den Sowjets die Lust. Ihr Ziel war es gewesen, innerhalb weniger Monate mit westlicher und neutraler Hilfe eine unverbindliche Deklaration zum Thema „friedliche Koexistenz" zu bekommen, die man als einen Erfolg der sozialistischen Staaten publizistisch feiern wollte.

Die Sowjets hatten sich ihr „Kind" KSZE in der Tat anders vorgestellt: Nach der „Zangengeburt" merkten sie, daß es zu viele verschiedene Väter hatte!

Es ist ein offenes Geheimnis in Diplomatenkreisen, daß die Sowjets sehr gern aus dem Unternehmen KSZE „ausgestiegen" wären, hätten sie dabei nicht zugeben müssen, daß sie ursprünglich etwas anderes mit der KSZE erreichen wollten: Ausdehnung ihres Machtbereichs auf Westeuropa, Ersatzfriedensvertrag für Deutschland, Schaffung eines eigenen europäischen Völkerrechts.

Diesem Ziel sollte auch ein permanentes Konferenzorgan dienen, das die Sowjets während der Vorkonferenz in Dipoli empfahlen. Sie stießen dabei auf den geschlossenen Widerstand der Staaten, die dadurch einen Nachteil erlitten hätten. Der sogenannte „vierte Korb", in dem die Sowjets reiche Ernte einbringen wollten, machte einen arg amputierten Eindruck. In insgesamt elf Zeilen zu den „Folgen der Konferenz" war nur noch davon die Rede, daß der Koordinierungsausschuß Maßnahmen prüfen sollte, mit deren Hilfe die Konferenzbeschlüsse verwirklicht, der Prozeß der Verbesserung der Sicherheit und Zusammenarbeit gefördert werden könnte. Im Helsinkier Schlußdokument — an dessen Formulierung die Diplomaten 22 Monate lang in Genf gearbeitet hatten — ist dagegen von „neuen Treffen ähnlicher Art und der Möglichkeit einer neuen Konferenz", also auch über das Treffen von Belgrad hinaus, die Rede. Das war aber keinesfalls mehr ein Wunsch der Sowjets, die von der KSZE gern mit dem Helsinkier Gipfeltreffen Abschied genommen hätten, wohl die praktischen Auswirkungen ahnend und eine „Prüfkonferenz fürchtend. Die ursprünglich einer Institutionalisierung der KSZE gegenüber abgeneigten westlichen und neutralen Staaten, aber auch die kleineren sozialistischen Staaten im Einflußbereich der Sowjets — die im begrenzten Rahmen der KSZE-Beratungen eigene Gedanken zu Papier brachten — hatten bereits in Genf Gefallen an den Konferenzfolgen gefunden und sorgten dafür, daß der Wunsch nach weiteren Konferenzen in das Helsinkier Schlußdokument aufgenommen wurde.

So ergibt sich jetzt in Belgrad die paradoxe Situation, daß — blickt man nach Dipoli zurück — die Rollen total vertauscht sind: die Sowjetunion verhält sich ausgesprochen defensiv; die westlichen Staaten, Neutralen und Ungebundenen fordern schon jetzt, daß die KSZE mit dem Herbsttreffen in Belgrad nicht zu Ende sein soll, daß man Folgekonferenzen vorsieht. Es ist bezeichnend, daß die Sowjetunion beim Vorschlag einer Tagesordnung mündlich gar nicht auf Folgekonferenzen mehr einging. Als man sie um eine schriftliche Fixierung ihres Standpunkts bat, konnte sich der sowjetische Delegationsleiter nur zu der Formulierung durchringen: „Im Rahmen der Tagesordnung wird es natürlich auch möglich sein, die Fragen der Modalitäten für künftige andere Treffen zu erörtern." Man merkt deutlich, daß der Kreml an Folgekonferenzen nicht mehr interessiert ist, nachdem der Westen die Idee übernahm und „umfunktionierte". Möglicherweise wird die sowjetische Delegation im Spätherbst „Nikolaus spielen" und eine vage Erklärung zu einer Folgekonferenz in zwei Jahren — wie sie viele Neutrale wünschen — abgeben.

Dr. Siegfried Löffler

Polen:

Gomulka im Widerstand

KP-Chef soll zu Kriegsbeginn mit den Deutschen kollaboriert haben

Mit einer Sensation will der in den Niederlanden wegen Kriegsverbrechen angeklagte Geschäftsmann Pieter Menten seinen Kopf aus der Schlinge ziehen: Menten, dem eine polnische Untersuchungskommission schwere Kriegsverbrechen gegen Juden in Polen vorwirft, bat den holländischen Gerichtsvorsitzenden Jan Schroeder, Grüße in Warschau zu bestellen: „Sagen Sie den Polen, sie sollen ihren früheren Vorsitzenden Gomulka von mir grüßen. Er war Buchhalter in meiner Firma."

Mentens Vorwurf muß nicht aus der Luft gegriffen sein: Denn als Hitler und Stalin 1939 ihren Pakt abschlossen und die Teilung Polens vereinbarten, sprach sich Gomulka für diesen Pakt und gegen die Verteidigung seiner Heimat aus. Bis 1941, dem Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges, lebte er friedlich unter deutscher Besatzung; wovon er lebte, darüber schweigen sich die offiziellen Biographien lieber aus. Von Moskau hatte er kein Geld zu erwarten, denn die Kommunistische Partei Polens galt als aufgelöst. Auch später noch beteiligte sich die wieder gegründete Polnische Arbeiterpartei an der Liquidierung von Juden, die sich zu eigenen Widerstandsgruppen zusammengeschlossen hatten, unter anderem im Raum von Lublin. Viele der dafür verantwortlichen polnischen Kommunisten verschwanden nach 1945 zusammen mit Gomulka in der Versenkung, um mit ihm zusammen rehabilitiert zu werden: 1969 waren sie für eine neue antijüdische Kampagne in der Volksrepublik Polen verantwortlich.

Gomulka ist in letzter Zeit der zweite osteuropäische Führer, der öffentlich verdächtigt wird, zu Beginn des Krieges mit den Deutschen kollaboriert zu haben: Ähnliche Vorwürfe werden dem heutigen tschechoslowakischen Staats- und Parteichef Gustav Husak gemacht, der, angeblich, als Angestellter im Satellitenstaat des Deutschen Reiches, in der damals formell unabhängigen Slowakei, sogar Gelder für die dort regierenden „Klerofaschisten" gesammelt haben soll.

Hochschulen:

Mainzer Narrenstreich im Sommer

Universität ehrt Altkommunistin Anna Seghers

Aus Anlaß des 500jährigen Jubiläums der Mainzer Johannes-Gutenberg-Universität wurden am 23. Juni der ehemalige französische Botschafter André François Poncet, der sozialdemokratische Mainzer Oberbürgermeister Jockel Fuchs, die Rektoren der Universität von Dijon und Zagreb sowie der Präsident des Middelbury Colleges und weitere verdiente Persönlichkeiten zu Ehrenbürgern ernannt. Ehrenbürger einer bedeutenden Universität zu sein, macht sich nicht nur gut auf Briefbögen und Visitenkarten, sondern stellt eine hochangesehene Anerkennung von Leistungen im Bereich des Geistigen dar.

Zu den Geehrten zählt auch die in Ost-Berlin lebende 76jährige Altkommunistin und engagierte Klassenkämpferin Anna Seghers. Sie ist als Schriftstellerin besonders durch den Roman „Das siebente Kreuz" bekannt geworden. Ehrungen wurden ihr im Ostblock schon in reichem Maße zuteil, so trägt sie u. a. den Sowjetorden des „Roten Arbeitsbanner" und den Ost-Berliner „Großen Stern der Völkerfreundschaft" und besitzt auch die Ehrenbürgerwürde der „DDR"-Hauptstadt.

Anna Seghers ist mit dem bürgerlichen Namen Netty Reiling i. J. 1900 in Mainz zur Welt gekommen. Schon früh hat sie sich zum Kommunismus und zur Diktatur des Proletariats bekannt. 1933 verließ sie Deutschland. Der Kommunismus ist ihr Glaubensbekenntnis geblieben, den sowjetischen Sozialismus hält sie für Humanismus höchster Potenz. Der Mainzer Universität blieb es vorbehalten, sie dafür zu ehren, sozusagen als Nachfolgerin Carl Zuckmayers im Literarischen.

In der Laudatio für Anna Seghers heißt es: „... sie hat in ihrer Dichtung die Möglichkeiten realistischer Tradition und moderner Kunstgestaltung mit dem Engagement sozialistischer Weltveränderung vereinigt. Der Mensch im Widerstand und der Mensch auf der Flucht — diese erzählte Wirklichkeit ist zugleich ein Stück ihrer Biographie."

Der Mainzer Universitätssenat hat dies einstimmig mit allen 62 Mitgliedern gebilligt. Beantragt hatte die Ehrung der den Jusos angehörenge ASTA-Vorsitzender Rainer Weidenbruch. Ihm war nicht nur bekannt, sondern ist ihm wohl auch Grund zum Antrag gewesen, daß Anna Seghers zu dem Personenkreis gehörte, der 1953 in allen „DDR"-Zeitungen die strengste Bestrafung der Teilnehmer des Aufstandes forderte und später auch den ungarischen Freiheitskampf als Werk von Provokateuren und Konterrevolutionären schmähte. So steht es in Briefen, die den Mainzer Oberbürgermeister Jockel Fuchs erreichten. Verfasser sind heutige Mainzer Bürger, die 1953 als Beteiligte am Volksaufstand zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt wurden, erst nach zehn Jahren durch die Bemühungen der Bundesrepublik, menschlich und seelisch gebrochen, frei und nach Westdeutschland kamen. Die Schreiber dieser Protestbriefe wissen von anderen Teilnehmern des Aufstandes, daß sie zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden. In den Protestbriefen wurde Oberbürgermeister Fuchs aufgefordert, die ihm zugedachte gleiche Ehrung abzulehnen. Wörtlich schrieb ein alter Sozialdemokrat: „Man müßte den Glauben an die demokratischen Prinzipien einer Partei verlieren, wenn Sie als namhafter Repräsentant der SPD eine solche Ehrung gleichzeitig mit einer Frau annehmen, die sich als konsequente Verfechterin des Prinzips der Unfreiheit und der Unterdrückung bekannt und Mauer und Stacheldraht lobpreist."

Der Präsident der Mainzer Universität, Professor Schneider, hat zu den Vorwürfen öffentlich Stellung genommen und behauptet, die Universität habe von ihrer Freiheit Gebrauch gemacht, um zu zeigen, daß wir diesseits der Mauer freier seien, als man es jenseits der Mauer sei. Die Ehrung der Dichterin Anna Seghers, nicht ihrer Weltanschauung. Demgegenüber wird von der Gegenseite geltend gemacht, daß es auf die Integrität der Person ankomme und man nicht von der Dichterin allein sprechen könne, ohne an die Kommunistin zu denken. In der Bevölkerung spricht man von einem Narrenstreich und nennt es geschmacklos und würdelos, daß Senat und Präsident auf den agitatorisch zu nennenden Antrag der linken ASTA-Vertreter unter den studentischen Mitgliedern des Senats hereingefallen sind.

f. d.

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Amerika und Israel

Frankfurt — *„Das außenpolitische Erbe, das Präsident Carter im nahöstlichen Spannungsgebiet antritt, ist schwer. Israel traut den Amerikanern nicht mehr, und die Palästinenser hassen die Vereinigten Staaten. Das hat gerade jetzt wieder eine Erklärung des amtlichen Sprechers der ‚Organisation zur Befreiung Palästinas' deutlich gemacht, der mit maßloser Schärfe behauptet, Amerika unterstütze die ‚zionistische Aggression' gegen die Araber Palästinas."*

BERLINER MORGENPOST

Rückbesinnung auf Preußen

Berlin — *„Der Regierende Bürgermeister hat offensichtlich begriffen, warum die Staufer-Ausstellung in Baden-Württemberg und die Präsentation von Gemälden Caspar David Friedrichs in Hamburg ein so spektakuläres, weil ganz und gar unerwartetes Echo in der Bevölkerung hatten. Die Deutschen finden in ihre Geschichte zurück. Sie fragen nach dem, wie es eigentlich gewesen ist und wie das, was war, unsere Gegenwart formte. Im guten wie im bösen. So könnte auch die Rückbesinnung auf Preußen, auf seine Geschichte, seine Verfehlungen und unvergänglichen Tugenden, die Antwort darauf erleichtern, warum Berlin auch heute einer nationalen Anstrengung wert ist."*

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

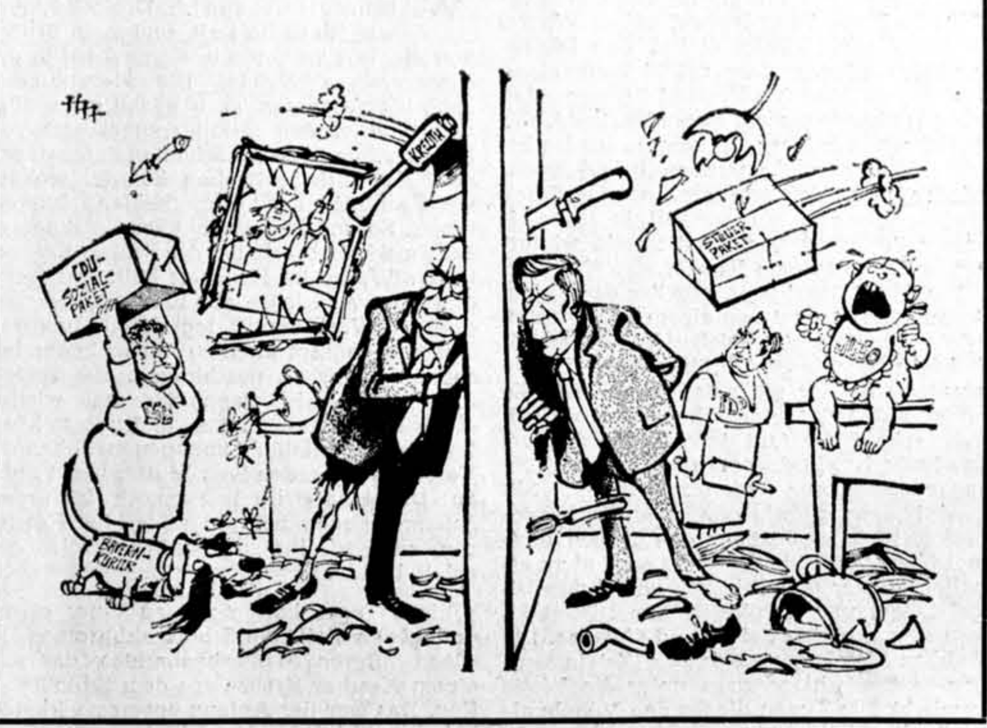
Patriarchen

Bonn — *„Die Meldung der Woche ist sicher die von dem Ostberliner Schauspieler und Sänger Manfred Krug, der samt Frau, Kindern und Haushälterin in die Bundesrepublik übergesiedelt ist. Unsereinem, der ja — wenn's hoch kommt — eine Putzfrau hat, bleibt da nur noch stumme Hochachtung vor soviel patriarchalischer Anhänglichkeit. Daß die Haushälterin in die Sommerfrische mitzukommen pflegte, das kennen wir aus den großen bürgerlichen Romanen des 19. Jahrhunderts. Aber gleich in die Fremde und für immer — das ist wirklich noch gute alte Zeit. Wolf Biermann kam mit Frau und Freundin. Manfred Krug, finde ich, hat ihn eindeutig übertroffen."*

BAYERNKURIER

Wehner hat recht

München — *„Wenn Wehner ... in einem vulkanartigen Ausbruch insgesamt die mangelnde oder ganz ausbleibende Unterstützung der Regierung im allgemeinen und des Kanzlers im besonderen durch die SPD beklagt, so löst dies in der SPD deshalb so lähmende Betroffenheit aus, weil die Genossen wissen, wie recht Wehner damit hat. Vor allem weiß dies Obergenosse Brandt. Seit seiner Vertreibung aus dem Palais Schaumburg beobachtet der Parteivorsitzende mit geradezu genüßlicher Untätigkeit, wie Schmidt von der SPD insgesamt oder von einzelnen Verbänden Prügel bezieht."*



„Unglaublich, wie's beim Nachbarn heut wieder zugeht!" Zeichnung aus „Nebelspalter"

Wer gehört diesmal zu unserer Runde?

36. Arbeitstagung im Ostheim

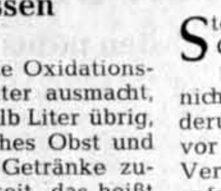
Mitten in der Ferienzeit denkt man noch nicht gern an den Herbst. Vorbereitungen für Urlaubsreisen oder Ausflüge in die Umgebung sind zu treffen, Koffer müssen gepackt werden, so viel ist noch zu erledigen. In dieser Zeit wird Sie, liebe Mitarbeiterinnen der Frauengruppen, wohl schwerlich ein Rundschreiben erreichen. Deshalb bringt Ihnen heute das Ostpreußenblatt die Nachricht, daß der ostpreußische Frauenkreis vom 9. bis 15. September im Ostheim in Bad Pyrmont seine 36. Arbeitstagung, das 2. Treffen dieser Art in diesem Jahr, durchführt. Außer den Leiterinnen und Mitarbeiterinnen der örtlichen Gruppen und der Frauengruppen sind selbstverständlich auch interessierte Leserinnen des Ostpreußenblattes in der Runde willkommen. Bei den Vortragsthemen geht es diesmal um die staatsbürgerliche Mitverantwortung der Frau im Jahre 1977. Sicher wird jede Teilnehmerin vertieftes Wissen und viele Anregungen, auch durch die kulturellen Veranstaltungen, neben dem gewiß einmaligen Erlebnis der Gemeinschaft mit nach Hause nehmen.

Unterbringung im Ostheim in Zweibett-Zimmern und Verpflegung sind frei. Die Fahrtkosten (2. Klasse Rückfahrkarte) werden erstattet. Der Eigenbetrag beträgt DM 80. Die Altersgrenze der Teilnehmerinnen liegt bei 70 Jahren.

Anmeldungen für den Frauenkreis nimmt Renate v. Schaumann, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, ab sofort entgegen.

Wenn es sehr heiß wird...

Bei hohen Temperaturen Wasser und Salz nicht vergessen



Wenn das Thermometer auf Temperaturen von 28, 30 oder noch mehr Celsiusgrade im Schatten klettert, dann sprechen wir von Hitze. Mit der hohen Außentemperatur erhöht sich die Körpertemperatur nicht in entsprechendem Maße, sonst hätten wir alle Fieber. Unser Körper reagiert darauf mit Schwitzen. Aufgenommene Flüssigkeit wird normalerweise zu zwei Fünftel durch den Harn, zu einem Fünftel durch den Stuhl und durch die Lunge (Ausatmungsluft) und zu einem Fünftel durch die Haut als Schweiß ausgeschieden. Bei hohen Außentemperaturen verringert sich die Harnmenge, die Ausscheidung durch die Haut nimmt zu. Der Wasserverlust durch die Haut kann bei tropischen Arbeitsbedingungen auf das 20- bis 25fache ansteigen. Durch das außerordentliche Schwitzen wird der Wasserbedarf größer, wir haben Durst und müssen daher mehr Flüssigkeit zu uns nehmen. Es kommt sonst zu einer Wasserverarmung des Körpers, der beim Erwachsenen zu mehr als der Hälfte, beim Säugling zu 75 Prozent aus Wasser besteht.

Der Wasserbedarf richtet sich nach dem Körpergewicht. Säuglinge, Klein- und Schulkinder brauchen, auf Kilogramm Körpergewicht gerechnet, wesentlich mehr als Erwachsene. Während für Erwachsene 20 bis 45 Milliliter pro Kilogramm Körpergewicht empfohlen werden, sind es bei 4- bis 6jährigen Kindern 100 bis 110 Milliliter, bei 10- bis 12jährigen 70 bis 85 Milliliter. Für einen 70 kg schweren Menschen werden 2- bis 2,5 Liter pro Tag angegeben.

Da die meisten Lebensmittel von Natur aus Wasser enthalten, kann für die ‚festen' Nahrungsmittel 700 Milliliter angerechnet werden. Bei der Verbrennung der Nährstoffe entsteht das sogenannte Oxidationswasser, das etwa 300 Milliliter ausmacht, es bleiben dann noch eineinhalb Liter übrig, die wir uns durch wasserreiches Obst und Gemüse, durch Suppen und Getränke zuführen. Als sichtbare Flüssigkeit, das heißt als Trinkmenge, wird etwa ein Liter pro Tag empfohlen. Bei starkem Schwitzen, aber auch bei starken Durchfällen, muß die Trinkmenge wesentlich höher sein.

Damit die zugeführte Flüssigkeit aber nicht einfach wieder ausgeschieden wird, müssen wir auch Salz zu uns nehmen, denn Kochsalz, das heißt sein Bestandteil Natrium, bindet das Wasser im Körper. Durch den Schweiß verlieren wir mit dem Wasser auch Salz, so daß mit dem Wasserverlust gleichzeitig auch ein Kochsalzverlust verbunden ist.

Die Verzehrgewohnheiten bei uns zeigen, daß wir mehr als genug Salz zu uns nehmen. Bei Hitze ist aber unser Appetit nicht auf gesalzene bzw. salzreiche Lebensmittel oder Gerichte eingestellt. Wir kehren uns bei Hitze von den zwar oft schon ungesunden Mengen an Kochsalz ab, verkehren die Gewohnheit ins Gegenteil, trinken viel Flüssigkeit und wundern uns noch, wenn wir uns nicht wohl fühlen oder starke Hitzebeschwerden haben. Bei Hitze in unseren Breitegraden oder im Urlaub in heißen Ländern müssen wir, besonders diejenigen, die stark schwitzen, Flüssigkeit zu uns nehmen, der etwas Kochsalz beigefügt worden ist. Das kann zum Beispiel auch eine kalte, entfettete Fleischbouillon oder eine Gemüsebouillon sein; geeignet sind auch Mineralwässer, die Natrium enthalten, aber auch ein Glas Salzwasser. Ins Reisegepäck in tropische Länder gehört auch Kochsalz eventuell in Form von Tabletten. **VD**



So macht der Sommer Spaß! Foto Tuttlies

Wer besser sieht...

... kann auch mehr leisten

Steigende Ansprüche an Präzision und Qualität sowie Veränderungen in der modernen Fertigungstechnik bleiben nicht ohne Auswirkungen auf die Sehanforderungen am Arbeitsplatz. Betrachtet man vor diesem Hintergrund die tatsächlichen Verhältnisse in Betrieben mit hohen Sehanforderungen, so ist ein gewisses Mißverhältnis unübersehbar.

Untersuchungen auf der Basis von mehr als 10 000 Sehschärfemessungen ergaben, daß 42 Prozent der Untersuchten mit Weitsehen nicht die normale Sehschärfe erreichten. Im ersten Bereich hatte 11 Prozent, im zweiten 17 Prozent schwere Sehmängel.

Brillenträger waren mit Brille untersucht worden. Von ihnen erreichten nur 38 Prozent mit Nahbrille und 32 Prozent mit Brille für die Ferne die normale Sehschärfe. Dies deutet darauf hin, daß zur Arbeit vielfach alte, nicht mehr voll korrigierende Brillen ‚aufgetragen' werden, um die neuen zu schonen...

Bei wachsenden Sehanforderungen am Arbeitsplatz müssen sich Sehmängel in Leistungsmängeln niederschlagen. Diese Erkenntnis wird mit verblüffender Deutlichkeit durch eine Untersuchung von Prof. Dr. H. Schmidtke vom Institut für Ergonomie der Technischen Universität München bestätigt. Bei der Überprüfung von 2000 Arbeitnehmern zeigte sich nämlich, daß der Anteil der Fehlsichtigen bei Arbeitnehmern mit überdurchschnittlichen Leistungen sehr viel geringer war, als bei den Arbeitnehmern, deren Leistungen als unterdurchschnittlich bewertet wurden. Zum Beispiel verfügten von den 36- bis 40jährigen 20 Prozent der leistungsstarken Arbeitnehmer nicht über die normale Sehschärfe, bei den leistungsschwachen aber 100 Prozent!

Da Leistungsmängel mit zwischenmenschlichen Konflikten am Arbeitsplatz einhergehen und nicht selten Lohneinbußen zur Folge haben, kann die Bedeutung eines regelmäßigen Sehtests im Betrieb nicht hoch genug eingeschätzt werden. Er kann dazu beitragen, Schwierigkeiten zu vermindern und Einkommensverluste zu vermeiden. **fp**

Goldener Boden

Nach Angaben von Soziologen wird heutzutage jede sechste Ehe in der Bundesrepublik durch eines der zahlreichen, allerdings sehr unterschiedlichen Eheanbahnungs-Institute oder verwandter Organisationen vermittelt. Mindestens rühmen sie sich, so stark an der Herbeiführung ehestiftender Kontakte beteiligt zu sein. Neben Mitgliedsgebühren werden bei positivem Ergebnis recht hohe Beträge verlangt. Der Gesamtumsatz dieses zum Teil mit Computer und wissenschaftlichen Methoden arbeitenden Gewerbes wird auf 200 bis 300 Millionen DM jährlich beziffert **np**

Stranddisteln

Wunder der Natur in den Dünen

In der weißen Düne, zwischen windzerzausten Gräsern, ist die schöne Stranddistel zu Hause. Manch einer wird nun wieder im Feriensommer staunend und bewundernd vor diesem Wunder der Natur stehen. Die kugelförmigen, amethystblauen und stark nach Honig duftenden Blütenstände bilden sich am Ende eines jeden Zweiges.

Von einem Kranz meergrün oder bläulich schimmernder, stacheliger Hüllblätter umgeben, leuchtet die Stranddistel weithin im weißen Dünensand. Sie hat sehr lange Wurzeln und durchzieht den Boden so weit, daß sie sich genügend Wasser und Nährstoffe für den Aufbau heranholen kann. Venus soll die Distelstaude einst dem schönen unwiderstehlichen Jüngling Phaon geschenkt haben. Auch heute noch ist der Sage nach ein Mann unwiderstehlich, der eine Distelwurzel bei sich trägt.

Mit dem Ausreifen der Samen sterben die oberen Teile der Stranddistel langsam ab. Herbststürme brechen dann die dürren Stengel und treiben sie weit über den verlassenen Strand. Bei dieser windumbrausten Reise werden die Samen aus den Fruchtständen geschleudert und weithin verbreitet. Im Frühling durchbrechen dann wieder neue Triebe den dichten Dünensand.

Die schöne, schimmernde Stranddistel, die wir einst an der ostpreußischen Küste so oft bewunderten, steht heute unter Naturschutz. Nicht nur, um sie als Schmuck und Zierde der weißen Düne zu erhalten, sondern auch um ihrer langen, zähen Wurzel willen, die die Fähigkeit hat, den Dünenkern festzulegen. Damit bildet sie einen wirkungsvollen Widerstand gegen den ewig treibenden, ewig flutenden Sand. Für den Strandwanderer ist diese ausdrucksvolle Pflanze wohl immer noch und immer wieder eines der schönsten sommerlichen Ferienerlebnisse. Sie erinnert in ihrer bizarren Schönheit manchmal an die winterlichen Eisblumen am Fenster.

Die Distel überhaupt, von der es ja viele Arten gibt, stammt aus einem der ältesten Pflanzengeschlechter. Neben der Stranddistel ist wohl die große Silberdistel Carlina acaulis eine der schönsten ihrer Art. Sie öffnet sich bei Sonnenschein und schließt sich, sobald die Luft feuchter wird. Dem Landvolk ist sie deshalb eine beliebte und sagenumsponnene Wetterprophetin. Mit dem Eberwurz, wie sie manchmal auch heißt, strich man früher den Kühen dreimal über den Rücken, um sie gesund zu erhalten. Römer und Griechen verzehrten Distelstengel und bereiteten aus Distelblättern schmackhafte Salate und Gemüse. Die weichen Haarkronen mancher Disteln wurden in Deutschland gern unter die Wolle gemischt. Die Samen dienen den Vögeln als wertvolle Nahrung. **lk**

Wie der „Böse" in die Badewanne kam

Eine lustige Erinnerung an die ehrbare Jungfrau Johanna und an einen Jungenstreich

Wir waren schon richtige Lorbasse, mein Bruder Horst und ich. Dreizehn Jahre war ich damals alt, und mein Bruder war elf. Wir wohnten in Königsberg in der Französischen Straße. Die Hausnummer habe ich vergessen, doch genau gegenüber von dem großen Spielwarengeschäft von Reppner, an dessen Schaufensterauslagen man sich nicht sattsehen konnte, wohnte unsere Mutter mit uns beiden ‚Junkerchens'. So nannte uns die ehrbare Jungfrau Johanna Morscheck, die der Mutter dreimal in der Woche im Haushalt half. Uns hatte dieses etwa 45 Jahre alte Fräulein, das aber größten Wert darauf legte, mit Jungfrau Johanna angesprochen zu werden, ganz besonders ins Herz geschlossen. Sie verteidigte uns auch, wenn wir mal wieder etwas ausgefressen hatten und unsere Mutter uns ‚ausstiebte', und gegen Johannas Verteidigungsreden kam Mutter meist nicht an. Dabei habe ich heute noch der guten Johanna gegenüber ein schlechtes Gewissen, weil wir ihr so manchen Streich gespielt hatten.

Eines Tages hatten wir an einer etwas entlegenen Stelle der Schloßteichpromenade einen älteren Mann beobachtet, der mit einem Kescher Krebse aus dem Schloßteich fing. Das war der Anfang unseres nächsten Husarenstückchens. Zwei Tage mußten wir suchen, bis wir am Hafen ein geeignetes Stück Draht fanden, das in Länge und Stärke für unseren Zweck brauchbar war. Aus diesem Draht formten wir einen Ring, über den wir einen Teil eines Einkaufsnetzes spannten. Gegen Abend zogen wir mit unserem Fanggerät zur Schloßteichpromenade. An den Kescher hatten wir eine starke Schnur und auf das Netz ein Stück Knoblauchwurst gebunden. Das Ende der Schnur befestigten wir an einem Strauch und warfen dann den Kescher in den Schloßteich.

Am anderen Morgen, es war ein Sonnabend, waren wir schon sehr früh aus den Federn. Bis zum Frühstück wollten wir wieder zurück sein, und so rannten wir zur Schloßteichpromenade und hatten auch schnell unsere Schnur gefunden. Erwartungsvoll zog ich den Kescher aus dem Wasser, und wir staunten nicht wenig, als auf dem Netz zwei Krebse krabbelten. In einer großen Keksbüchse trugen wir sie heim und setzten sie in die Badewanne, in die wir Wasser einlaufen ließen. Dann lockerte ich die Birne in ihrer Fassung, und da das Bad keine Fenster hatte, konnten wir hoffen, daß unser Fang nicht gleich entdeckt wurde.

Doch schnell nahte das Verhängnis. Während wir friedlich beim Frühstück saßen, ertönte plötzlich aus dem Bad ein lauter Schrei. Bleich und an allen Gliedern zitternd stürzte Johanna ins Zimmer und rief meiner Mutter aufgeregt zu: „Gnädige Frau — in der Badewanne sitzt der Böse!"

„Wer sitzt da?" fragte meine Mutter erstaunt. „Der Böse — und der hat mir in den Finger gebissen!"

In großer Aufregung erzählte Johanna dann stockend: „Ich wollte doch in der Wanne dem Wischkodder auswaschen, und wie ich ihm auswringen will, hängt der Böse an dem Lappen. Und dann hat er mir in den Finger gebissen. Ich geh' da nicht mehr rein — ich hab' Angst."

Schnell hatte Mutter die gelockerte Birne entdeckt und festgedreht. Nachdenklich betrachtete Johanna, die nun wieder Mut gefaßt hatte, die Krebse in der Wanne. Als sie dann erfuhr, daß wir sie im Schloßteich gefangen hatten, meinte sie kopfschüttelnd: „Solche Biester gibt es im Schloßteich?" — Und dann ganz todernst: „Na, da bin ich aber froh, daß ich am Haberberg wohne. Wenn die in der Nacht mal alle rauskommen..."

Über 60 Jahre sind seitdem vergangen. Die Hausnummer in der Französischen Straße habe ich längst vergessen, doch an den ‚Bösen' in der Badewanne denken wir oft, wenn mich meine Kinder, Enkel und Urenkel einmal besuchen. **Kurt Dahn**

12. Fortsetzung

„Es ist anzunehmen." Der Arzt runzelt die Stirn. „Er scheint sehr robust zu sein. Wir werden ihm allerdings eine Silberplatte einsetzen müssen."

„Kann man denn das?" fragt Ines, als sie wieder neben Fedja im Schlitten sitzt.

„Klar", sagt Fedja und weiß es nun wirklich genau. Ein Lehrer seiner Schule trage nämlich so eine silberne Platte, seit ihn vor einigen Jahren ein Primaner beim Kugelstoßen am Hinterkopf getroffen habe.

Nun fahren sie auf kürzestem Weg zum Grigoleit. Unterwegs erzählt Ines, was sie von der Tante gehört hat: daß der Onkel sich in letzter Zeit häufig über das heimliche Fällen von jungen Birken geärgert habe und daß er deshab heute morgen in den Wald gegangen sei — allein und ohne Waffe. Der Hund wäre von ihm vorher ins Wohnzimmer eingesperrt worden, weil er befürchtete, daß er die Holzdiebe verbellen würde. Beim Betreten des Zimmers sei der Hund dann der Tante entwischt.

Er müsse gespürt haben, daß der Onkel in Gefahr gewesen sei, meint Fedja. Wenn der Onkel am Leben bleibe, so verdanke er es vor allem dem Wolfshund, der verhindert habe, daß der Jagsties ein zweitesmal zuschlagen konnte.

Als sie an den Strom gelangen und an dessen Ufer entlangfahren, kommt ihnen ein großer Schlitten entgegen, der von zwei starken Braunen gezogen wird, und darin sitzt der Grigoleit und hat es furchtbar eilig.

„Deine Tante hat mit der Gendarmerie telefoniert!" schreit er. „Sie haben mich verständigt! Ich fahr' jetzt hin!" Und weg ist er.

Enttäuscht blickt Fedja hinter dem davongleitenden Schlitten her. „Was können die Polizisten ihm schon gesagt haben!" ärgert er sich. „Sie waren ja nicht dabei!" Und empört: „Noch nicht einmal angehalten hat er!"

Fedja macht aus seiner Meinung kein Hehl, auch nicht gegenüber Amos. „Wenn er im Schnee steckenbleibt, ist es allein seine Schuld", sagt er. „Er hätte mich ja nach dem Weg fragen können." „Er war in Eile", entschuldigt Amos den Grigoleit und hilft Fedja beim Abspannen und Abschirren der Pferde. Während Fedja die Rappen in den Grigoleitschen Stall führt, um sie abzureiben, setzt Amos Ines einen dampfenden Rotweingrog vor und läßt sie erzählen.

*

Am nächsten Morgen ist Ines krank, und Fedja geht allein zu Amos. „Sie hat Fieber", sagt er zu ihm, „wahrscheinlich hat sie sich erkältet."

„Kann sein", meint Amos, „kann aber auch nicht sein", und gibt den unglückseligen Ereignissen des vergangenen Tages die Schuld. „Das Marjellchen besitzt eine empfindsame Seele", sagt er, „sie ist solchen Aufregungen nicht gewachsen." Dabei schaut er Fedja so vorwurfsvoll an, daß er sich veranlaßt fühlt, zu bemerken, daß er doch keine Schuld an den Vorkommnissen habe.

„Natürlich nicht", beschwichtigt Amos ihn und nimmt einen großen Pappkarton vom Stubenschrank. „Gib ihr das", sagt er, „es wird sie auf andere Gedanken bringen."

„Was ist es?" fragt Fedja. „Ein Geschenk?"

„Nenn es, wie du willst", brummt Amos, „du wirst es noch früh genug erfahren, was drin ist."

Fedja wiegt den Karton in seinen Händen. „Wetten, daß ich weiß, was es ist?" sagt er.

„Da bin ich aber neugierig!"

„Du hast etwas geschnitzt, stimmt's?"



Der Amos macht eine Flunsch und nickt. „Stimmt."

„Vielleicht einen Fisch?"

„So was ähnliches."

„Einen Fisch, der so aussieht wie ich?" fragt Fedja mißtrauisch.

„Du wirst es nicht für möglich halten, aber es ist diesmal wirklich kein Fisch."

„Was denn?"

„Vielleicht ein Frosch."

„Das glaub' ich nicht."

„Dann laß dich überraschen", sagt der Amos Jurgait und klebt vorsichtshalber einen Papierstreifen um den Karton.

Ines sitzt mit roten Wangen und einem Wollschal um den Hals im Bett und fragt als erstes nach dem Onkel. „Mein Vater war heute morgen im Krankenhaus", sagt Fedja, „sie haben dort gemeint, der Onkel wäre außer Lebensgefahr." Er reicht ihr den Pappkarton. „Da — das ist von Amos!"

„Für mich?" fragt Ines erstaunt und bemüht sich, den Klebestreifen abzureißen. Als ihr das nicht gelingt, schneidet Fedja ihn kurzerhand mit einer Schere durch und macht den Karton auf. „Du meine Güte!" ruft er. „Der Frosch!"

Was er vor sich sieht, ist das aus einem Holzstück geschnitzte Märchen vom Froschkönig. Und so groß die Ähnlichkeit der Prinzessin mit Ines ist, so unverkennbar auch trägt der Frosch Fedjas Züge.

Ines ist überwältigt. „O wie hübsch!" ruft sie aus. „Schau nur, Fedja, was der Amos für mich geschnitzt hat!"

Fedja aber ist gekränkt. „Was fällt dem Amos Jurgait ein", knurrt er, „ich bin doch kein Frosch!" Und guckt wie einer, dem die Petersilie verhagelt ist

„Ich weiß, warum er dich als Frosch geschnitzt hat", sagt Ines und blickt ihn aus großen, ein wenig fiebrigen Augen an. „Der Amos will mir damit doch nur zu verstehen geben, daß du in Wirklichkeit ein Prinz bist."

„Ich bin kein Prinz", sagt Fedja störrisch, „und schon gar nicht ein Frosch!"

Und dabei bleibt er auch, als Ines Mutter hereinkommt und nur Worte der Bewunderung findet. „Der Herr Jurgait ist ein außergewöhnlicher Künstler!" sagt sie beeindruckt. „Er sollte das Schmuggeln aufgeben und nur noch schnitzen. Damit könnte er eine Menge Geld verdienen."

Sie schaut auf ihre Armbanduhr. „Ich muß jetzt zur Probe. Soll ich euch ein paar Kekse hinstellen?"

Aber Ines mag nicht, und auch Fedja hat keinen Appetit — es sei denn auf Senfgurken. „Senfgurken?" wundert sich Ines Mutter. „Am frühen Morgen?"

„Warum nicht", meint Fedja, der Amos Jurgait ist morgens sogar Bratkartoffeln und dicke Milch."

„Ja, schmeckt das denn?"

„Am besten schmeckt es, wenn man den Löffel halb mit Bratkartoffeln füllt und ihn dann in die Milch eintaucht", sagt Fedja. Ob die dicke Milch gesüßt wird, will Ines Mutter wissen.

„Erbarmen — nein!" ruft Fedja erschrokken. Das wäre genau das gleiche, als wenn man auf Kartoffelplinsen Zucker streuen würde. Er kenne nur einen, der das täte, und das wäre der Matzdorf. Der bekäme es allerdings auch fertig, Sirup oder Marmelade auf die Plinsen zu schmieren.

„Und wie ißt du sie?" fragt Ines Mutter.

„Mit Salz und kalter Kirschsuppe", antwortet Fedja, offensichtlich überzeugt, daß man Kartoffelplinsen nur so essen sollte. Sein Gesicht heitert sich auf. „Wenn Amos und ich Kirschsuppe essen", sagt er zu Ines, spucken wir die Kirschsteine um die Wette. Was glaubst du, wer von uns am weitesten spuckt?"

„Du", sagt Ines.

Fedja schüttelt den Kopf. „Der Amos spuckt über acht Meter", bedauert er, „da ist nichts zu machen."

„Es ist wirklich erstaunlich, wie vielseitig der Herr Jurgait ist", bemerkt Ines Mutter und wirft ein paar Briketts in den Ofen. Im Begriff das Zimmer zu verlassen, bleibt sie an der Tür stehen und fragt: „Wie weit, sagtest du, spuckt er die Kirschsteine?"

„An die neun Meter", antwortet Fedja und erkundigt sich neugierig: „Wollen Sie es etwa auch probieren?"

*

„Solange ihre Mutter glaubt, daß sie hier in der Schule nicht mitkommt, wird sie das Marjellchen ins Internat schicken. Wenn sie jedoch hierbleibt, braucht sie jemand, der ihr bei den Hausaufgaben hilft." Amos redet energisch auf Fedja ein. „Ihre Mutter ist berufstätig, die kann das nicht. Du aber hast Zeit. Warum, zum Kuckuck, hilfst du ihr nicht? Du erzählst mir doch immer, wie gut du jetzt in der Schule bist — wenn das stimmt, dürfte es dir doch nicht schwerfallen, ihr ein paar lumpige Rechenaufgaben zu erklären oder ihr einige dieser dämlichen unregelmäßigen Verben einzupauken. Immer vorausgesetzt, daß dir daran gelegen ist, daß unsere kleine Freundin nicht zurück ins Internat muß."

„Sie soll nicht wieder weg", sagt Fedja entschlossen, „eher hau ich mit ihr ab!"

„Und wohin, wenn ich fragen darf?"

„Über die Ostsee — nach Schweden."

Der Amos Jurgait kneift die Augen zusammen. „Ein langer Weg", meint er. „Hast du auch bedacht, daß es Winter ist?" Dann fährt ihm der Schrecken in die Knochen. „Du willst doch nicht etwa mit dem Schlitten über das Eis? Beim Perkuhn! Das trau ich dir zu! Aber das sind doch Kinkerlitzchen, Junge! Das schaffst du nie! Die Ostsee ist kein Haff! Die friert selten zu! Ganz abgesehen davon, daß die Pferde das nicht durchhalten würden!"

„Ines soll nicht ins Kloster zurück", beharrt Fedja, „sie weint sich dort nur die Augen aus."

„Weiß sie von deinem Plan?"

„Sie ist mit allem einverstanden."

„Na großartig" Nun kriegt der Amos doch noch einen seiner Hustenanfälle, und Fedja muß ihm den Rücken klopfen.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Anhänger d. Islams

Das "Monte Carlo des Ostens"

Tierforscher

versteinert

Altarnische

volkstüml. ostpreuß. Operettenkomponist (Walter) + 194o "Wie einst im Mai"

Schnelligkeitswettkampf

südamerik. Staat

Autoz. Celle

Entgelt

heiße Quelle

Einzelvortrag (Mz.)

musikal.: munter, frisch

Hochziel, Vorbild

franz.: Insel

griech. Vorsilbe: halb

gewaltsamer Diebstahl

von dem (Kzw.)

Sonderraum

westpreuß. Ortschaft

veraltet f.: Summe

Volkswagen (Abk.)

Werkzeug zum Behauen

BK 91o-163

Auflösung

	R		G		P			O
D	O	M	I	N	I	K		H
	M	U	N	I		U	H	R
		L		S	U	R	E	
	W	I	E	C	H	E	R	T
N	U			H	U	N	D	E
	E	N	T	E		K	E	N
	S	E	E		L	A	27	
S	T	U	R		E	H		
	E	N	Z	I	A	N		

Auflösung in der nächsten Folge



Am See Genezareth: Die Vielfalt der Farben überwältigt den Betrachter — Foto Kamin

Farbige Impressionen

Eine Fahrt durch Ägypten und das Heilige Land

VON GERHARD KAMIN

Das Kap Sounion mit den im Frühnachmittagslicht verblassend glänzenden Säulen des Poseidontempels liegt hinter uns, ebenso Athen und die in der Abendglut leuchtende, unvergängliche Schönheit der Akropolis. Hinter uns liegt die 513 Seemeilen lange Fahrt nach Alexandria auf unserem großen, weißen Schiff über das ruhige, tiefblaue Meer, unter dem wolkenlosen Himmel — im glühenden Sonnenlicht. Am nächsten Tag wartet auf uns die Busfahrt um das große Nildelta, von Alexandria bis Kairo und zu den Pyramiden von Gizeh — und zurück durch die Wüste nach Port Said, wohin unser Schiff inzwischen fahren und uns erwarten wird. — Ein Rückblick auf diese Fahrt ist lohnend und unumgänglich, weil sie, im Vergleich mit Israel, den klaffenden Unterschied der beiden Länder kennzeichnet.

Was in Ägypten verwirrt, sind die ständig wechselnden Gegensätze. Auf der breiten, vierbahnigen Nilstraße fährt man durch das vom Nil in zahllosen Seitenkanälen bewässerte fruchtbare Land an endlosen Baumwoll- und Reisfeldern, an Dattelpalmen, Mangobäumen, Bananenpflanzungen und allen Arten von Südfrüchten vorbei, und man sieht, wie die Menschen im Wasser der Ackerfurchen stehen, Reispflanzen setzen und fleißig arbeiten. Ohne den Nil wäre Ägypten nicht denkbar, er allein und seine Ausstrahlungen nach vielen Seiten machen das verhältnismäßig schmale Fruchtland möglich, das Ägypten ernährt. Alles andere ist Wüste oder Oase.

Die Siedlungen links und rechts der Straße sind im Gegensatz dazu ärmlich und dürftig, Dorfeinheiten sind mitunter weit auseinandergezogen, so daß ihre Bewohner nur an Festtagen, wie uns berichtet wurde, zusammenkommen, um neueste Nachrichten miteinander auszutauschen. Als roh und rückständig empfindet man hier und dort an Schwengeln befestigte Kühe, die, stundenlang im Kreis unter glühender Sonne gehend, mit verbundenen Augen Mühlräder in Bewegung setzen und damit Wasser aus Seitenkanälen ins Land schaufeln. Blieben sie stehen, trieb ein Halbwüchsiger sie mit einem Stock zum Weitergehen an. Solchen mittelalterlich anmutenden Methoden gegenüber der Gegensatz: aus der Luft düngende Flugzeuge und moderne Fabrikanlagen. Nicht anders in Kairo. Zugegeben: eine moderne, vom Autoverkehr durchbrauste, von hellen Moscheen leuchtende, von beladenen Kamelen geruhsam durchschrittene Riesenstadt mit einer bis zu dreißig Kilometer breiten Ausdehnung. Aber welcher Schmutz in den Straßen einzelner Stadtteile, welche Ansammlung von nicht weggeräumtem Kehrricht und Abfällen, welche stellenweise gehäuften Fetzen von zerrissenem und weit und breit herumliegendem Zeitungspapier. Als Gegensatz dazu das Ägyptische Nationalmuseum, in dem wir die grazilen Gestalten, Formen und Monumente einer hohen Kultur bewundern konnten, deren Form- und Schönheitssinn von einem verlorengegangenen Menschentum zeugen. In Gizeh, dicht neben der Stadt, endlich die Pyramiden. Am Abend, bei Sonnenuntergang, mögen sie großartig in ihrer emporreißenden Wucht erscheinen. Am Vormittag, in der kaum erträglichen Sonnenglut, wirken sie kleiner, als sie sind, verlieren sie das Sakrale (im Vergleich mit einem gotischen Dom zum Beispiel), scheinen sie eher pompös als grandios. Nicht aber, wenn man um sie herumgeht und sie gegen das Sonnenlicht betrachtet: Dann spürt man das Ungeheure menschlicher Leistung, die solche Bauwerke schaffen konnte. Verstärkt wird diese Wirkung durch das Riesenmonument der Sphinx: ein Anblick, der sich einem tief einprägt und den Blick unwillkürlich auf die endlosen Weiten der Wüste lenkt, auf das rätselhafte und unbegreifliche Walten Gottes oder des Schicksals über dem flüchtigen und nichtigen Erdenleben des Menschen.

Geht man mit solchen Gedanken zum Vorplatz zurück und sieht dem Feilschen zu, das dort im Gange ist, wird der Gegensatz unerträglich. Aufgeputzte, grämlich blickende, hagere Kamele müssen tagsüber herhalten, um als Tragtiere von posierenden Reisenden oder als Aufnahmehintergrund für Tausende von Amateurphotographen Geld zu verdienen. Es wird vom Zwanzigmarkschein bis zum Markstück gefeilscht, während gleichzeitig Scharen von Halbwüchsigen oder Erwachsenen einen mit aufdringlichem Angebot von Ketten, Armringen, Spangen, Leder- und Fellkamelen in den verschiedensten Größen, von Schuhanziehern, Dias und Postkarten bedrängten und unablässig belagerten. Man mußte sich oft weit von ihnen entfernen, um einen ungestörten Blick auf die Pyramiden zu haben.

Nach dem Mittagessen (im riesigen Prunksaal des Hilton-Hotels in Kairo) die Rückfahrt nach Port-Said — durch die Wüste. Für uns Ostpreußen war es eine großartige Entschädigung für manche Enttäuschung des Tages. Gegen halb fünf erreichten wir den Wüstenrand und fuhren bis nach Sonnenuntergang drei Stunden wie an den hohen Dünen der Kurischen Nehrung entlang. Kein Haus weit und breit, hin und wieder ein Beduinenzelt. Beim dunkler werdenden Abendlicht stachen die hoch ansteigenden oder flach abfallenden düsteren Sandgebirge scharf von dem orangefarbenen, schwefelgelben Himmel ab, den ein uns fremdartig erscheinender Sonnenuntergang für eine kurze Zeit, nur erhellte. Als eine flach dahingleitende Gondel kam über uns die Mondsichel herauf und begleitete uns bis Port-Said. Die letzten zehn Kilometer fuhren wir — ungefähr hundert Meter von ihm entfernt — den Suezkanal entlang, vorbei an hellerleuchteten Frachtern.

Beim Hinübergehen zu unserem Schiff erlebten wir noch einmal das uns Vertraute: Auf der gut siebzig Meter langen schwankenden Notbrücke zum Anlegekai wurden wir stürmisch von Händlern verfolgt, die uns von allen Seiten ihre Waren in die Hand drückten, uns drängten, zurückhielten und belästigten, daß die Notbrücke schwankte und wir froh waren, als wir mit unserem Handgepäck ohne Hals- und Beinbrüche oder dem Sturz ins Wasser endlich auf dem Kai standen. Auch dort ließen sie uns nicht in Ruhe. Vor der steilen Treppe, die zum Schiff hinaufführte, wies man sie endlich zurück.

Anders und in der Gesamtheit und Einzelheit überhaupt nicht vergleichbar demgegenüber Israel und das Heilige Land. Vormittags sehen wir vom Schiff aus Haifa vor uns, den größten Hafen Israels, eine Viertelmillionenstadt, über ihr den Berg Karmel, den ‚Weinberg Gottes', die Wirkungsstätte des Propheten Elias im Kampf gegen den Baalskult der Heiden. Man hat viel über Israel gelesen, man weiß, daß hier der Karmeliterorden im zwölften Jahrhundert gegründet wurde, man glaubt, hinlänglich orientiert zu sein. Wie bescheiden wurden wir, als wir nach dem Essen an Land gingen und von unserer Führerin Judith, einer ungefähr Vierzigjährigen, im Bus mit den Worten begrüßt wurden: „Halten Sie mich bitte nicht, weil ich Jüdin bin, für eine andere als Sie. Ich bin ein Mensch mit Vorzügen und Schwächen wie wir alle und möchte, so gut ich es vermag, nur versuchen, Ihnen unser Heimatland, das durch Ihren Glauben viel mit uns gemeinsam hat, so zu zeigen, daß Sie einen bleibenden Eindruck davon behalten." Sie sagte das sehr nüchtern, es klang aber wie eine wohltuende Präambel zu allem Kommenden.

Man kann es nicht deutlich genug sagen: Wir fuhren nicht nur durch das biblische Galiläa, wie man es von Bildern her in Erinnerung hatte; wir fuhren durch ein völlig neu gestaltetes Bergland mit großen Kiefern- und Eukalyptuswäldern, mit weitausgedehnten und bewundernswert gepflegten Sonnenblumen- und Baumwollfeldern, mit Obstplantagen voll reifender Apfelsinen, Zitronen, Bananen, Pfirsichen und Melonen. Mustergültig gerecht verteilt ist die Bewässerung des Landes, vom See Genezareth nach Süden hinabgeleitet über Felder, durch Wälder, über Höhen und Tiefen. Mitunter glaubt man unterwegs, man fahre durch den Schwarzwald oder durch ein deutsches Mittelgebirge. Dann aber hebt sich, während wir durch das fruchtbare Israeltal zum oberen Jordantal kommen, der Berg Tabor, der Ort der Verklärung Christi, wie eine Domkuppel zwischen zwei Bergsenken empor und begegnet uns immer wieder. Durch Tiberias fahren wir, und Judith erzählt uns, daß Christus die Stadt nicht geliebt habe, weil sie prunksüchtig und viel weniger aufnahmefähig für seine Lehre gewesen sei als Kapernaum oder das Fischerdorf Beth-Saida, die Heimat seiner Jünger Petrus, Andreas und Philippus. Wir kommen an Kanaan vorbei, das weißleuchtend wie alle Städte im satten Grün des wuchernd fruchtbaren Landes liegt, und Judith spricht, während wir halten, von der Hochzeit von Kanaan und Christi erstem Wunder: der Verwandlung des Wassers in Wein.

Durch sanfte Windungen der Straße fahren wir zwischen Waldstreifen tief ins Tal hinunter, und plötzlich steigt bei dem wolkenlosen Sonnentag das dunkle, geheimnisvoll anmutende Blau der Südspitze des Sees Genezareth aus der Tiefe des Tales empor. Wie anders hatte man sich diesen See vorgestellt, wieviel öder und farbloser! Wenn man am Ausfluß des Jordans steht, der, von hohen Bäumen umragt und überwuchert, mir ein getreues Abbild der Krutinna in Masuren zu sein schien, ist man überwältigt von der Vielfalt der Farben, von dem hohen Baumwuchs am Westufer des Sees, von dem tiefroten Blütenmeer des Oleanders, der baumartig emporwächst, von den ständig wechselnden Farben der kahlen Golanhöhen, auf denen sich das Sonnenlicht wie in einem Prisma vom Zartrosa zum flammenden Rot, von der dunklen Glut bei Sonnenuntergang bis zum fahlen Violett in vielfachen Variationen spiegelt.

Am Jordan sitzt geruhsam ein Angler. Ich lasse mir Zeit, sehe ihm zu, blicke auf das langsam fließende Wasser, fühle mich wie in der Heimat. Aufnahmen werden gemacht, jeder ist darauf bedacht, die vielfältigen Eindrücke festzuhalten und diesen Tag nie zu vergessen. Wunderbar mutet alles an, was folgt: die Fahrt am Westufer des stillen Sees entlang, die Kaffeepause im Kibbutz Genosar nahe bei Taghba, nicht weit von Kapernaum. Alle scheinen bewegt, als Judith sagt: „Nicht weit von hier die Anhöhen hinauf hat Christus die Bergpredigt gehalten, etwas weiter nördlich geschah das Wunder von Petri Fischzug. Christus liebte die kleinen Fischerdörfer bei Kapernaum und ihre Menschen, er hat dort am liebsten gelehrt. Dort und am Ölberg in Jerusalem; in Gethsemane."

Scheinbar kühl berichtet sie, aber man spürt: sie ist innerlich ganz beteiligt und will uns nichts verschweigen. Sie spricht davon wie von Realitäten, ebenso in Nazareth, wo wir uns länger aufhalten, wo sie von Christi Kindheit erzählt und uns die ‚Heilige Grotte' in der Verkündigungskirche zeigt, wo Maria die Geburt ihres Sohnes vorausgesagt wurde.

Erstaunt waren wir bei der Weiterfahrt über die vielen schönen Neubauten, die wir unterwegs sahen, besonders über die modernen Anlagen auf den Dächern für Warmwasserbeheizung durch Sonnenenergie, wodurch eine fünfköpfige Familie bis zu achtzig Grad heißes Wasser täglich erhält. An den wenigen sonnenarmen Tagen des Jahres kann die Anlage elektrisch beheizt werden.

Im Abendlicht fahren wir durch das dunkler werdende Land am Berg Karmel vorbei nach Haifa zurück, das als ein riesiges Lichtermeer vor uns liegt. Am Kai vor unserem schönen weißen Schiff, das jede Gruppe mit Musik empfängt, nehmen wir von Judith Abschied. Sie scheint bewegt, drückt jedem die Hand und wird nicht vergessen, wie bei der Fahrt von Nazareth nach Haifa ein ergrauter, älterer Herr im Bus vor Begeisterung aufsprang und über alle Köpfe hinweg laut ausrief: „Mein Gott, was habt ihr in dieser kurzen Zeit aus eurem Land gemacht! Das ist nicht zu fassen! Das ist wunderbar. Hut ab vor eurer Leistung! Hut ab vor eurer Haltung!"

Fortsetzung folgt

Abend

Die Sonne ist eben verglüht im West —
orangefarben, schwefelblaß.
Ein fahler Schein rings schweifend läßt
sich fallen wie ein Hauch von Glas.

Und wandernd steigt der Wüstensand
empor zum traumhaften Gebirg'.
Scharf trennt es sich vom fahlen Rand
am riesigen Weltenraumbezirk.

Der Halbmond kommt von fern herauf . . .
Als eine Gondel stumm er schwebt.
Behutsam nimmt er seinen Lauf,
als ob er uns zu sich erhebt.

Gerhard Kamin

„Die Amseln haben Sonne getrunken..."

Sie gehören zu den Komponisten unter den Singvögeln — Eine Betrachtung von Heinz Tiessen

Unser Entzücken über Nachtigall und Amsel ist völlig verschiedener Art. Denn was diese beiden Könige des Vogelgesanges hören lassen, stellt jedes in seiner Art eine Spitzenleistung dar — jedoch auf zwei so unterschiedlichen Gebieten, daß beide unvergleichbar bleiben, weil kein gemeinsamer Maßstab anwendbar ist. Wir können wohl zwischen Caruso und Gigli einen Vergleich ziehen oder zwischen Richard Strauß und Max Reger, aber nicht zwischen Caruso und Richard Strauß. Hiermit ist bereits Wesentliches gesagt: in einer ‚Musikkammer der Vögel' zählt die Nachtigall eindeutig zur ‚Fachschaft Solisten', der Platz der Amsel dagegen ist vor allem in der ‚Fachschaft Komponisten'!

Was die Nachtigall singt, betört uns durch die Klangwunder der Tongebung; ihre Töne schwellen und trillern, locken und schluchzen, und die inbrünstige Erotik ihres Sanges harmoniert mit der romantischen Atmosphäre, in der sie ihr Lied erklingen läßt. Sieht man jedoch vom Klange ab und gibt ihre Tonfolgen im Notenbild wieder, um sie nachzusingen oder auf einem Instrument zu spielen, so behält man nur ein musikalisch dürftiges Material zu Gesangsübungen, das einem Unterrichtswerk zu entstammen scheint; der Zauber ist dahin, und man denkt an die Worte des Musikkritikers: „Bedauerlich bleibt, daß die gefeierte Sängerin ihre hohe Kunst nicht in den Dienst würdigerer Aufgaben gestellt hatte."

Völlig anders die Amsel. Wohl begrüßt sie als erste die aufgehende Sonne; auf einer Frühlingsreise konnte ich die täglich minutenweise früher aufgehende Sonne uhrgenau kontrollieren, weil mich die Amsel täglich minutenweise früher durch ihre Morgenandacht weckte. Wohl zelebriert sie ebenso als letzte ihren herrlichen Abendpsalm, indem sie vom Gipfel einer Tanne oder auch vom Dache eines Hauses der scheidenden Sonne nachblickt — aber sie bedarf nicht einer so gehobenen, erhabenen Situation. Ohne große Umstände musiziert sie mit unveränderter Freudigkeit in jeder Alltagslage, auf Baum, Strauch, Erdboden, Balkon, zwischen Häusern, in Höfen, überall beschenkt sie uns und schöpft aus dem vollen, ohne erst eine besondere Ankurbelung zu benötigen. Ihre Tongebung ist von einer jederzeit erquickenden objektiven und ‚apollinischen' Anmut, nicht so ausschließlich auf Eros abgestimmt, wie unsere menschliche Eindrucksverknüpfung die Nachtigall empfindet, andererseits auch nicht so reich nuanciert wie diese, deren unerreichte Kehl-Virtuosität und Vortragsart musikalische Nieten zu Erlebnissen umzaubert; die Amsel ist vielmehr selbst Tondichter, unerschöpflich an prägnanten Einfällen von hochwertiger musikalischer Substanz. Sie erfindet, sie gestaltet, sie feilt, sie meißelt, sie kombiniert — ihre göttliche Unbewußtheit ‚komponiert'.

Unter den mehr als 300 Amselrufen, die ich von den gehörten notiert habe, hat einer eine besonders interessante Entstehungsgeschichte. Als wir uns im April 1915 im Jugendheim an der Bergstraße eines Morgens auf den Weg zum Melibocus machten, mußten wir etwa eine halbe Stunde lang um einen waldigen Talkessel in der Runde wandern, so daß wir für diese Zeitdauer beständig derselben Amsel zuzuhören hatten. Sie machte einen noch unsicheren Eindruck, als wüßte sie noch nicht recht, wo hinaus, und ließ abwechselnd ein Kurzmotiv mit Oktavsprung abwärts und ein anderes mit kleinsten Intervallen hören. Es klang wie ein gewissenhaftes und unermüdliches Üben, das mit kleinen Abänderungsversuchen durchsetzt war, weil es wohl immer noch nicht ihren eigenen Ansprüchen genügte. Als wir aber fünf Stunden später



Klang eine Oktave höher

auf dem Rückwege durch den gleichen Talkessel kamen, da hatte sie es geschafft: aus ihren beiden ungewissen Teilmotiven hatte sie ein prägnantes Thema organisch zurechtgemeißet, das uns jetzt in endgültiger Standardform sieghaft entgegenstrahlte.

Ich habe es kurz darauf in einem meiner Lieder mit Text von Max Dauthendey verwendet.

Die schönsten der von mir erlauschten Amselmotive stehen in meinem ‚Septett' und in meinem (beim Terrorangriff am 4. 12. 1943 in Leipzig mit dem übrigen restlos verbrannten) Klavierwerklein ‚Kleine Schularbeit nach einem Amselmotiv'. Dies letztgenannte Motiv lautet:

Die Schönheit dieses Amselmotivs — da es nicht mein Verdienst ist, darf ich es preisen — ist um so erstaunlicher, als es von keiner ländlichen Amsel stammt, sondern aus Berlin-Zehlendorf. Habe ich doch die geographische Beobachtung gemacht, daß städtische Amseln im allgemeinen weniger phantasievoll singen als solche in freier Natur, daß insbesondere die Amseln der Gebirgslandschaften die farbigsten Lieder singen, während die gleichförmige Ebene



Wirklicher Klang eine Oktave höher als für die Musik notiert

auch gleichförmige Amselmotive hervorzubringen scheint. Am meisten monotonisierend wirkt darin die weite Fläche der Meeresküstenlandschaft, zumal der Nordsee. Auf Sylt gab es 1930 überhaupt noch keine Amsel. 1933 hingegen war sie zur Stelle, doch ihr Gesang stand an Vielseitigkeit weit zurück hinter dem der Amseln aus dem Schwarzwald, aus Oberbayern, der Schweiz, der Steiermark oder Thüringen. Entsprechend der musikalischen Eintönigkeit der Wasservögel (Möwen, Enten usw.) unterliegt anscheinend auch der musikalisch reichste aller Vogelgesänge einem gewissen einebnenden Einfluß der Meeresnähe.

Die Intervalle des Amselgesanges sind ungemein abwechslungsreich, wie schon die angeführten Zitate zeigen, und weisen alles auf, was es zwischen kleiner Sekunde und Oktave gibt. Auch die Rhythmen sind höchst vielseitig und prägnant. Als stilistische Extreme finden sich auf der einen Seite atonale Elemente, auf der anderen reine Brechungen des Dur-Dreiklanges.

Von akkordlicher Art ist das berühmteste aller Amselmotive, das unsterbliche Finalmotiv von Beethovens Violinkonzert, das nicht nur unverkennbares echtestes Amselgepräge trägt, sondern das ich sogar selbst einmal von einer Amsel (mit Unterschied eines einzigen Tones genau in Intervallen und Rhythmus!) singen gehört habe. Auch Beethovens letzte Violinsonate (G-Dur) beginnt mit einem Motiv, das uns in Weimar eine Amsel vorgesungen hat.

An ‚kompositorischer Potenz' kommt der Amsel, wie gesagt, kein anderer Vogel gleich, weder Nachtigall noch Singdrossel, um nur die besten Sänger zu benennen. So ist es nur natürlich, wenn Richard Wagner im Waldweben des ‚Siegfried' außer der Goldammer (Oboe), dem Pirol (Flöte), der Nachtigall (Klarinette), dem Baumpieper (Flöte) gerade der Amsel (Klarinette und Oboe) dort das Wort gibt, wo der Waldvogel ‚etwas zu melden' hat! Kein Dichter hat die Amsel so oft und schön besungen wie Max Dauthendey. Eines seiner schönsten Gedichte (und zugleich eines der schönsten Frühlingsgedichte überhaupt) beginnt mit den Versen:

Die Amseln haben Sonne getrunken,
aus allen Gärten strahlen die Lieder.
In allen Herzen nisten die Amseln.
Und alle Herzen werden zu Gärten
Und blühen wieder.

Die Melodie

VON DAVID LUSCHNAT

Der Garten verstummt in Sonnenglut. Über der grünen Helligkeit schwebt vielerlei Blumenduft. Aus dem Gebüsch flötet ein Ton und breitet sich aus. Langsam überschwebt er die Duftwolke und hört auf.

Dann kam ein neuer Ton, ein dritter und vierter. Nun war Melodie. Die Seele des Gartens spielte ihr Sonnenlied in sich zurück, um zu erfahren, wie sie beschaffen sei. Der Flötenspieler war ein junger Mann, der eigentlich gar nicht wußte, was er spielte. Er hatte sich selbst so leer geschwiegen, daß die Seele des Gartens in ihm zu klingen anfing. So war der junge Mann wie ein Instrument, auf dem der Garten spielte.

Eine Frau geht auf den gelben Kieswegen. Das Flötenspiel hat sie herbeigelockt. Sie geht ganz langsam, als wolle sie die Musik nicht stören.

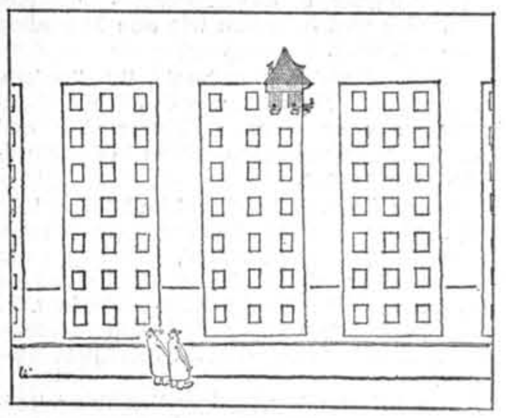
Im Gebüschdunkel fand sie den Flötenspieler. Sie trat dicht an ihn heran. Er erschrak vor ihrer Schönheit. Die Melodie riß ab. Der Garten verstummte tief, als wäre er plötzlich in einen Abgrund von Glut und Licht versunken. Aus der Tiefe dieses Abgrundes tönte eine andere Melodie. Zwei Menschen spielten das Lied ihrer Seelen in sich zurück, um zu erfahren, wie diese Seelen eigentlich beschaffen seien. Der Unbekannte, der auf den Menschen spielte, hatte sich so leer geschwiegen, daß ihre Seelen in ihm zu klingen begannen. So waren die beiden Menschen wie Instrumente, auf denen gespielt wurde. Wo hinaus wohl schwebte und lockte diese lautlose Melodie? Was wohl wurde davon bewegt und herbeigezogen?

Denkmalschutz

Strahlentherapie aus Frankreich

Seit 1969 wird vom französischen Atomenergie-Kommissariat das ‚Programm Nucléart' gefördert, das der Anwendung kerntechnischer Methoden bei der Konservierung von Kunstwerken dienen soll. Das Kernforschungszentrum Grenoble (DEN) hat für Holz- und Steinkonservierung ein Bestrahlungsverfahren (Gammastrahlen mit Strahlenquelle Kobald-60 und Cäsium-137) entwickelt, dessen erste Ergebnisse nunmehr vorliegen. Demnach eignet sich die Strahlenbehandlung vor allem für die Schädlingsbekämpfung (Holzobjekte) und zur Festigung (Holz- oder Steinobjekte) bei einer kombinierten Anwendung von Imprägnierung (Monomer oder Harz) mit anschließender Bestrahlung. Die Anwendung dieser Therapie eignet sich nicht zur Prophylaxe, kann jedoch bei Schädlingsbefall oder Korrosion ohne Veränderung des Objekts wiederholt vorgenommen werden.

DSI



„Da ganz oben wohnt der Architekt dieser Siedlung" Zeichnung aus ‚Welt am Sonntag'

Berlin dankt einem Ostpreußen

Hans-Georg Wormit und die Stiftung Preußischer Kulturbesitz

Der Hüter des ‚größten deutschen Kunstschatzes' ist in Berlin 65 Jahre alt geworden: der Ostpreuße Hans-Georg Wormit, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Mit ihm ist untrennbar ein Abschnitt Berliner Kulturlebens verbunden, für den die geteilte Stadt zutiefst verpflichtet ist. Berlins Regierender Bürgermeister, Dietrich Stobbe, hat es in einer herzlichen Gratulation zum Ausdruck gebracht.

Dieser Dank ist für Wormit sogleich eines der schönsten Abschiedsgeschenke geworden. Denn: Zum Ende des Monats Juni ging der ‚Chef' in Pension. An seinem letzten Arbeitstag hat er in Berlin den Neubau des von der Stiftung getragenen Ibero-Amerikanischen Instituts eröffnet. Danach geht es mit Frau Ursula und den Kindern Martin (10) und Barbara (9) nach Südtirol in die Ferien. Museen will Wormit dann nur noch als Besucher sehen.

Der in Bögen, Kreis Bartenstein, geborene Jubilar wählte nach dem Studium der Rechte und Wirtschaftswissenschaften in Heidelberg und Königsberg die Verwaltungslaufbahn.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war er sieben Jahre lang Vertreter des Kultus- oder des Innenministeriums von Schleswig-Holstein; zwei Jahre lang nahm er beide Aufgaben gleichzeitig wahr. 1956 übernahm Verwaltungsfachmann Wormit die Leitung der Zentrale des Deutschen Kreistages in Bonn. Als deutscher Vertreter im Europa-Ausschuß des Internationalen Gemeindeverbandes bot sich ihm die Möglichkeit, Brücken zu der kommunalen Selbstverwaltung des Auslandes zu schlagen und dorthin Freundschaften zu entwickeln.

Am 14. September 1961 wählte der Stiftungsrat der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in Berlin Hans-Georg Wormit einstimmig zum ersten Kurator der Stiftung. Später wurde dieses Amt in ein Präsidentenamt umbenannt. Damit verlagerte sich Wormits Wirken ganz in die Kulturpolitik, die ihn zeitweise schon früher ausgefüllt hatte.

In die folgenden eineinhalb Jahrzehnte, so schreibt der Berliner Landespressedienst, fällt die Zeit seines augenfälligsten Wirkens für die Allgemeinheit. Unter schwierigsten Verhältnissen galt es zunächst, die der unbekannten Stiftung anvertrauten Sammlungen und Institutionen aus den vorhandenen Nachkriegsprovisorien herauszuführen und aufzubauen. Daraus wurde ein Werk von internationalem Rang. Teamarbeit mit den Mitarbeitern wurde richtungsweisend großgeschrieben.

Das persönliche Engagement des scheidenden Präsidenten galt unter anderem der Wahl des Standorts für die Neubauten der Museen für die europäische Kunst am Berliner Tiergarten und der damit verbundenen Konzeption eines Kulturforums im Herzen der Stadt. Zu danken ist ihm auch der Plan für ein Instrumentenmuseum nahe dem imposanten Bauwerk der Philharmonie, und schließlich auch der Ankauf des Gerhart-Hauptmann-Nachlasses für die Staatsbibliothek.

Unter der umsichtigen Verantwortung Wormits gelang es, alle während des Krieges aus Berlin verlagerten Bestände der Stiftung in die ehemalige Reichshauptstadt zurückzuführen. Die Zahl der Mitarbeiter stieg unter der Ägide Wormit von 514 auf insgesamt 1450.

Sah Hans-Georg Wormit, so sagen seine Freunde, seine Aufgabe einmal darin, eine möglichst effektive Administration aufzubauen, so begriff er sie vor allem als kulturpolitische Verpflichtung und Chance in einer Zeit, die kulturelle Initiativen und Leistungen leider oft unterbewertet. In der alten Metropole Berlin, deren bleibende Schlüsselstellung für ihn außer Frage steht, die Stiftung Preußischer Kulturbesitz zu einem geschlossenen Kulturorganismus zu vereinen, empfand er als eine „Herausforderung seines Amtes".

H. B.

Krankes Kind

Von
Eva Schwimmer



Halte den Atem an.
Lerne die Kraft
des Schweigens.
Unglück und Trauer hier
in der Klinik
der Gehbehinderten.
Ich weine nicht
um die Alten
mit ihren
metallenen Krücken.

Viele von ihnen
lieben das Kranksein,
denn sie werden beachtet.
Aber der kleine Knabe
drüben im Parke,
er wird weder spielen
noch laufen können
in einer gesunden Welt.
Mangelndes Wohlwollen
der heilen Gefährten,
es wird ihn zerbrechen.



Auf den Spuren ostpreußischer Windjammer (4)

Meuterei an Bord?

EINE SERIE VON KAPITÄN KURT GERDAU

In ihren jungen Jahren wurde die 1854 aus bestem Eichenholz in Memel erbaute Bark „Aurora" in ferne Länder geschickt, um Handelsgüter über See zu transportieren. Es blieb der Tüchtigkeit des Kapitäns überlassen, wo und zu welcher Fracht er eine Ladung auftrieb, denn das Netz der Schifffahrtsagenturen war auf die noch recht langsame Postverbindung angewiesen.

Holzschiffe alterten, unter die harten Wetterbedingungen des Atlantiks gestellt, schneller und bekamen wie alte Menschen einen Buckel.

Die Memeler Reederei R. Ranisch, Schwederski & Comp. zog das Schiff rechtzeitig aus der großen Fahrt zurück und setzte es in den letzten Jahren in der Nord- und Ostsee ein.

Bevor die Bark in Memel im Winter 1878 mit einer Ladung Sleepers (Eisenbahnschwellen) beladen wurde, besichtigte der Experte Ranisch den Segler und befand ihn in allen Teilen als durchaus seetüchtig. Er war mit 42 000 Mark bei dem Memeler Schiffsversicherungs-Verein versichert worden.

Am 4. Dezember 1878 verließ der Windjammer unter Führung von Kapitän Robert Haman den Hafen. Bevor der Lotsenkutter Nr. 2 den Oberlotsen Flugmacher abholte, unterhielten sich die beiden Seeleute über den milden Winter, der in diesem Jahr wenig Eis gebracht hatte und die Schiffahrt im Baltischen Meer (so wurde die Ostsee damals genannt) kaum lähmte.

„Gute Reise", wünschte er, drückte auch dem Steuermann Siebold die schwielige Hand und scherzend fügte er hinzu, „ihr seid ja bald wieder da!"

Kapitän Haman lachte, ihm konnte die Reise nach London nicht schnell genug gehen, hätte er sich doch bei der aufstrebenden Königsberger Dampfschiffsrhederei um eine Stellung beworben.

Schwache umlaufende Winde halfen dem Kapitän, die Bark von der gefährlichen Küste freizusegeln und offenes Wasser zu gewinnen. In der Nacht klarte es auf und die Temperaturen fielen unter den Gefrierpunkt. Das Spritzwasser fror an Deck, auf dem drei Lagen Sleepers gestapelt lagen.

In der Hansezeit durfte aus Sicherheitsgründen sowohl für den Seemann als auch für den Kaufmann und dessen Ware zwischen dem 11. November und dem 22. Februar kein Schiff in See gehen.

Aber sicher dachten die Matrosen nicht daran. Sie fluchten bei jedem Segelmanöver, weil das Tauwerk vereist und die Segel steif und kaum zu bearbeiten waren. Ihre Hände rissen auf, und die Logis blieben ungeheizt.

Im Sund hinderte Treibeis die Weiterreise, und der Alte beschloß zu warten. Er rechnete mit einem Umspringen des Windes, der das Eis dann in den Belt treiben würde. Er hätte auch einen der auf Kundschaft wartenden Eisbrecher nehmen können, aber seine Entscheidung erwies sich als richtig. Der Wind drehte, und das Eis trieb nordwärts. Am 17. Januar erreichten sie morgens um 4 Uhr Hirtshals, und der Steuermann glaubte, 9 Seemeilen von der Küste entfernt zu sein. Noch auf seiner Wache verschlechterte sich das Wetter. Die Küste war nicht mehr sichtbar, Schneeschauer und Hagelböen wechselten sich ab. Er lotete und fand nur noch 6 Faden (Faden = 1,829 m) Wasser.

Inzwischen war der Kapitän an Deck erschienen, um seine Wache anzutreten und den Steuermann abzulösen. Als er das Ergebnis der Lotung hörte, ließ er sofort die Rahen backbrassen, um die Fahrt des Schiffes aufzuhalten, aber es war zu spät. Das Schiff stieß auf und saß fest in der Jammerbucht.

Gewohnt, schnelle Entscheidungen zu fällen, ließ er die Deckslast über Bord werfen, um das Schiff zu leichtern. Alle packten zu, und tatsächlich kam die Bark frei. Doch hatte keiner von ihnen an das nicht festgesetzte Ruder gedacht. Es schlug um, und das Schloßholz brach. Bevor es gelang, das Ruder wieder einzuhängen, saß der Segler erneut fest.

Über Nacht blieb die Mannschaft an Bord, war aber am nächsten Morgen nicht mehr zu bewegen, die Pumpen zu bedienen. Das Wasser stand nun vier Fuß hoch im Laderaum. Zwar hatte der Schneefall aufgehört, aber alle Anzeichen sprachen für aufkommenden Wind.

Der Kapitän beriet sich in der Kajüte mit dem Steuermann. Es gab noch Möglichkeiten: Die Luken mußten geöffnet und weitere Ladung geworfen werden. Vielleicht konnte das Schiff auch abgeschleppt werden.

Es klopfte, und der Schiffszimmermann Sakewitz trat ein.

„Na, Meister Blau", brummte der Alte, „was gibt's?"

„Wir verlassen das Schiff, Käp'ten. Es hat keinen Sinn mehr. Aus Westen zieht ein Sturm auf, das Schiff ist verloren!"

„Unfug! Es steht nicht gut; aber wir können nicht einfach aufgeben. Es ist unser Schiff. Geht wieder an eure Arbeit. Wir werden weiter leichtern."

Doch der alte Schiffszimmermann wollte nicht. Er schüttelte energisch den Kopf.

„Wir setzen das große Boot aus und hauen ab. Das wollte ich nur gesagt haben."

Wütend sprang der Kapitän auf. Sein Gesicht rötete sich, das hatte er noch nicht an Bord erlebt. Er drohte:

„Das ist Meuterei, Tim'mann! Ihr wißt, was darauf steht! Ich bring' euch ins Gefängnis! Zu Hause wird sich kein Hund mehr nach euch umdrehen!"

„Das ist mir egal, Käp'ten, für 48 Mark Monatsheuer arbeite, aber sterbe ich nicht!"

Ohne das große Rettungsboot konnten sie nicht an Bord zurückbleiben. Also fuhren die beiden Achterschiffsgäste notgedrungen mit an Land. Sofort nahm der Kapitän Verbindung mit den einheimischen Fischern auf, die auch bereit waren, das Schiff abzubringen, die jedoch, sollte der Versuch mißlingen, für ihre Anstrengungen 2000 Mark haben wollten. Darauf konnte Robert Haman nicht eingehen: no cure — no pay (kein Erfolg — kein Geld) war einer der Sätze, die jeder Kapitän im Sinne des Reeders beherzigen mußte.

Es wäre sowieso zu spät gewesen. Als er bei winterlicher Morgenröte am 19. Januar den Strand betrat und hinüber zur „Aurora" blickte, war die Bark vom Sturm gebeutelt und zerzaust nur noch ein Wrack.

Die Frage, ob eine Meuterei vorgelegen hatte, entschied das Königliche Seeamt in Memel wie folgt:

„Der Zeitpunkt, zu dem die Mannschaft — wenn auch gegen den Willen des Kapitäns — das Schiff mit dem einzigen dafür in Frage kommenden Boot verlassen hatte, war die letzte sich bietende Möglichkeit, das Schiff gefahrlos zu verlassen."



Nur noch ein Wrack... Zeichnungen Kurt Schmischke

Radegunde von Thüringen starb in Frankreich

In Poitiers wurde ihr eine Kirche geweiht — Königstochter überlieferte Untergang ihrer Heimat

Wer auf einer Fahrt durch Frankreich die historischen Stätten dieses Landes besucht und die Kulturschätze bewundert, der sollte, wenn irgend möglich, sich die auf einem Kalkfelsen thronende Altstadt von Poitiers ansehen. Dort gibt es u. a. eine Kirche, die der thüringischen Prinzessin Radegunde geweiht ist, ja, diese Thüringerin ist die Heilige dieser Stadt.

Nach dem Zusammenbruch des thüringischen Königreiches, das dem Ansturm der Franken und den mit diesen verbündeten Sachsen erlag, geriet Radegrunde in fränkische Hand. Ihr Vater Berchtar hatte den Untergang Thüringens nicht mehr erlebt. Zwar erhob sie der fränkische König Chlotar zu seiner Gemahlin; jedoch um 550 nahm sie den Schleier und gründete das Kloster St. Croix in Tours. Ihr Hauptsitz aber blieb doch Poitiers. Bedeutsam für Radegunde wurde das Zusammentreffen mit dem Dichter Venantius Fortunatus, dem späteren Bischof dieser Stadt. Unter dem persönlichen Einfluß der Radegunde schuf er eine Dichtung von starkem Erlebnisgehalt, die das frühe Schicksal Radegundes, das ihrer Familie und den Untergang des Thüringer Königreiches beschreibt.

Es ist sogar möglich, daß Venantius Fortunatus nur das eigene Werk dieser sehr begabten Frau überarbeitet hat. In dieser Dichtung spüren wir ihre starke Heimatliebe, ihre Liebe zu ihrer Familie und zu ihrem Volk. Und noch etwas. Zum erstenmal dürfen wir einen Blick in die Seele eines thüringischen Menschen jener vergangenen Zeit tun. In diesem Klagelied empfinden wir in voller Tiefe die Fruchtbarkeit dieser Katastrophe, die über das Thüringer Land damals hereingebrochen war. Wir erleben die Bilder des Grauens, der Verwüstung, der Verzweiflung, die aus der Seele Radegundes nicht zu verdrängen waren.

Daneben ist diese Dichtung die wichtigste Geschichtsquelle, die wir über den Untergang des Thüringer Königreiches besitzen, eben weil sie auf dem Bericht der Radegunde beruht, die ja als Augenzeugin all das miterlebt hat.

Doch, lesen wir selbst:

„O du trauriges Los des Krieges, du neidisches Schicksal! In wie plötzlichem Sturz sinken doch Reiche dahin! Lange gesicherte Stätten des Glücks, hochragende Giebel liegen, vom Sieger verbrannt, kläglich in Trümmer und Schutt. Und das Gehöft des Palastes, das einst von Leben erfüllt war, ist von Gebäuden nicht mehr, nein, nur von Asche bedeckt. Und die Firsten der Dächer, sie sonst rotgolden geschimmert, sind nun zu Boden gestürzt, sind nur noch Asche und Staub.

Männer von fürstlichem Rang, beraubt vom Feinde der Freiheit, stürzten in schimpfliches Los nieder vom Gipfel des Ruhms. Der so glänzende Schwarm der dienenden Altersgenossen starrte, dem Leben entrückt, häßlich von Staube und Schmutz. Die von Dienern umgebene Schar der gebietenden Herren blieb nun des letzten Geleits, blieb selbst des Grabes beraubt. Die durch goldigen Schimmer des Haares übertroffen das Gold selbst, Frauen, so weiß wie Milch, lagen zu Boden gestreckt.

Wehe, wie war das Gefilde bedeckt von den Körpern der Toten! Ach, ein einziges Grab barg nun ein ganzes Geschlecht. Jetzt kann Troja allein nicht mehr sein Ende beweinen, denn Thüringen erlitt ebenso blutigen Mord. Weg schleppt man gefesselte Frauen an flatternden Haaren, keiner wurde vergönnt trauriger Abschied vom Heim. Küssen durfte die Schwellen nicht noch der Gefangene, auch nicht schauen zu den Stätten zurück, die ihn gern länger geschaut.

Nackten Fußes die Gattin schritt im Blute des Gatten, über des Bruders Leib stieg da die Schwester hinweg. Aus der Mutter Umarmung gerissen, am Auge nur hing ihr lautlos, ohne Erguß schmerzlicher Tränen, der Sohn. Leichter wohl ist's bei so schwerem Geschick des Sohnes zu sterben. Tränen der Liebe zugleich schluchzend die Mutter vergoß. Nicht vermag ich zu weinen, obgleich barbarischen Ursprungs, so wie sie, kann nicht schwimmen in Tränenguß.

Jeglicher hatte sein eigenes Leid, ich weinte für alle. Alles, was jene geschmerzt, war mein persönliches Leid. Glücklich die Männer, die tödlich die Waffe des Feindes getroffen, Ich allein nur blieb, sie zu beweinen, zurück."

Dr. Fritz Trebsdorf

Sensburg bleibt doch Sensburg

Zadsbork nennen die Polen heute die alte ostpreußische Stadt

Im Jahre 1933 hatte Sensburg 8757 Einwohner, jetzt sollen nach polnischen Angaben etwa 13 700 Menschen in dieser Stadt leben.

In einem polnischen Reiseführer heißt es, daß Sensburg früher einmal den altmasurischen Namen Zadsbork (sprich: Sonsbork) hatte. Diese Namensdeutung dürfte nicht ganz stimmen, denn die Endung „bork"= berg klingt nicht slawisch. Burg als Endung heißt „grod". Mit „bork" sollte wohl der ursprünglich deutsche Name an die polnische Sprache angepaßt werden, wie dies auch bei Marienburg (Malbork) oder Frauenburg (Frombork) geschehen ist.

Nach 1945 haben die Polen Sensburg einen Namen gegeben, der keine Übersetzung oder dergleichen ist, nämlich „Mragowo". Mit diesem Namen will Polen Christoph Celestin Mrongowius (1764—1855) ehren, den sie Krzystof Celestyn Mragowiusz nennen. Er wird als Forscher der Masuren- und Kaschubendialekte, aber auch als Kämpfer für das Polentum bezeichnet. In dem Buch „Die Polnische Küste" (Warschau 1954) ist ein Bild dieses Mannes veröffentlicht. Es zeigt ihn im Talar eines evangelischen Geistlichen mit einem Orden in Kreuzesform auf der Brust. Dort heißt es, daß Mrongowius „Lehrer der polnischen Sprache in Danzig, ein glühender Verteidiger der Muttersprache im Kaschubischen Land, Masuren und Ermland sowie einer der ersten Erforscher der Volkskunst und des Dialekts von Kaschubien gewesen sei."

Hier ist zu erwähnen, daß das polnische Sprachgebiet vor 1919 nirgends das Meer erreichte. Im Norden Westpreußens wohnten die etwa 100 000 Kaschuben, die gut Deutsch sprachen, aber auch eine eigene Sprache hatten. Allein im Kreis Karthaus beherrschten von den rund 61 000 Einwohnern rund 50 000 die kaschubische Sprache, die mit der polnischen nur verwandt war. Der Kreis Neustadt hatte rund 28 000 und der Kreis Putzig 16 000 Bewohner, die kaschubisch sprechen konnten. Die Kaschuben wohnten in einem zusammenhängenden Gebiet, sonderten sich also auch räumlich von den Polen ab. Ebenso wie die evangelischen Masuren haben sich die der gleichen Religion angehörenden Kaschuben stets energisch gegen eine Polonisierung gewehrt (vgl. auch Professor Dr. Albrecht Penk „Die Deutschen im Polnischen Korridor" in Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde, Berlin 1921, Nr. 5—7).

Die Gründe für die Ehrung von Mrongowius durch die Polen dürfte wohl darin zu suchen sein, daß er sich besonders stark für die Eingliederung der Kaschuben und Masuren in das polnische Volkstum eingesetzt hat. Es kann uns gleichgültig sein, wie die Polen heute Sensburg nennen und wen sie mit dem Stadtnamen ehren wollen. Für uns bleibt die alte ostpreußische Stadt das, was sie immer war, nämlich: Das von zehn Seen umkränzte Sensburg. Bei der Volksabstimmung 1920 stimmten im Kreis Sensburg 34 332 für das Verbleiben bei Deutschland und nur 25 für Polen, obgleich dieser Kreis sehr viele Bewohner hatte, die nicht nur Deutsch konnten, sondern auch Masurisch sprachen. Wenn dann heute die Stadt nach einem Vorkämpfer für das Polentum benannt wird, kann man erst die Tragik der jüngsten ostdeutschen Geschichte ermessen

EG

Architektonische Klarheit beherrschte das Stadtbild

Eine Betrachtung von Stadt und Kreis Neidenburg

VON PAUL BROCK

Die Stadt Neidenburg an der Neide war eben erst wieder neu aus den Zerstörungen des Ersten Weltkriegs hervorgegangen, als ich ihr einen Besuch machte; in besonderer Echtheit war der Markt aus den vorgefundenen Trümmern erstanden.

In bemerkenswerter Großzügigkeit wurden auch die anderen Städte Masurens damals aufgebaut, kaum daß der Waffenlärm verstummt war, doch in Neidenburg war es das nicht allein: Dort verlieh die zweitürmige Burg dem Stadtbild den einzigartigen, unverwechselbaren Charakter. Sie war von den Ordensrittern auf einer Anhöhe, die sich steil aus dem Tal des Neideflüßchens erhob, errichtet worden. Sie ist eine der letzten Gründungen, die der Orden sich schuf, zur Zeit der höchsten Machtfülle des geistlichen Ritterstaates, als Winrich von Kniprode Hochmeister war.

Die ehemals mit zahlreichen Türmen bewehrte Stadt, unabhängig von dem Schutz, den die Burg ihr gab, gegen äußere Feinde sicherte, verschonte sie nicht immer vor Plünderungen und Brandschatzungen; daß die Tataren nach langer Belagerung abziehen mußten, daran erinnerte der berühmt gewordene Tatarenstein; 1410 waren Stadt und Burg vorübergehend von den Polen besetzt und im Städtekrieg stark umkämpft.

Häuser, Mauern, Türme

Auf einem ehemals durch Sümpfe geschützten Bergrücken östlich der Stadt, in ihrer genauen Mittelachse gelegen, ganz Wehrbau im alten Sinne, mit hohen Häusern, Mauern und Türmen, vermittelte sie, auch aus der Ferne, den Eindruck von einer westlichen Höhenburg, besonders die zweitürmige feldseitige Fassade, durch Wucht und architektonische Klarheit das Stadtbild beherrschend und in der Ausgewogenheit des Planes die reife Schöpfung eines ausgezeichneten Meisters.

So beschrieb sie uns ein Chronist und so haben wir sie gekannt. Im Innern des Haupthauses wurde die alte Gliederung und Einrichtung bis zuletzt beibehalten. Während der Renovierungsarbeiten, die 1933 vorgenommen wurden und ein ganzes Jahr gedauert haben, kamen wertvolle und gut erhaltene Wandmalereien zutage, die nachweislich aus dem 14. Jahrhundert stammten: Das Martyrium der Zehntausend, der Rest einer Anbetungsszene und die vier Evangelisten mit ornamentalem Rankenwerk. An der Westwand des benachbarten Remters fand man großartige, das ganze Bogenfeld füllende Kampfszenen, den Sieg der Tugenden über die Laster darstellend. Die Laster waren als Drachen gemalt, gegen die kräftig bewegte Reiter anstürmten, auf der Höhe eine viertürmige Ordensburg, tief unten eine befestigte Stadt; sichtbar war hier, aus überhöhter Schau, die Lage von Burg und Stadt Neidenburg nachgezeichnet.

Dem mangelnden Raum im Haus suchte man später durch Ausbau der Turmhauptgeschosse in Verbindung mit einem großen Saal im Mittelteil zu begegnen. Im südlichen Turm befand sich die Feuerkammer eines Erdofens; im übrigen wurde die Burg, wie in Heilsberg, durch Öfen beheizt.

Auch im späteren Schöffengerichtssaal wurden 1934 Wandmalereien entdeckt.

„Ein Falk aus ihrem Turme"

Auf dieser eben beschriebenen Burg wurde 1821 der Gattin des Kreisjustizrates Ferdinand Timotheus Gregorovius ein Sohn geschenkt. Ein besseres Geburtshaus hätte sich Ferdinand Adolf nicht wünschen können: Das Ordensschloß, in dem sich die Amtsräume des Vaters wie auch die Wohnräume der Familie befanden, traditions- und geschichtsträchtig das Haus mit seinen damals fast fünfhundert Jahre zählenden Mauern, Träger des geistlichen und weltlichen Ordnungsprinzips, des Heilsgedankens und der bewahrenden Macht.

Was der Knabe empfand, drückte er später in Reimen aus:

„... ich bin aus ihrem Turme
Ein Falk, der sich im Sturme
Ins weite Land verflog ..."

Er träumte von den hohen Zeiten des Mittelalters und von ritterlichem Kampf für das Kreuz, von Zügen in unbekannte Länder. Angeregt durch die Mystik des Kreuzrittertums begann er in Königsberg Theologie zu studieren, wechselte aber hinüber zur Philosophie und belegte daneben Geschichte, die ihn so mächtig anzog, daß sie in weitestem Sinne sein Leben bestimmte.

In die Umwelt, die er sich zu eigen zu machen versuchte und die er mit allen Sinnen und den persönlich gewonnenen Erkenntnissen ausfüllte, bezog er auch Polen ein, indem er über die „Idee des Polentums" schrieb. Erst mit seinem späteren Werk, der „Geschichte des römischen Kaisers Hadrian", hatte er schließlich das Thema gefunden, das ihn nicht mehr loslassen sollte: ROM!

Zweiundzwanzig Jahre lebte er in der Ewigen Stadt. Dabei schrieb er ihre jahrhundertealte Geschichte, wobei Personen und Ereignisse nur den äußeren Rahmen bildeten; ihr inneres Antlitz wollte er vor der Welt aufleuchten lassen aus eigener tiefgründiger Schau. Nicht die ruhmreichen Jahre von Roms Größe interessierten ihn. Seine Geschichte Roms begann mit der Zeit, da die Stadt schon viel von ihrem alten Glanz eingebüßt hatte. Die antiken Prachtbauten standen zwar noch, waren aber ihres Schmuckes zum Teil schon beraubt; die heidnischen Tempel wurden nicht mehr besucht. Rom war eine christliche Stadt geworden, aber eine, die unendlich viel Blutopfer zu bringen hatte.

Dieses sein Werk brachte ihm Ruhm und die Ehrenbürgerschaft Roms ein. Als er am 1. Mai 1891, vor sechsundachtzig Jahren, die Augen in München für immer schloß, meldete der Telegraf an den Bürgermeister in Rom: „Ferdinand Gregorovius, Römischer Bürger, ist tot!"

Nicht so sehr die Tatsache seiner Geburt auf der Burg machte Neidenburg der Welt zu einem Begriff, es war wohl mehr der Umstand, daß seine Asche auf dem Schloßberg von Neidenburg beigesetzt wurde.

Vor der Engelsburg in Rom habe sich ihm ein Bezug gebildet von ihr zu der Neidenburg, in der sein Leben angefangen hatte. „Ohne die Neidenburger Rittertürme hätte ich die Geschichte der Stadt Rom wahrscheinlich niemals geschrieben!" bekannte er einmal.

Wunderbar war die Umgebung der Stadt. Zwischen bewaldeten Hügeln spiegelten sich tiefklare Seen. Der Schloßberg hatte sich allmählich in eine schöne, parkähnliche Anlage verwandelt. Die Stadt selbst war längst ihrer Mauern und Türme beraubt, da sie sinnlos geworden waren, und die Ziegel waren in Bürgerhäusern verbaut. Die mithin offene Stadt ging mit ihren Gärten und Anlagen, den Straßen und Wegen unmittelbar in die reizvolle Landschaft über, die den Wanderer mit zauberhaften und oft wechselnden Bildern empfing.

Zwischen dichte Waldgebiete schoben sich besiedelte Flächen, inmitten von Hügelgruppen gab es fruchtbare Täler, aber auch einsame Brüche und Moore, und besonders im östlichen Teil des Kreises führten die Straßen an Seen vorüber. Aber die Felder lieferten keine so reichen Ernten, auf den Wiesen gab es weniger Vieh als in benachbarten Kreisen. In den Wäldern mangelte es an Laubholzbeständen, die wertvolleres Nutzholz einbrachten als Nadelbäume. Doch durch Intensivierung der Land- und Forstwirtschaft mit neuen modernen Methoden wußten Bauern und Förster doch gute Erträge herauszuwirtschaften.

Lange blieben die reichhaltigen Torfmoore in der Nähe der Seen und in Bachniederungen ungenutzt liegen; erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts kam man auf den Gedanken, sie auszubeuten und die Wirtschaft dadurch zu bereichern. Doch aus dem fetten Ton, den die Erde hergab, wußten zugewanderte Töpfer um Neidenburg schon recht früh keramische Erzeugnisse herzustellen. Auf den Märkten gab es ein reiches Angebot von kunstvollen Töpfen, Krügen und Schalen. Um 1837 ließ sich der Töpfermeister Friedrich Kächler in Neidenburg nieder, der das Weichformen der Kachelmasse für Öfen in messingbeschlagenen Gipsformen einführte. Daraus entwickelte sich eine bodenständige Volkskunst: Die Neidenburger Öfen aus buntglasierten Hohlkacheln, die zuweilen auch durch Malereien in bäuerlicher Manier reich verziert waren. Und wo sich im Boden Lehmlager vorfanden, wurden Ziegeleien gegründet zum Brennen von Mauersteinen, vornehmlich für Kirchen, aber auch für den Häuserbau.

Bei Koslau wurde Pottasche gefunden, mehr als man im Lande verbrauchen konnte; der Handel damit reichte bis in die Länder des europäischen Westens.



Beherrschte das Stadtbild: Die Ordensburg Foto Jahn

Der Japper - ein Königsberger Wahrzeichen

Goldener Löwenkopf am Rathaus des Altstädtischen Marktes / Von Herbert Meinhard Mühlpfordt

Ein Häuflein Schuljungen steht auf dem Altstädtischen Markt. „Mänsch — jetzt ist der Zeiger gleich auf Zwelf! — gleich wird er jappen!" sagt einer und gibt seinem Freund einen Rippentriller. Der nickt stumm und seine Augen hängen an dem goldenen Löwenkopf über dem Eingangsportal. Und ebenso erwartungsvoll stehen die anderen.

Da geht es kling — die Uhr hat geschlagen. Prompt stößt der goldene Löwenkopf aus seinem zähnebewerten Maule seine rote Zunge heraus.

Großes Hallo! „Der Japper! Der Japper!"

Zwölf mal haben die Jungens das Vergnügen, denn es ist Mittagsstunde, und selbst Erwachsene, durch das Starren und Lärmen der Knaben aus ihren Alltagssorgen aufgeschreckt, bleiben lächelnd stehen.

Wer von uns hat diese Szene nicht einmal erlebt?

Ja, der Japper. Er war ein altes Königsberger Wahrzeichen, wie das Choralblasen vom Schloßturm, der Paukenhund der 43., das „Schalche Fleck", die zylinderbewehrte Weihnachtsmusik, das Glückgreifen zu Sylvester.

Er war sehr alt, der Japper, der Luftschnapper. Nicht dieser Löwenkopf, obwohl auch der schon manchen Sturm sich hatte um die Ohren wehen lassen — aber seine Vorgänger.

Der Konkurrenzkampf zwischen Macht und Pracht zwischen Altstadt und Kneiphof erzeugte Haß und Eifersucht im politischen und bürgerlichen Leben, infolgedessen betrugen sich die beiden Kaufmannstädte recht wie zwei feindliche Schwestern. Den ewigen Sticheleien zwischen ihnen verdankt auch der „Japper" seine Entstehung.

Noch in der Hochmeisterzeit, als Folge des angesammelten Hasses im Dreizehnjährigen Krieg (1453-1466), währenddessen der Kneiphof 1455 auf seiten Danzigs und Polens gestanden hatte, bis er von Altstadt und Löbenicht zur Ordensherrschaft zurückgezwungen worden war, brachten die Altstädter zur Verhöhnung der Kneiphöfer an ihrem gotischen Rathaus auf dem Altstädtischen Markte eine menschliche Spottmaske an, die beim Uhrschlag die Zunge herausstreckte. Von der Bauart dieses ersten Rathauses haben wir keine Kunde; es wird nur bescheiden gewesen sein.

Diese Maske wurde entfernt, als das Rathaus 1528 mit breiter steinerner Treppe, zwei steinernen Löwen, das Wappen der Kreuzritter und Figuren wilder Tiere neu erbaut wurde. Der stattliche Bau hatte zwei Türme, deren einer, wie der Beringsche Plan von 1613 es deutlich erkennen läßt, eine astronomische Uhr in Gestalt eines Himmelsglobus, der andere eine freischwebende Glocke und einen die Zunge herausstreckenden gekrönten bärtigen Kopf trug.

Erst Friedrich Wilhelm I. machte dem Streit der feindlichen Nachbarn mit starker Hand ein Ende, indem er die drei Städte 1724 zu einer Stadt Königsberg vereinigte. Infolgedessen übernahm das Kneiphöfische Rathaus allein die Funktion des Königsberger Rathauses, das Löbenichtsche wurde Kämmerei, das Altstädtische Rathaus aber der Sitz der drei vereinigten Gerichte. Als es baufällig wurde, entstand 1754—1757 ein Neubau im vornehmen Stil nordischen Barocks. Der Turm wurde 1765 fertig. Am 29. Lenzing wurden Kopf und Fahnenadler mit einem feierlichen Aufzug der Zimmerleute aufgesetzt. Unter diesem schönen anmutigen Turm, mit vergoldeter Spitze und Wetterfahne über dem Eingangsportal, prangte jetzt jener vom alten Haus übernommene gekrönte Kopf, von dem nicht zu erkennen war, ob er einen Menschen- oder Tierkopf darstellte. In diesen alten Japper flog einst ein neugieriger Sperling hinein, der seinen Fürwitz natürlich mit dem Tode bezahlen mußte, aber das Triebwerk für immer verdarb. Seitdem nannten die Kneiphöfer die Altstädter höhnend „Sperlingsschlucker".

1832 wurde der Japper durch den jetzigen getriebenen Löwenkopf ersetzt. 1915 hat der Königsberger Uhrmacher Eduard Schubert das altersschwache Uhrwerk repariert, den Kopf neu vergoldet und die Zunge rot lackiert.

Von Mensch zu Mensch



Professor Dr. Kreysel (rechts) gratuliert Werner Liehr

Werner Liehr aus Tilsit, jetzt Friedrichsberger Str. 6, 2000 Hamburg 76, begeht in diesen Tagen sein 40jähriges Dienstjubiläum. Nach dem Besuch des Realgymnasiums absolvierte er in Tilsit eine Drogistenlehre und machte sein Examen. 1936 wurde Liehr aktiver Soldat in der Sanitätsabteilung beim Hygienischen Institut des Reservelazaretts Maraunenhof in Königsberg. Auf der Frischen Nehrung wurde er bei der Verteidigung seiner Heimat von den Russen gefangengenommen. Bereits in der Kriegsgefangenschaft in Gorki ermüdete Liehr nicht, seinen Leidensgenossen — wo immer dies möglich war — zu helfen. So errichtete er 1945 im Kriegsgefangenenlager ein klinisches Labor für 250 Betten und rettete damit vielen Leidensgefährten das Leben. Erst 1949 aus der Gefangenschaft entlassen, ging er am 15. Juli 1950 in das Labor der Universitäts-Hautklinik Hamburg, wo er sich seitdem als leitender Angestellter unentbehrlich gemacht hat, und zwar nicht nur im Bereich der Forschung. In seiner Freizeit schöpft Liehr beim Malen, Fotografieren, Münzensammeln oder dem Erstellen von mittlerweile 27 Publikationen von zum Teil hohem nationalen und internationalen Rang neue Kraft. Seine Mitarbeiter sind der Ansicht, „daß wir kein geschickt modifiziertes Beamtentum mehr brauchen, sondern Persönlichkeiten wie Werner Liehr, die Gewissen und Verantwortung repräsentieren", wie es der geschäftsführende Direktor der Universitäts-Hautklinik in Hamburg-Eppendorf, Professor Dr. H. W. Kreysel, bei der Laudatio formulierte.

Horst-Günter Benkmann (62), aus Königsberg, jetzt 4930 Detmold, Berliner Allee 24, wurde gelegentlich der Landestagung des Landesverbandes Nordrhein-Westfalen des Bundes der Vertriebenen vom Landesvorsitzenden Walther das goldene Ehrenabzeichen des Bundes verliehen. Seit 1947 ist Benkmann Ortsvorsitzender des BdV. 1968 wurde er Kreisvorsitzender und 1973 Vorsitzender des Kreisbeirates für Vertriebene und Flüchtlinge des Kreises Lippe. Ferner bekleidet der am 12. Februar 1915 Geborene das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden des Salzburger Vereins.

Eine junge Professorin erinnert sich

25 Jahre ostpreußische Studentengruppe Göttingen im BOST — Neue Aufgabe: Junge Aussiedler

Göttingen — Am 18. Juni feierte die AVA (Akademische Vereinigung Albertina) zu Göttingen im BOSt (Bund ostpreußischer Studierender) ihr 25jähriges Bestehen. Der Tag der deutschen Einheit, der 17. Juni — zum bundesdeutschen Familienausflugtag entartet — und die Nähe Göttingens zur Zonengrenze scheinen mir Fixpunkte und Orientierungsmarken zu sein für die Geschichte dieser Gruppe. Ein 25jähriges Stiftungsfest, das ist Anlaß genug für ein rückschauendes Sicherinnern, und Gedanken zum gegenwärtigen Standort und die Zukunft einer Gruppe, die es sich einmal zum Ziel gesetzt hat, ostdeutsches Kulturgut zu pflegen und für die Wiedervereinigung Deutschlands in Frieden und Freiheit einzutreten.

Wenn ich als eine Vertreterin der Gruppenmitglieder, die zwischen 1962 und 1967 in Göttingen studiert haben — also der mittleren Generation — zurückdenke, so überkommen mich zwiespältige Gefühle. Einmal ist es die Wehmut über verlorengegangene Hoffnungen. Hoffnungen auf eine andere Lösung der deutschen Frage als dies durch die Ostverträge geschehen ist. Andererseits steigen Erinnerungen auf: Erinnerungen an hitzige Diskussionen, gemeinsame Aktionen im Hochschulbereich, Wochenenden auf der Burg Ludwigstein bei Werleshausen, Tagungen des BOSt in Bad Pyrmont und nicht zuletzt gemeinsame gesellige Veranstaltungen, Wanderungen und Tanzabende. Das sind Erinnerungen, die mich mit Dankbarkeit erfüllen, ein Gefühl der Wärme vermitteln. Dankbarkeit z. B. für wichtige und oft entscheidende Begegnungen.

Gruppenmitgliedern aus anderen Jahrgängen wird es ähnlich ergehen, ob jünger oder älter, für die die AVA — oder LO wie sie vorher hieß — im Verlaufe des Studiums einmal ein Stück Heimat gewesen ist.

Heimat sein, das war wohl eine der wichtigsten Funktionen der Gruppe für die erste Studentengeneration, die sich an der Patenuniversität der alten Albertina zu Königsberg, der Georgia Augusta in Göttingen, zusammenfand. Gemeinsame Sprache, ähnliche Erfahrungen und Familienschicksale, ähnliche Sorgen waren Dinge, die zusammenführten und verbanden. Das landsmannschaftliche Prinzip, die Organisation nach Landschaftsteilen, die sich auch für die Gruppe der Vertriebenen und Flüchtlinge insgesamt als erfolgreich erwies, zeigte sich auch hier als tragfähige Basis für eine kulturelle und politische Arbeit. Trotzdem waren während dieser 25 Jahre immer wieder Pommern, Schlesier, Niedersachsen und Westfalen aktive Mitglieder der Gruppe.

Der Name der Gruppe — Landsmannschaft Ordensland —, der Tagungsort, eine Gartenlaube genannt Casa Prussia, und eine relativ strenge Satzung, ein aktiver Freundeskreis, der die Gruppe auch heute noch unterstützt, vermittelten den Eindruck einer verschworenen Gemeinschaft. Es wurde z. T. recht intensiv gearbeitet an Fragen der Ostpolitik, Ostkunde, polnischer und russischer Geschichte und Literatur, und des Völkerrechts. Im Vordergrund stand das Bemühen um die Entwicklung politischer Konzeptionen für ein Zusammenleben mit den östlichen Nachbarn in einem vereinten Europa. Damals schien das ein realisierbares Ziel zu sein. Politiker aus allen Parteien setzten sich dafür ein. Es galt zu zeigen, daß auch die junge Generation der Studenten durchaus nicht gewillt war, die Teilung Deutschlands als gegeben hinzunehmen.

Im Laufe der Jahre verlor der landsmannschaftliche Gedanke in seiner ursprünglichen Form an Bedeutung für den Bestand der Gruppe. Die neuen Mitglieder waren zwar überwiegend in der Heimat geboren, waren aber hier im Westen aufgewachsen. Zunehmend rückte die politische Zielsetzung in den Mittelpunkt der Aktivitäten. Nicht mehr persönliche Erfahrungen waren wirksam, sondern ein Auftrag, vermittelt durch Eltern oder Lehrer. So wurden z. B. stärker Grundrechte und Grundwerte wie das Recht auf die Heimat in die Debatte geworfen, völkerrechtliche Prinzipien hervorgehoben. Eine notwendige, wichtige und z. T. aussichtslos erscheinende Argumentation gegenüber der „normativen Kraft des Faktischen". Es wurde zusehends schwieriger in Sachen Ostpolitik aktiv zu arbeiten und ein Echo unter den Mitstudenten zu finden.

Die Frage nach der Berechtigung ostdeutscher Studentengruppen wurde immer häufiger gestellt. Die Zusammenarbeit mit den anderen ostdeutschen Gruppen, den Pommern und Schlesiern im VHdS, wurde intensiviert, um wirksamer und gezielter in der Öffentlichkeit auftreten zu können. In diese Zeit Anfang der 60er Jahre fielen auch zwei für die Gruppe wichtige Entscheidungen: Einmal die Umbenennung der Gruppe in Akademische Vereinigung Albertina (AVA) nach ihrem Umzug in die Uni-Räume in der Burgstraße. Damit wurde gleichzeitig eine Verlagerung von der politischen zur kulturpflegerischen Zielsetzung und damit eine stärkere Verpflichtung auf die Tradition und das geistige Erbe der Albertina in die Wege geleitet.

Das zweite wichtige Ereignis war der Bau und die Fertigstellung des Collegium Albertinum. Die Verwirklichung eines langjährigen Wunsches der ostpreußischen Studenten und deren Förderer. Die in der Gruppe eingeleitete Umorientierung verstärkte sich durch den Einzug zahlreicher Mitglieder in das neue Studentenwohnheim und deren aktive Teilnahme am Heimleben.

Die Ostverträge wirkten wie ein Schock auf die politischen Aktivitäten der Gruppe. Das Schicksal aller ostdeutschen Gruppen und Vereinigungen schien damit besiegelt zu sein.

Und die AVA heute? Als vorgestrig, lächerlich oder rechtsradikal wird heute abgestempelt, wer weiterhin für eine Wiedervereinigung Deutschlands eintritt. Neben dem Eintreten für Recht und Gerechtigkeit bleibt der Gruppe aber auch heute noch vor allem zu tun: Die Pflege Ostdeutschen Kulturgutes und Geisteserbes. Daneben ist der Gruppe noch eine weitere neue Aufgabe zugewachsen. Sie kann zur Heimat werden für die jugendlichen Spätaussiedler, die als Fremde im neuen Wohngebiet heute in einer ähnlichen Situation sind wie die Gründer der Gruppe. Die Probleme durch die Außenseiterstellung sind vielfältig. Die Anfänge zur Bewältigung dieser neuen Aufgabe sind gemacht. Doch es ist ein schwieriges Unterfangen. Es erfordert viel Engagement. Die Gruppe braucht Unterstützung von außen. Ich hoffe und wünsche, daß die Gruppenmitglieder genügend Einsatzfreudigkeit und die Kraft zur Bewältigung dieser Aufgabe aufbringen werden.

Gertraud Goldbach, geb. Quednau

Auf Anhieb 250 Mitglieder

Initiator der Landesgruppe Bremen vollendet 75. Lebensjahr



Bremen — Am Montag, dem 11. Juli, vollendet der Initiator der Landesgruppe Bremen der Landsmannschaft Ostpreußen, Conrad Krause, sein 75. Lebensjahr.

In Kruschwitz, Provinz Posen, geboren, kam er schon im Alter von zwei Jahren mit seinen Eltern nach Braunsberg. Dort verlebte er seine Kinderzeit und erhielt auch eine Ausbildung bis hin zum Gärtnermeister. Als er sich selbständig machte, wurde er der Konkurrent seines Vaters, der ebenfalls eine Gärtnerei besaß. Bei der Entwicklung zu einer leistungsfähigen Firma war seine Frau, eine Blumenbinderin, eine wertvolle Hilfe. Von den zwei Kindern, die das Ehepaar hatte, wurde der Sohn auf der Flucht verwundet. Er starb nach sieben Jahren Krankheit im Alter von 21 Jahren. Die Tochter sowie fünf Enkelkinder leben mit dem Ehepaar Krause heute noch unter einem Dach im Hollanderweg 30, 2800 Bremen-Borgfeld. Obwohl Krause sein Geschäft, das er nach dem Krieg wiedereröffnete, inzwischen aufgegeben hat, umgibt er sich noch immer mit einer herrlichen Blumenzucht und beliefert weiterhin zwei Neffen.

Der Anfang der landsmannschaftlichen Tätigkeit von Conrad Krause liegt im Frühjahr 1948. Damals erhielt er bei einem Braunsberger Treffen Anregungen, seine Landsleute zusammenzuholen. So hat er bereits im Juli 1948 in Bremen angefangen und hatte dort im Oktober schon eine große Zahl von Ostpreußen organisiert. Zum ersten Treffen hatte er durch Zeitungsanzeigen in die Hermann-Böse-Schule eingeladen. Es kamen 300 Landsleute, von denen 250 sofort Mitglieder wurden.

Obwohl Krause so aktiv war, hat er doch nie den Vorsitz der Landesgruppe übernommen, weil er der Meinung war, dort gehöre jemand hin, der repräsentieren müsse. Statt dessen war er stets der Motor und über lange Jahre hin der zweite Mann. Das erste Kapital für die Gruppe beschaffte er aus einer Blumentombola, die einen Reingewinn von 300,— DM erbrachte. In die erste Zeit der Landesgruppe Bremen fällt auch die Tätigkeit des heutigen Bundestagsabgeordneten Müller-Herrmann, der für die Landsleute Carepakete beschaffte. Aufgrund seiner rastlosen Tätigkeit für die Heimat gelang es Krause, auch noch einen Ostpreußen-Chor zu gründen, der auf Anhieb 40 Mitglieder zählte. Zu diesen gehörte auch Hans-Georg Hammer, der heute das „Ostheim" in Bad Pyrmont leitet.

Zum Dank für seine Unermüdlichkeit wurde Conrad Krause von der Landesgruppe zum Ehrenvorsitzenden gewählt. Er macht sich heute sehr viele Gedanken über das politische Geschehen — wie es in Deutschland weitergehen soll. Lobenswert ist auch seine Treue zum Ostpreußenblatt, dessen Ausgaben er vom ersten Tag an gesammelt und auf dem Boden fein säuberlich gestapelt hat.

Nicht nur seine Landsleute in Bremen gratulieren Conrad Krause von Herzen und wünschen ihm noch viele rüstige Jahre, auch die Redaktion des Ostpreußenblattes schließt sich diesen Wünschen an. **HZ**

Seltener Geburtstag

Estene Pransas 101 Jahre alt

Berlin — 101 Jahre alt wurde am 14. Juni in Berlin die aus dem Memelland stammende Estene Pransas. Obwohl sie ihre Heimat bereits als 15jährige verließ, spricht sie noch immer in unverfälschtem Ostpreußisch.

In Berlin lernte Estene Pransas als Sprechstundenhilfe ihren späteren Mann, einen Ostpreußen kennen.

Bis vor sechs Jahren führte die rüstige Ostpreußin, die ihre Haare immer noch tönen läßt, ihrer Tochter, Erdmunde Pudlat, dem Schwiegersohn und ihrem Enkel den Haushalt. Die vier verstehen sich blendend, und wenn die Tochter beim Kochen nicht mehr weiter weiß, fragt sie noch immer ihre Mutter um Rat.

Obwohl sie sich bessere Beine wünscht, ist Estene Pransas Lieblingsbeschäftigung das Reisen. Wen wundert es da, daß Frau Pransas erst kürzlich zum Ehrenkurgast von Oberstdorf (Allgäu) ernannt wurde. **S. B.**

Helfer der Landwirte

Präsident Obermeier 65 Jahre

Hannover — Der Präsident des Verbandes Heimatverdrängtes Landvolk e. V. (HvL), Diplomlandwirt Hans Obermeier, Doktorstraße 26, 3061 Arpke, vollendet am 11. Juli sein 65. Lebensjahr.

Der gebürtige Werningeroder studierte an den Universitäten Berlin, Göttingen und Königsberg. Sein Berufsweg führte ihn zunächst an das Kulturamt Magdeburg, anschließend an eine landwirtschaftliche Fachschule und ein halbes Jahr vor Kriegsbeginn an das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft. Den Krieg machte Obermeier zuletzt als Oberleutnant und Führer einer Kavallerieschwadron mit.

Die Kriegsfolge war für ihn das Ende seiner Tätigkeit im Reichsdienst und der Verlust des landwirtschaftlichen Familienbetriebes in der Provinz Sachsen. Nach mehrmaliger Verhaftung durch die sowjetischen Militärbehörden, floh Obermeier nach Niedersachsen. Dort begann er zunächst als Landarbeiter und Bergarbeiter, übernahm anschließend die Leitung eines landwirtschaftlichen Beratungsringes. Seit rund 15 Jahren ist er Leiter und Oberlandwirtschaftsrat der Landesbauaußenstelle Celle der Landwirtschaftskammer Hannover. Aus dieser Position scheidet er nunmehr aus, um sich als landwirtschaftlicher Sachverständiger niederzulassen.

Seit nahezu 12 Jahren steht Hans Obermeier an der Spitze der über das ganze Bundesgebiet verbreiteten Facharbeitsorganisation, in der vertriebene und geflüchtete Landwirte aus den europäischen und überseeischen Gebieten zusammengefaßt sind. Außerdem ist er Vorsitzender der Studiengesellschaft Europäische Agrarwirtschaft e. V., die es sich zur Aufgabe macht, die Erfolge und Unterschiede zwischen der auf privater Grundlage arbeitenden Landwirtschaft im Westen und der staatssozialistischen im Ostblock zu untersuchen. **Hu**

KULTURNOTIZEN

Süddeutscher Rundfunk — Deutsch-polnische Schulbuchkonferenzen. Albrecht Baehr im Gespräch mit Prof. Dr. Gotthold Rhode über den derzeitigen Stand der Verhandlungen. Freitag, 15. Juli, 17.15 Uhr bis 17.30 Uhr, Südfunk 2. — Die SED und Preußens Gloria. Geschichtsbewältigung in der ‚DDR'. Manuskript: Hans-Ulrich Engel, Freitag, 15. Juli, 17.30 Uhr bis 18 Uhr, Südfunk 2.

Über 130 Ikonen des 15. bis 19. Jahrhunderts zeigt zur Zeit die Gemeinschaft der Ikonenfreunde Hannover im Freizeit-Center in Westerland auf Sylt. Der Autor des Buches ‚Ikonen', Helmut Brenske, wird am Sonnabend, 9. Juli, 17.30 Uhr, durch die Ausstellung führen.

Rentenversicherung / Krankenversicherung:

Rezeptgebühr jetzt auch für Rentner

Was bringen die neuen Sozialgesetze? Jeder Bürger ist betroffen — Unheilvolle Entwicklung

BONN — Die parteipolitischen Auseinandersetzungen in Bundestag und Bundesrat haben den Inhalt des umstrittenen „Sozialpakets" immer undurchsichtiger werden lassen. Die Versicherten wurden weitgehend im unklaren gelassen; auch „interpretierende Erläuterungen" in letzter Minute haben den Nebel nicht gelichtet. Wir veröffentlichen daher nachfolgend eine Zusammenstellung der wesentlichen Eingriffe in das bisherige Renten- und Krankenversicherungsrecht, die zum großen Teil bereits am 1. Juli in Kraft getreten sind.

Zunächst zeigen wir hier die Folgen für die Rentenversicherung auf.

Rentenanpassung: Die Bestandsrenten werden um 9,9 Prozent erhöht; die nächste Rentenanpassung wird erst in 18 Monaten zum 1. Januar 1979 erfolgen. Sie soll sich dann nur nach der Entwicklung der Nettoeinkommen richten, d. h., die nächste Rentenanpassung dürfte kaum über 6 Prozent liegen.

Rentenbemessungsgrundlage: Um die Bemessungsgrundlage für die Feststellung von Neurenten ab 1978 herunterdrücken zu können, wurde die relativ starke Lohnentwicklung des Jahres 1974, die nach bisherigem Recht zu berücksichtigen gewesen wäre, ausgeschaltet, d. h. die allgemeine Bemessungsgrundlage des Jahres 1977 von 20161 Mark wird sich im Jahr 1978 nur noch um voraussichtlich 7,45 Prozent erhöhen. In den folgenden Jahren wird ein Steigerungswert errechnet, der sich aus dem Vergleich der durchschnittlichen Bruttoarbeitsentgelte aller Versicherten aus den letzten drei Kalenderjahren vor dem Versicherungsfall mit dem Verdienst aus den vorletzten drei Jahren ergibt („Teilaktualisierung").

Beschäftigung neben flexiblem oder vorgezogenem Altersruhegeld: Eine Beschäftigung neben flexiblem oder vorgezogenem Altersruhegeld ist nur dann noch zulässig, wenn sie von vornherein auf höchstens zwei Monate oder 50 Arbeitstage begrenzt ist (bisher drei Monate oder 75 Arbeitstage) oder eine Dauerbeschäftigung gegen ein nun nicht mehr veränderliches Bruttoarbeitsentgelt bei flexiblem Altersruhegeld von nicht mehr als monatlich 1000 DM und bei vorgezogenem Altersruhegeld von nicht mehr als 425 DM ausgeübt wird (bisher konnten drei Zehntel bzw. ein Achtel der jeweils geltenden Beitragsbemessungsgrenze verdient werden). Diese Neuregelung gilt auch für Versicherungsfälle vor dem 1. Juli 1977. Allerdings beträgt in diesen Fällen der starre Grenzwert für das flexible Altersruhegeld nicht 1000 Mark, sondern wird bei den derzeitigen 1020 Mark festgeschrieben.

Geringere Bewertung von Ausbildungs-Ausfallzeiten: Ab 1. Januar 1978 werden Ausbildungszeiten als Ausfallzeiten bei der Rentenberechnung nur noch wie folgt bewertet:

1. Ausbildungszeiten bis zum 31. Dezember 1964 erhalten höchstens den Wert 8,33;
2. für Ausbildungszeiten ab 1. Januar 1965 wird höchstens das durchschnittliche Bruttoarbeitsentgelt aller Versicherten zugrunde gelegt und daraus die Werteinheit errechnet.

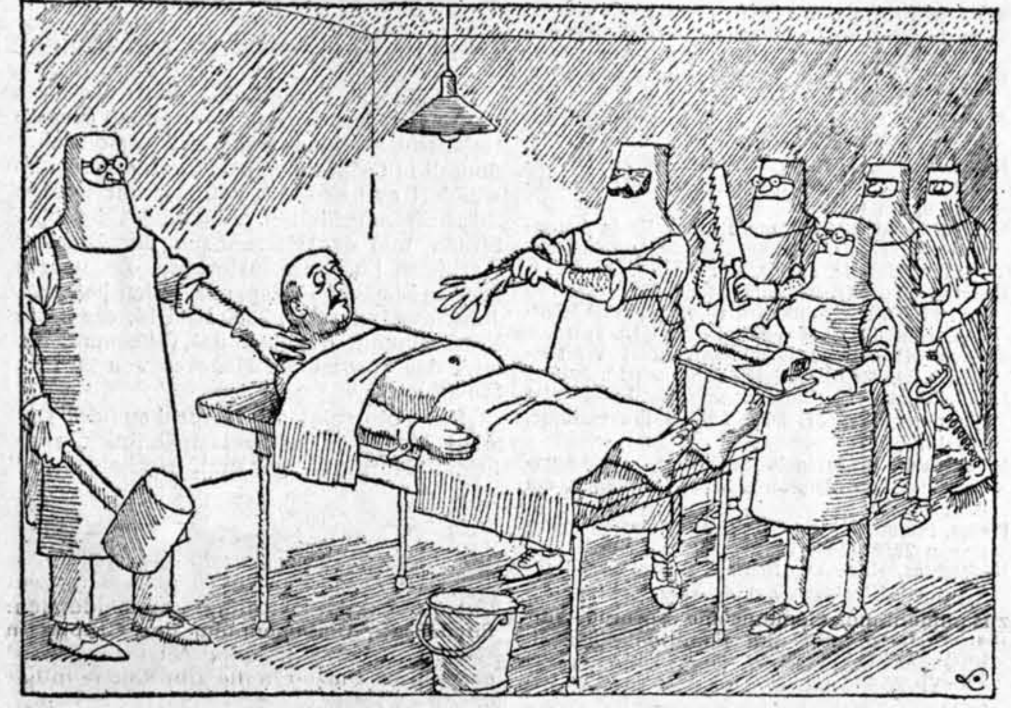
Kinderzuschuß und Waisenrenten: Die Höhe des Kinderzuschusses zur Rente wird auf monatlich 152,90 DM festgeschrieben, so daß die bisher anläßlich einer Rentenanpassung üblichen jährlichen Erhöhungen entfallen; auch als Teil einer Halbwaisenrente wird der darin enthaltene Kinderzuschuß festgeschrieben. Dagegen wird der Kinderzuschuß in einer Vollwaisenrente auf ein Zehntel der für die Berechnung der Versichertenrente maßgebenden allgemeinen Bemessungsgrundlage festgesetzt, das sind zur Zeit 168,10 DM monatlich.

Heilverfahren: Leistungen der Rehabilitation erhalten nur noch Versicherte, die nicht in einem öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnis oder einem Arbeitsverhältnis mit Anspruch auf Versorgung nach beamtenrechtlichen Vorschriften oder Grundsätzen stehen oder entsprechende Versorgungsbezüge erhalten. Für pflichtversicherte Arbeiter und Angestellte ändern sich die bisherigen versicherungsrechtlichen Voraussetzungen nicht.

Aber freiwillig Versicherte (außer Beamten und Beamtenpensionären) haben nur dann noch einen Anspruch, wenn sie eine Versicherungszeit von 180 Kalendermonaten zurückgelegt haben; eine Wartezeit von 60 Kalendermonaten genügt dann, wenn Be- rufs- oder Erwerbsunfähigkeit „vorliegt oder zu befürchten ist".

Wiederholungsmaßnahmen zur Rehabilitation sollen nicht vor Ablauf von zwei Jahren nach Gewährung einer solchen oder ähnlichen Maßnahme, deren Kosten aufgrund öffentlicher Vorschriften getragen oder bezuschußt worden sind (z. B. von Krankenkassen), durchgeführt werden, es sei denn, daß eine vorzeitige Wiederholung aus dringenden gesundheitlichen Gründen dies erforderlich macht.

Berufsfördernde Maßnahmen: Die Zuständigkeit für die Durchführung von berufsfördernden Maßnahmen wurde nach einem anscheinend für besonders „weise" gehaltenen Beschluß aufgespalten: Ab 1. Juli 1978



Operation 1977: „Na ja, Herr Ehrenberg, wir wollen's eben möglichst billig machen!"
Zeichnung E. M. Lang („Süddeutsche Zeitung")

wird die Bundesanstalt für Arbeit dafür zuständig sein, wenn eine Versicherungszeit von weniger als 180 Kalendermonaten vorliegt, in allen anderen Fällen bleibt die Rentenversicherung zuständig. Für die betroffenen Versicherten ist damit ganz gewiß eine Erschwerung verbunden, aber für die Bundesanstalt für Arbeit und für die Rentenversicherungsträger besteht die Chance zum Doppelaufbau eines ohnehin kostspieligen Verwaltungsapparates.

Übergangsgeld: Übergangsgeld im Rahmen der Rehabilitationsmaßnahmen erhalten Versicherte und Rentner nur noch bis zum Bezug eines Altersruhegeldes (bisher bis zum 65. Lebensjahr). Rehabilitanden, die nicht verheiratet sind und auch keinen Unterhalt an einen früheren Ehegatten oder an ein Kind zu leisten haben, erhalten zukünftig nur noch 75 Prozent des Übergangsgeldes, wenn der Träger der Rentenversicherung für sie die Aufwendungen für Unterkunft und Verpflegung trägt.

Krankenversicherung der Rentner: Der Beitrag der Rentenversicherung an die Krankenversicherung für die Aufwendungen zur Krankenversicherung der Rentner wird auf 11 Prozent der Rentenausgaben begrenzt. Innerhalb der gesetzlichen Krankenversicherung findet ein „Belastungsausgleich" nach dem Grundlohnprinzip statt. Die damit von der Rentenversicherung auf die Krankenkassen verlagerten Kosten von rund sechs Milliarden Mark jährlich werden zu erneuten Erhöhungen der Krankenkassenbeiträge zwingen, voraussichtlich ab 1. Januar 1978.

Beitragszuschuß zur privaten Krankenversicherung: Der Beitragszuschuß für freiwillig oder privat krankenversicherte Rentner beträgt 11 Prozent der jeweiligen monatlichen Rente. Wenn am 30. Juni 1977 Anspruch auf den Beitragszuschuß nach bisherigem Recht bestand oder dieser Anspruch nur deshalb nicht bestand, weil der Rentenbezieher eine in der gesetzlichen Krankenversicherung versicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit ausgeübt hat oder Anspruch auf einen Zuschuß nach § 405 RVO hatte, wird der Beitragszuschuß bei Vorliegen der übrigen Voraussetzungen für Zeiten nach dem 30. Juni 1977 mindestens in Höhe von 100 DM gezahlt. Ab Juli 1978 werden sowohl der elfprozentige Beitragszuschuß als auch der Mindestbetrag auf die Höhe des tatsächlich vom Versicherten zu zahlenden Krankenversicherungsbeitrages begrenzt.

Pflichtversicherung für Arbeitslose: Nach bisherigem Recht werden Zeiten der Arbeitslosigkeit in der Regel als Ausfallzeiten berücksichtigt. Ab 1. Januar 1979 werden Arbeitslose, die von der Bundesanstalt für Arbeit Arbeitslosengeld, Arbeitslosenhilfe oder Unterhaltsgeld beziehen, während des Bezuges dieser Leistungen pflichtversichert. Die Beiträge werden von der Bundesanstalt für Arbeit nach dem bisherigen Bruttoarbeitsverdienst an die Rentenversicherung entrichtet. Arbeitslose, die weder Arbeitslosengeld, Arbeitslosenhilfe oder Unterhaltsgeld beziehen, können nach wie vor unter den bisherigen Voraussetzungen Ausfallzeiten erwerben.

Mindestbeiträge für freiwillig Versicherte: Im Jahr 1977 bleibt es bei dem niedrigsten Monatsbeitrag von 18 DM. In den folgenden Jahren wird das Entgelt, nach dem sich der Mindestbeitrag für freiwillig Versicherte errechnet, stufenweise angehoben. Es beträgt im nächsten Jahr 200 Mark und im Jahr 1979 400 Mark; ab 1980 richtet sich das maßgebliche Entgelt nach der Einkommensgrenze für geringfügige Beschäftigungen oder Tätigkeiten. Im Jahr 1978 erhöht sich der Mindestbeitrag demnach auf 36 Mark und im Jahr 1979 auf 72 Mark.

Zeitpunkt für Beitragsentrichtung: Ab 1. Januar 1978 haben alle versicherungspflichtigen Selbständigen ihre Beiträge monatlich zu entrichten. Ab 1. Januar 1980 müssen freiwillige Beiträge in dem Jahr entrichtet werden, für das sie gelten sollen. Bis dahin können sie noch nach Ablauf von zwei Jahren nach Schluß des Kalenderjahres, für das sie gelten sollen, entrichtet werden, beispielsweise bis zum 31. Dezember 1977 noch für das Jahr 1975 usw.

Beitragsbemessungsgrenze: Die Beitragsbemessungsgrenze für das Jahr 1978 wurde auf 44 400 DM festgesetzt (1977 = 40 800 DM). Dieser Betrag verändert sich in den folgenden Jahren nur noch entsprechend der Änderung der allgemeinen Bemessungsgrundlage und wird lediglich auf den nächsthöheren durch 1200 teilbaren Betrag aufgerundet.

Rücklage — Schwankungsreserve — Liquiditätsausgleich: Die Rücklage wird auf die Ausgaben für einen Kalendermonat (bisher für drei Kalendermonate) begrenzt. Wenn die Schwankungsreserve der Arbeiterrentenversicherung die Aufwendungen für eineinhalb Kalendermonate im vorausgegangenen Kalenderjahr unterschreitet, hat die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte den fehlenden Betrag durch einen Liquiditätsausgleich zu zahlen, solange die eigene Schwankungsreserve noch ihre Aufwendungen für eineinhalb Kalendermonate überschreitet. Wenn die Arbeiterrentenversicherung ihre Liquidität auch nach Veräußerung ihrer Vermögensanlagen nicht mehr gewährleisten kann, muß die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte die fehlenden liquiden Mittel zahlen, erforderlichenfalls nach Veräußerung ihrer eigenen Vermögensanlagen.

Gefährliche Veränderungen gibt es nun auch bei der Krankenversicherung.

Selbstverwaltung: Die Rechte der Selbstverwaltung zur Gestaltung der Versicherungsbedingungen und zur vertraglichen Regelung der Beziehungen zu den Vertragspartnern werden weiter eingeschränkt. Die sogenannte „konzertierte Aktion im Gesundheitswesen" wurde schließlich zwar in das Gesetz hineingeschrieben, kann aber nicht mehr als die ursprünglich von der CDU/CSU vorgeschlagene freiheitliche Alternative zu dirigistischen Lösungen angesehen werden, weil die gesetzliche Reglementierung auf sie aufgepfropft wurde.

Ersatzkassen: Die Ersatzkrankenkassen werden noch stärker in das allgemeine Recht der Reichsversicherungsordnung einbezogen; sie verlieren die Freiheit zur eigenen Vertragsgestaltung. Nachträgliche „interpretierende" Erklärungen des Bundesarbeitsministers können über diesen Trend zur Einheitsversicherung nicht hinwegtäuschen.

Mitgliedschaft in der Krankenversicherung der Rentner: Die für den Versicherten beitragsfreie Mitgliedschaft in der Krankenversicherung der Rentner tritt zukünftig nur noch ein, wenn Rentner bzw. Personen, aus deren Versicherung sie ihren Rentenanspruch ableiten, seit der erstmaligen Aufnahme einer Erwerbstätigkeit, frühestens jedoch seit dem 1. Januar 1950, bis zur Stellung des Rentenantrags mindestens die Hälfte der Zeit Mitglied eines Trägers der gesetzlichen Krankenversicherung waren oder mit einem Mitglied verheiratet und nicht mehr als geringfügig beschäftigt waren.

Wer sich bei einer Erhöhung der Jahresarbeitsverdienste von der Krankenversicherungspflicht hat befreien lassen, kann zukünftig nicht mehr in der KVdR versichert werden. Unter bestimmten Voraussetzungen besteht auch für Rentner ein Beitrittsrecht zur gesetzlichen Krankenversicherung. Diese Beitrittsmöglichkeit ist jedoch ausgeschlossen für Personen, die nach dem 30. Juni 1977 beitrittsberechtigt waren, aber nicht Mitglied eines Trägers der gesetzlichen Krankenversicherung geworden sind, oder die nach dem 30. Juni 1977 aus der freiwilligen Versicherung ausgetreten sind („Fluchtklausel").

Anspruch auf Familienhilfe: Der Anspruch auf Familienhilfe für Ehegatten, Kinder und sonstige Angehörige hängt zukünftig davon ab, daß ihr eigenes Gesamteinkommen nicht über einem Fünftel der monatlichen Bezugsgröße nach § 18 des Vierten Buches SGB liegt; das sind in diesem Jahr 370,— DM. Für Kinder besteht darüber hinaus kein Anspruch auf Familienhilfe mehr, wenn einer der beiden (verheirateten) Eltern nicht Mitglied bei einem Träger der gesetzlichen Krankenversicherung ist und sein Gesamteinkommen regelmäßig im Monat über der Jahresarbeitsverdienstgrenze (z. Zt. 2550 Mark monatlich) und über dem Gesamteinkommen des in der gesetzlichen Krankenversicherung versicherten Ehegatten liegt.

Arznei-, Heil- und Hilfsmittel: Die Rezeptgebühr beträgt künftig je eine Mark für jedes auf einem Rezeptblatt verordnete Arznei-, Heil- oder Hilfsmittel. Diese Gebühr wird auch von Rentnern erhoben. Die Krankenkasse kann in besonderen Härtefällen, vor allem, wenn laufend Medikamente benötigt werden, von dieser Zahlung befreien. Sogenannte Bagatellarzneimittel werden von der Verschreibung zu Lasten der Krankenkassen ausgeschlossen. Der Bundesausschuß der Ärzte und Krankenkassen wird verpflichtet, den Kassenärzten zum Zweck des Preisvergleichs eine Transparenzliste zur Verfügung zu stellen. Außerdem sind Empfehlungen über Arzneimittelhöchstbeträge und deren angemessene Veränderung abzugeben. Im Falle wesentlicher Überschreitungen der auf kassenärztliche Verordnung abgegebenen Arzneimittel unterliegt die Verordnungsweise der Ärzte gezielten Einzelprüfungen. Ein Ausgleich darf nur im Wege des Einzelregresses erfolgen.

Die vorstehende Zusammenstellung des wesentlichen Inhalts der umstrittenen Gesetze wurde unmittelbar nach deren endgültiger Verabschiedung durch Bundestag und Bundesrat niedergeschrieben. Weitere Informationen und Ergänzungen bleiben vorbehalten. In den Verwaltungen der Versicherungsträger kursieren ohnehin bereits Kataloge mit mehreren hundert Zweifelsfragen, die bei der praktischen Anwendung der neuen Sozialpaket-Gesetze aufgeworfen werden und noch beantwortet werden müssen!

P. G. Z.

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Willert, August, aus Thomsdorf, Kreis Pr. Eylau, jetzt Hüttenstraße 4, 2402 Lübeck-Herrenwyk, am 10. Juli

zum 92. Geburtstag

Bernecker, Karoline, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Stadtstraße 24, 8872 Burgau, am 16. Juli

Kempka, Auguste, aus Ortelsburg, jetzt Hermannstraße 28, 6520 Worms 1, am 17. Juli

Reuter, Franz, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Kreisaltersheim Lindenhaus, 4920 Lemgo-Brake, am 17. Juli

zum 91. Geburtstag

Dusello, Anna, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Marianstraße 1, 3280 Bad Pyrmont, am 18. Juli

Niedzwetzki, Marie, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Niebüller Straße 16 bei Damm, 2370 Rendsburg, am 12. Juli

zum 90. Geburtstag

Beutler, Franz, aus Tilsit, jetzt Heisestraße 32, 3500 Kassel, am 9. Juli

Bleyer, Berta, geb. Petrikat, aus Eydtkau, Flurstraße 1, Kreis Ebenrode, jetzt Weinsbergstraße 124, 5000 Köln 30, am 17. Juli

Kunkowski, Anna, geb. Studenski, aus Peterswalde, Kreis Osterode, jetzt Neugahlener Str. Nr. 5, 4200 Oberhausen, am 13. Juli

Meyke, Gertrud, aus Lyck, jetzt Fröbelstraße 9, 3372 Lutter, am 17. Juli

Skorzik, Adolf, Landwirt, aus Gutten J., Kreis Johannisburg, jetzt Düsterlohe 17, 2202 Barmstedt, am 17. Juli

zum 89. Geburtstag

Lendzian, Charlotte, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Mollerstraße 25 bei Ludwig, 6100 Darmstadt, am 12. Juli

Schimkat, Hanna, geb. Gliemann, aus Lötzen, jetzt Göttschied K 1, 6580 Idar-Oberstein, am 14. Juli

Tarrach, Julius, aus Wieskoppen, Kreis Angerburg, jetzt Eckhorster Straße 30, 2400 Lübeck-Dornbreite, am 8. Juli

zum 87. Geburtstag

Bourdos, Margarete, aus Tilsit, Clausiusstraße Nr. 39, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Aureliusstr. Nr. 39, 5100 Aachen, am 10. Juli

Konitzka, Marie, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Graskamp 53, 4650 Gelsenkirchen, am 13. Juli

Schmidt, Franz, aus Königshöhe, Kreis Lötzen, jetzt 5351 Euenheim, am 14. Juli

zum 86. Geburtstag

Hittinger, Elfriede, aus Wiesental, Kreis Angerburg, jetzt Hauptstraße 16, 7531 Kieselbronn, am 2. Juli

Nitsch, Klara, aus Ortelsburg, jetzt August-Bendler-Straße 23, 5830 Schwelm, am 14. Juli

Patz, Marie, aus Langenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Borgwiese 7, 4660 Gelsenkirchen-Buer, am 15. Juli

Peningus, Elisabeth, geb. Zollck ,aus Geroldswalde, Kreis Angerburg, jetzt Rethwischstraße 7, 2211 Lägerdorf, am 9. Juli

Schiller, Karl, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt Kirchplatz 1, 4173 Nieukerk, am 7. Juli

Zagorny, Wilhelm, aus Wallen, Kreis Ortelsburg, jetzt Siebenbürgenstraße 11, 4650 Gelsenkirchen, am 14. Juli

zum 85. Geburtstag

Herholz, Paul, aus Ortelsburg, Yorckstraße 57, jetzt Geierstraße 19, 8034 Unterpfaffenhofen, am 17. Juli

Kasten, Elisabeth, aus Angerburg, jetzt Braunschweiger Straße 23 b, 3307 Schöppenstedt, am 8. Juli

Piontek, Gustav, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Vennstr. 121, 4000 Düsseldorf 22, am 17. Juli

Reps, Karl Gustav, aus Seestadt Pillau I, Rathaus, jetzt Auf der Glockenbrink 33, 4952 Hausberge, am 16. Juli

Schöler, Anna, aus Seestadt Pillau II, Große Fischerstraße, jetzt Rotdornallee 19, 2373 Schacht-Audorf, am 13. Juli

Sommer, August, aus Borkenwalde, Kr. Angerburg, jetzt Lindenstraße 19, 3262 Westeregeln, am 12. Juli

Stankewitz, Ida, aus Angerburg, jetzt Diestelkamp 81, 2330 Eckernförde, am 5. Juli

Stritzel, Auguste, geb. Werner, aus Langendorf, Kreis Bartenstein, jetzt Tecklenburger Straße Nr. 29, 4535 Westerkappeln 2, am 18. Juli

zum 84. Geburtstag

Babiel, Willibald, aus Osterode, jetzt Seestraße Nr. 35, 2320 Plön, am 18. Juli

Gehrmann, Paul-Rudolf, aus Mohrungen und Allenstein, jetzt Belfaster Straße 50 IV, 1000 Berlin 65, am 15. Juli

Minchau, Martha, aus Löwenhagen, Kreis Samland, jetzt Waldwinkel 5, 2320 Plön, am 7. Juli

Woitkowitz, Lisbeth, aus Angerburg, jetzt Neue Heimat 12, 2418 Ratzeburg, am 1. Juli

zum 83. Geburtstag

Buttgereit, Fritz, aus Lucken, Kreis Ebenrode, jetzt Bornstücken 3, 2211 Oelixdorf, am 14. Juli

Goronzy, Maria, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Weststraße 79, 4630 Bochum, am 12. Juli

Grunert, Berta, geb. Wittek, aus Tannenberg, Kreis Neidenburg, jetzt auf der Lübsche 16, 2950 Leer, am 13. Juli

Höfner, Elise, aus Seestadt Pillau I, Rathaus, jetzt 2341 Olpenitz, am 18. Juli

Lilleike, Ewald, aus Herbsthausen, Kreis Angerburg, jetzt Waldenburger Str. 7, 3070 Nienburg, am 17. Juli

Magnus, Helene, aus Ortelsburg, jetzt a./c. Sociedade Beneficente, Alema, Caixa Postal 26003, 6100 Sao Paulo Sp., Brasilien, am 17. Juli

Mischel, Richard, aus Martinshagen, Kr. Lötzen, jetzt Niebüller Straße 13, 2370 Rendsburg, am 16. Juli

Sanden, Edith von, aus Gr. Guja, Kreis Angerburg, jetzt 2844 Lemförde-Hüde 88, am 15. Juli

Scharnowski, Elisabeth, aus Seestadt Pillau, jetzt Schützengraben 2, 3440 Eschwege, am 16. Juli

Schwarz, Anna, geb. Kurbjuhn, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt Südlänger Straße 107, 4980 Bünde 1, am 3. Juli

Winkler, Wilhelmine, aus Adl. Blumenau, Kreis Pr. Holland, jetzt Merkoole 4, 4270 Dorsten I, am 30. Juni

Wippich, Elise, geb. Kemsies, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 3119 Seedorf 4, am 15. Juli

zum 82. Geburtstag

Baltrusch, Elise, geb. Kraunus, aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, jetzt Drüdingstraße 15, 4590 Cloppenburg, am 15. Juli

Pillkahn, Berta, aus Griesen, Kreis Treuburg, jetzt Sträterstraße 14, 5100 Aachen, am 4. Juli

zum 81. Geburtstag

Blankstein, Anna, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt Bertramstraße 7, 2800 Bremen-Hemelingen, am 17. Juli

Bondzio, Ludwig, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt 3201 Detfurth 41, am 12. Juli

Gestigkeit, Anny, aus Lyck, jetzt Daimlerstraße Nr. 2, 6200 Wiesbaden, am 16. Juli

Kipar, Emma, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Schamlah 7, 3387 Vienenburg 6, am 16. Juli

Knieschewski, Walter, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt verl. Gartenstraße 57/4, 3000 Hannover-Hainholz, am 10. Juli

Kramer, Hans, Oberforstmeister i. R., aus Forstamt Pfeil (Elchwald), Kreis Labiau, jetzt Röntgenstraße 10, 3140 Lüneburg, am 13. Juli

Krüger, Klara, aus Ortelsburg, jetzt Wiesenstraße 24, 4785 Belecke/Möhne, am 18. Juli

Lask, Marie, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Rönnauer-Ring 51, 2400 Lübeck-Travemünde, am 13. Juli

Lorenscheit, Anna, geb. Tahlmann, aus Angerburg, jetzt Am Hollen 1, 2083 Halstenbek, am 8. Juli

Plewa, Hermann, aus Ortelsburg, jetzt Teltower Damm 22/24, 1000 Berlin 37, am 12. Juli

Weitschies, Karl, aus Szillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Klosterweiher 4, 5100 Aachen, am 12. Juli

Westen, Conrad, aus Bredlinken, Kreis Rößel, jetzt Hattendorffgarten 8, 3100 Celle, am 14. Juli

zum 80. Geburtstag

Didßun, Marta, verw. Klein, geb. Pilzecker, aus Ebenrode, Dobel 19, jetzt Sülldorfer Brooksweg 115, Wohnung 24, 2000 Hamburg 56, am 17. Juli

Eigner, Frieda, aus Texeln, Kreis Goldap, jetzt Overbeckstraße 15, 2400 Lübeck, am 4. Juli

Fischer, Gustav, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt Dabringhauser Straße 6, 4000 Düsseldorf, am 10. Juli

Funk, Betty, geb. Gesien, aus Heiligenbeil Abb., Insterburg, Gumbinnen, jetzt Altersheim Petriestraße 65, 4937 Lage-Lippe, am 7. Juli

Gleibs, Anna, aus Siewken, Kreis Angerburg, jetzt Falkenstraße 44, 6252 Diez-Ost, am 3. Juli

Golloch, Fritz, aus Ortelsburg, jetzt Rainer-Lange-Straße 3, 2160 Stade, am 15. Juli

Gulweida, Elise, aus Angerburg, jetzt Meisenweg 10, 2060 Bad Oldesloe, am 6. Juli

Gutschuß, Fritz, aus Wiesental, Kr. Angerburg, jetzt Hauptstraße 198, 5811 Esborn, am 2. Juli

Heinrich, Ernst, Förster i. R., aus Revierförsterei Kahl, Kreis Neidenburg, jetzt Goethestraße 21, 4950 Minden, am 18. Juli

Kinder, Elly, aus Königsberg, Vorderroßgarten, jetzt Altenpflegeheim Andersenweg 9/10, 2300 Kiel-Pries, am 18. Juli

Kroschinski, Helene-Juliane, geb. Jahns, aus Gumbinnen, Luisenstraße 3, jetzt Polziner Straße 5 e, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 16. Juli

Kurtz, Gustav, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schumannstraße 14, 4353 Oer-Erkenschwick, am 12. Juli

Lemke, Edith, gen. Eichstaedt, aus Königsberg, Regentenstraße 15, jetzt Sonnenstraße 32, 8750 Aschaffenburg, am 17. Juli

Lenski, Otto, aus Ortelsburg, jetzt Ostmarkstraße 1, 5738 Fröndenberg (Ruhr), am 13. Juli

Plaßwich, Otto, aus Wormditt, Kr. Braunsberg, Kirchenstraße 11, jetzt Bielefelder Straße 14, 4930 Detmold 1, am 18. Juli

Schemmerling, Berta, geb. Makohl, aus Königsberg, Hinter Roßgarten 39, jetzt Vatterstraße Nr. 47, 6000 Frankfurt/Main-Riederwald, am 14. Juli

Schepull, Adeline, geb. Geschonneck, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt Hamburger Straße Nr. 31 I, 2202 Barmstedt, am 6. Juli

Skaliks, Bertha, Fürsorgerin, aus Tilsit, jetzt Abtalstraße 6/10, Haus Albtal, 7105 Marxzell, am 13. Juli

Symann, Maria, aus Perlswalde, Kreis Angerburg, jetzt Zementstraße 76, 4720 Beckum, am 12. Juli

Tepper, Georg, aus Schwenten, Kr. Angerburg, jetzt Hamburger Chaussee 73, 2351 Einfeld, am 1. Juli

Wegeli, Martha Walli, geb. Wichmann, aus Elbing, Friedrich-Wilhelm-Platz, jetzt Siegmundstraße 3, 8044 Lohhof, am 8. Juli

Ziebell, Elsbeth, geb. Bartel, aus Ivenhof bei Drengfurt, Kreis Rastenburg, und Dt. Eylau, Westpreußen, jetzt Hebbelstraße 4, 2820 Bremen 70

zum 75. Geburtstag

Buzin, Ferdinand, aus Rehsau, Kreis Angerburg, jetzt 6953 Obrigheim (Baden), am 14. Juli

Freundt, Anna, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2130 Rotenburg (Wümme), am 9. Juli

Gefaeller, Walter, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Dürenstraße 29, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 14. Juli

Hein, Auguste, geb. Sadlowski, aus Lyck, Blücherstraße 14, jetzt Bahnhofstraße 13/15, 5100 Aachen, am 22. Juni

Kallweit, Lina, geb. Förster, aus Allenstein, Kaiserstraße 29, jetzt Windmühlenstraße 31 b, 3100 Celle, am 18. Juli

Krüger, Lydia, geb. Neubracher, aus Angerburg, jetzt Jaminstr. 43, 8520 Erlangen, am 2. Juli

Kulinna, Anna, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Karl-Wagenfeld-Straße 3, 4470 Meppen, am 16. Juli

Liedtke, Paul, aus Ostau, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2130 Rotenburg (Wümme), am 12. Juli

Menzel, Agathe, geb. Jabronka, aus Sternsee, Kreis Rößel, jetzt Gelderner Straße 2, 2800 Bremen 41, am 8. Juli

Scholl, Ida, geb. Behnert, aus Bahnhof Schlobitten, Kreis Pr.-Holland, jetzt Adalbert-Stifter-Straße 20, 7000 Stuttgart 40, am 6. Juli

Schwesig, Elisabeth, geb. Pelka, aus Jugendfelde, Kreis Osterode, jetzt Im Schönenfelde Nr. 53, 2102 Hamburg 93, am 2. Juli

Seibüchler, Helene, aus Gr. Strengeln, Kreis Angerburg, jetzt 3451 Heinade 24

Tomzyck, Auguste, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Hockeringstraße 187, 8380 Landau, am 15. Juli

Waldhauer, Fritz, aus Königsberg, Dirschauer Straße 10, jetzt Sächsische Straße 4, 2400 Lübeck, am 16. Juli

zum 70. Geburtstag

Angers, Elisabeth, geb. Koschorreck, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt Buerer Straße N. 147, 4660 Gelsenkirchen-Buer, am 9. Juli

Augstein, Walter, Kaufmann, aus Haffwerder (Agilla), Kreis Labiau, jetzt Fährstraße 23, 2176 Osten/Oste, am 4. Juli

Brausewetter, Paul, aus Neuhausen-Tiergarten, Kreis Königsberg-Land, jetzt Harfferstraße 56, 4040 Neuß 1, am 18. Juli

Briese, Charlotte, geb. Matzkuhn, aus Gr. Friedrichsberg-Hohendorf, Kreis Pr. Holland, jetzt Dresdener Straße 25, 2130 Rotenburg (Wümme), am 1. Juli

Fortsetzung auf Seite 15

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage A 178

In Folge 21 vom 21. Mai hatten wir ein Foto veröffentlicht, das zwar einige charakteristische Merkmale trug, andererseits aber überall in Ostpreußen hätte sein können. So wundert es uns nicht, daß wir nur wenige Zuschriften erhielten. Abgebildet ist eine Straße und das Herrenhaus der Domäne Norkitten im Kreis Insterburg. Da unsere Leserin Marianne Wien, geb. Lilienthal, jetzt Johannesstraße 38a, 2300 Kiel 14, die beste Beschreibung geliefert hat, bekommt sie auch das ausgesetzte Honorar von 20 DM. Sie schreibt:

„Das Foto zeigt das Herrenhaus der Domäne Norkitten im Kreis Insterburg, auch Schloß Norkitten genannt. Hochoben auf



dem Steilufer der Auxinne gelegen, umgeben von einem schattigen Park, bot sich von der Veranda des Schlosses ein herrlicher Blick in das romantische Flußtal. Die Auxinne, ein Nebenfluß des Pregels, trennte das Kirchdorf Norkitten, meinen Geburtsort, von dem Dorf Mangarben. Das Hinweisschild zeigt nach Mangarben, das mit Norkitten später zu einem Dorf vereinigt wurde. Vorn links die ersten Häuser von Mangarben. Dort war eine Schmiedewerkstatt, ein Handwerksbetrieb, der mich als Kind sehr faszinierte. Die tiefer gelegenen Häuser, etwas rechts, gehörten zur Domäne. In ihnen wurden polnische Arbeiter untergebracht, die der Domänenpächter zur Erntezeit als zusätzliche Arbeiter anforderte, denn das Land dort, rings um den Pregel, hatte guten, fruchtbaren Boden und es gab sehr reiche Ernten. Hinter dem Auto, rechts um die Ecke, führte die Chaussee nach dem Fischerdorf Siemohnen, etwa 1 km von Norkitten entfernt, idyllisch am Pregel gelegen. In Fahrtrichtung des Autos kam man zur Auxinne-Brücke, die von den Russen im Ersten Weltkrieg zerstört wurde. Nach dem Sieg Hindenburgs in der Schlacht bei Tannenberg, als die Feinde fliehen mußten, erbauten unsere Pioniere eine neue Brücke. Was war das für uns Kinder interessant, dem Brückenbau zuzusehen, der in unwahrscheinlich kurzer Zeit fertigstand!

An der Brücke begann die Norkitter Dorfstraße. Rechts und links reihten sich große und kleinere Häuser, die meisten umgeben von Gärten, Bäumen, Veranden. Fast am Ende des Dorfes stand die Kirche ohne Turm, den hatte ein Sturm umgeworfen. Für die Glocken wurde ein eigenes Gebäude neben der Kirche erbaut. Die Dorfstraße von Norkitten war zugleich der Hauptverbindungsweg zwischen Königsberg—Eydtkuhnen. Daraus ergab sich ein ungeheurer Durchgangsverkehr, was sich besonders im Krieg sehr geräuschvoll bemerkbar machte.

Nach der Entstehungszeit des Bildes befragt, kann ich nur antworten: So sah das Schloß Norkitten im Jahre 1910 aus, auch im Jahre 1920, ebenso 1931, ob es sich bis zum Zweiten Weltkrieg verändert hat, kann ich nicht sagen. Ein besonderes Ereignis gab es alljährlich für die Dorfbewohner, wenn das Herzogspaar von Anhalt-Dessau zur Visitation kam. Es fuhr in einer Galakutsche mit Trakehnern bespannt zur Kirche. Wir Kinder empfingen das fürstliche Paar mit Gedichten und Blumen. Diese Visitation, die etwa bis zum Jahre 1910 stattfand, beruhte auf Privilegien, die Friedrich Wilhelm I. (der Soldatenkönig) dem damals regierenden Herzog von Anhalt-Dessau (Alte Dessauer) verliehen hatte. Der Fürst erwarb käuflich im Jahre 1726 auf Wunsch des Königs Norkitten und andere Ländereien und brachte die Provinz, die 1709/10 von der Pest verwüstet worden war (unzählige Menschen und Tiere waren dahingerafft worden) wieder zur Blüte. Schloß Norkitten wurde damals Sitz der Zentralverwaltung der Herzoglichen Begüterung und eines Preußischen Gerichtes.

Diese Erinnerungen sind in mir wachgeworden, als ich das Schloß mit seiner Umgebung auf dem Foto sah."

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Deutschlandhaus Telefon 0 30 / 2 51 07 11

10. Juli, So., 15.30 Uhr, **Rastenburg,** Berliner-Kindl-Festsäle, Hermannstraße 217—219, 1/44, U-Bahn Boddinstraße, Bus 4 und 91.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22 /8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57

Braunschweig-Stadt — Mittwoch, 10. August, 19 Uhr, Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Zusammenkunft. Es werden wichtige interne Angelegenheiten besprochen und entschieden. Ebenfalls werden kulturelle Beiträge gebracht. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Die Juli-Zusammenkunft fällt wegen der Betriebsferien im Kolpinghaus aus.

Schwarmstedt — Das Löns-Ballett (Walsrode) erntete viel Beifall und Bewunderung auf einem Bunten Abend des Bundes der Vertriebenen. Der Vorsitzende Ewald Preugschat dankte Motta Lehmann und ihren Schülerinnen für die ausgezeichneten Darbietungen. Insgesamt wurden achtzehn Tänze dargeboten, von denen einige aus dem Dornröschen-Ballett stammten. Motta Lehmann, die schon seit 55 Jahren Tanzpädagogin ist, wird im August 75 Jahre alt. Der Beruf hat sie unwahrscheinlich jung gehalten. Die Zuschauer waren sehr angetan von den vollendeten Tanz-Aufführungen. Natürlich fehlte auch der Walzer nicht. Zum Abschluß der Schau drehten sich die Tänzer, gekleidet in schneeweißem Tüll, zu den Klängen des berühmten Kaiserwalzers.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Str. 71, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11/49 09 62.

Düsseldorf — Dienstag, 19. Juli, 17 Uhr, Ostpreußenzimmer, Bismarckstraße 90, Treffen der Frauengruppe.

Hagen — Über das Thema „Ostpreußen aus russischer Sicht" sprach Landeskulturreferent Dr. Hans-Werner Heincke, Düsseldorf, bei der vorigen Versammlung. Dr. Heincke bezog sich in seinen Ausführungen auf die Bücher der russischen Schriftsteller Lew Kopelew ‚Aufbewahren für alle Zeit' und Alexander Solschenizyn ‚August 1914' und ‚Ostpreußische Nächte'. Beide Schriftsteller behandeln in ihren Werken den Einmarsch russischer Soldaten in Ostpreußen. Danach habe es durchaus Offiziere und Soldaten gegeben, die versuchten, der Zivilbevölkerung menschlich entgegenzutreten. Nach dem Vortrag wies Vorsitzender Gell auf das Lycker Treffen hin, das am 20./21. August stattfindet und wiederum von der Kreisgruppe mitgestaltet wird. — Das 25jährige Jubiläum der Patenschaft Duisburg-Königsberg wird vom 16. bis 18. September in Duisburg festlich begangen.

Haltern — Fast zehn Tage waren etwa fünfzig Landsleute der Landsmannschaften Schlesien, Ost- und Westpreußen sowie Pommern unterwegs, um St. Veit an der Glan und einen Teil Kärntens kennenzulernen. Sie folgten damit einer Einladung der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Bezirksverband St. Veit. St. Veit und Haltern verbindet seit einigen Jahren eine Partnerschaft. Der Vorsitzende des BdV Ortsverbandes, Rudi Bonk und Reiseleiter Josef Kallhoff, begleiteten die Gruppe. Bei der Ankunft in St. Veit auf dem Maraunerhof wurden alle wie alte Freunde begrüßt. Nach einigen Ausflügen in die Umgebung kam es zum eigentlichen Höhepunkt der Reise. In einer Feierstunde wurde im Park an der westlichen Stiftsmauer eine Gedenkstätte an die Heimatvertriebenen errichtet, ein Granitstein mit Denkinschrift und Zwei Birkenbäumchen gepflanzt. Das Erlebnis war derart ergreifend, daß nicht nur während der Worte von Vizebürgermeister Isopp und dem Stifter des Gedenksteins, Siegfried Kampl, sondern auch später noch so manche Träne heimlich fortgewischt wurde. Die Gruppe war nach ihrer Rückkehr von dieser Reise durch eigenes Erleben im Bewußtsein gestärkt, daß überall dort, wo deutsch gesprochen wird, und ganz besonders in den Grenzgebieten, mehr zur Erhaltung der Heimat und der deutschen Sprache getan wird, als in Deutschland selbst.

Münster — Sonnabend, 9. Juli, 16 Uhr, Aegidiihof, Dia-Vortrag über das Memelland. — Dienstag, 12. Juli, Treffpunkt 12.45 Uhr, Hauptbahnhof, Ausflug der Frauengruppe nach Iburg. — Im Ferienmonat August finden keine Zusammenkünfte statt.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. 0 64 21/4 79 34

Fulda — Fünfzig Teilnehmer, Mitglieder und Gäste, konnte der Kreisvorsitzende Dr. Heidemann, zur Fahrt nach Jagsthausen begrüßen zum Besuch der dortigen Festspiele mit der Aufführung des Schauspiels „Götz von Berlichingen". Während der Fahrt führte Dr. Heidemann die Teilnehmer in die Thematik dieses Schauspiels ein. Er stellte seinen Zuhörern den historischen Götz vor und verglich diesen mit dem Götz in Goethes Drama. Der Nachmittag ließ genügend Zeit, um die Burg in Jagsthausen, die einst im Besitz des Götz von Berlichingen gewesen ist, und das in der Burg untergebrachte Museum zu besichtigen. Ein weiterer Besuch führte in den Märchenwald mit seinen sich bewegenden und sprechenden Märchenfiguren. Am Abend fand dann die Aufführung im Burghof statt. Schon allein die Gewißheit an historischer Stätte, an der Götz von Berlichingen tatsächlich auch gelebt hat, zu sein, sorgte für die entsprechende Einstimmung der Besucher. Die vorzügliche Regie, verbunden mit der sehr guten Rollenbesetzung, fand großen Beifall. Harald Dietl als Götz, mit der Fähigkeit seiner Stimme Kraft, Gewalt und Ausdruck zu verleihen, sowie seiner großen Wandlungsfähigkeit, gefiel als großer Schauspieler. Aber auch alle anderen Künstler, wie Latwesen als Weislingen, Volker Eckstein als Georg, Gaby Blum als Maria und Kai Fischer als Adelheid, seien stellvertretend für alle weiteren Künstler genannt, die großartig in ihren Leistungen gewesen sind. Leider setzte ein Regenguß wenige Minuten zu früh ein. Die Schauspieler konnten jedoch noch den wohlverdienten Schlußapplaus entgegennehmen. Am Sonntagvormittag wurde die Klosterkirche und die Zisterzienser-Abtei in Schöntal besichtigt. Nach der Besichtigung wurde die Heimreise angetreten. Die zwei Tage haben in allen Teilnehmern tiefe, nachhaltige Eindrücke hinterlassen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestraße 55, 7410 Reutlingen 1, Telefon 0 71 21/ 29 02 80.

Metzingen — Die Gruppe erfüllte sich am 17. Juni einen langgehegten Wunsch und fuhr auf die Insel Mainau im Bodensee. Nachdem Vorsitzender Hess seine Landsleute und Gäste begrüßt hatte, wies er noch mit einigen Worten auf den gemeinschaftsfördernden Zweck eines solchen Ausfluges hin; er bietet — gelöst von dem täglichen Einerlei — Gelegenheit zum Gedankenaustausch unter Schicksalsverbundenen und läßt dabei manche eigenen Sorgen bei gemeinsamer Betrachtung verblassen oder im milderen Lichte erscheinen. Bald war die nötige Reisestimmung aufgekommen und man war allgemein erstaunt, wie schnell — statt der mehrstündigen Fahrt — die erste Zwischenstation Illmensee erreicht war. Anschließend ging es weiter nach Heiligenberg. Mit der darauffolgenden Ankunft am frühen Nachmittag im romantischen Meersburg, näherte sich die Fahrt ihrem Höhepunkt, und schon bei der Überfahrt zur Insel Mainau mag sich mancher an eine Fahrt in der Heimat auf die Nehrung nach Kahlberg mit der „Flora" oder „Preußen" erinnert haben, die ihm in froher Erinnerung geblieben ist. Während ihn damals eine frische Brise umwehte, konnte er sich hier auf der Insel an einer überwältigenden Blumenpracht erfreuen. Nur zu bald rief das Horn des schneeweißen Bodenseeschiffes zur Rückkehr auf das Festland.

BAYERN

Als Vorsitzender beauftragt: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Augsburg — Mittwoch, 20. Juli, 15 Uhr, Cafe Frey, Friedberg, Frauennachmittag.

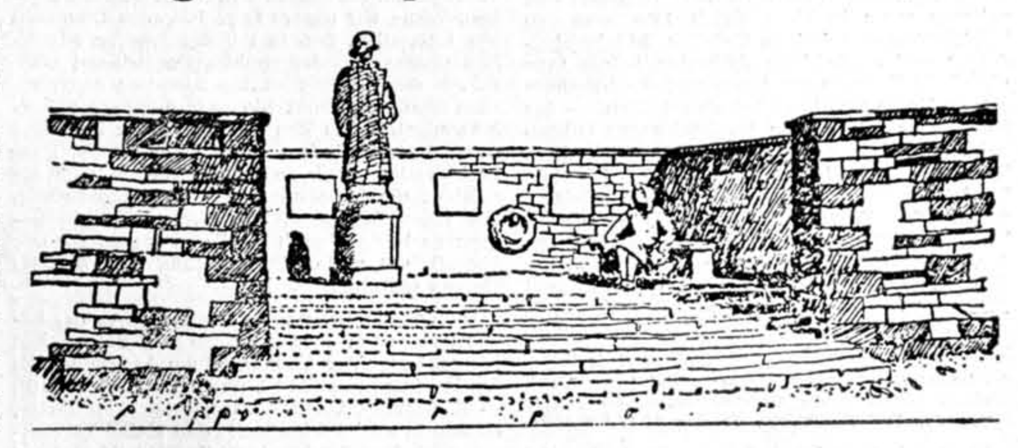
München — Gruppe Ost-West: Sonntag, 17. Juli, ab 14 Uhr, Garten-Gaststätte Leiberheim, ein Treffen für alle in München ansässigen Landsleute zu einem zwanglosen Kennenlernen. Die Gaststätte ist mit der S-Bahn bis zum Ost-Bahnhof, dann umsteigen in den Bus 95 bis zur Endstation Putzbrunner Straße, von dort in fünf Minuten Fußweg zu erreichen. Mit dem Auto: Nixenweg 9, München 83, Walperlach. Es sind genügend Parkplätze vorhanden. Hoffentlich kommen viele Landsleute zu diesem Treffen.

Das Erinnerungsfoto [134]



Tragheimer Mädchenmittelschule, Königsberg — Beim Schulabschluß der Klasse 6 c der Tragheimer Mädchenmittelschule in Königsberg entstand im April 1942 diese Aufnahme. Klassenlehrer im letzten Jahr war Rektor Kowalski, da Lehrer Richter noch eingezogen worden war. Anläßlich der 35. Wiederkehr dieses Tages möchten Juliane Mahrt, geborene Langheim, die jetzt in Kassel wohnt, und die Einsenderin dieses Fotos, Sabine Dräger, geborene Grotthaus, die jetzt in Bonn lebt, gern zu einem Klassentreffen einladen. Beide Leserinnen wären deshalb dankbar, wenn sich viele ehemalige Mittelschülerinnen bald melden würden. Ihre Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 134" an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, reichen wir umgehend an die Einsenderin weiter. **HZ**

Ehrung der ostpreußischen Gefallenen



Im Rosengarten zu Göttingen steht seit dem Jahre 1953 das oben abgebildete Ehrenmal zum mahnenden Andenken an die Gefallenen und Vermißten der Göttinger, einiger südniedersächsischer Regimenter und aller ostpreußischen Truppen der drei Wehrmachtteile. Zum nunmehr 24. Mal findet hier am Sonntag, 4. September, um 11 Uhr, die traditionelle Feierstunde für unsere Gefallenen und Toten statt. Ebensowenig aber dürfen wir die Menschen vergessen, die als Zivilpersonen im Bombenhagel in der Heimat, auf der Flucht, bei der Vertreibung oder in Lagern und Gefängnissen umgekommen sind. Es wird eine Stunde tiefer Dankbarkeit sein. Als äußeres Zeichen dieser Dankbarkeit werden wieder die Tafeln in dem Geviert aus rotem Sandstein mit Blumen geschmückt; zahlreiche Kranzspenden unserer ostpreußischen Vereinigungen werden zudem den Innenraum füllen.

Die eindrucksvollste Ausschmückung aber werden wieder unsere ostpreußischen Landsleute aus allen Teilen der Bundesrepublik selbst vornehmen, indem sie durch die Gruppe Göttingen Tausende von Blumensträußchen niederlegen lassen, deren weiße Schleifen die Namen der jeweils benannten Toten tragen. Sie werden wiederum große Blumenfelder vor dem Ehrenmal ausgebreitet sein.

An der ostpreußischen Totenehrung beteiligt sich wie alljährlich die Garnison Göttingen mit der Bereitstellung eines Ehrenzuges und eines Doppelpostens am Denkmal. Pastor Marburg, Hannover, und Pater Greif, Göttingen, halten die Andachten. Generalmajor Ewert, Oldenburg, vollzieht die Totenehrung.

An der Kranzniederlegung beteiligen sich auch wieder französische und belgische Gäste, die im Zweiten Weltkrieg in Ostpreußen als Kriegsgefangene im Arbeitseinsatz standen. Gleichzeitig entsenden Traditionsverbände und Vertriebenenorganisationen aus Göttingen und weiten Teilen der Bundesrepublik Abordnungen zu Kranzniederlegungen.

Jeder kann ab sofort für seine toten Verwandten, Freunde und Nachbarn bei der Gruppe Göttingen Blumensträuße mit weißen Schleifen bestellen. Die Bänder werden von freiwilligen Helfern mit den uns auf der Zahlkarte aufgegebenen Namen beschriftet. Jeder Strauß mit handgeschriebener Schleife kostet nach wie vor 3,— DM.

Der Betrag ist zu überweisen per Zahlkarte an: Landsmannschaft Ostpreußen, Göttingen, Postscheckamt Hannover, Konto-Nr. 878 18-300; oder bei Banküberweisung an: Landsmannschaft Ostpreußen, Göttingen, Kreissparkasse Göttingen, Konto-Nr. 46 417; oder per Postanweisung an: Landsmannschaft Ostpreußen, Göttingen, z. H. Herrn Erwin Preuß, Im Kolke 25, 3400 Göttingen.

Um deutliche Schrift der Namen für die Schleife und Anschrift des Absenders wird gebeten.

Die Landsmannschaft Ostpreußen Göttingen Stadt und Land e. V. ruft auch in diesem Jahr alle Ostpreußen und Freunde — nah und fern — dazu auf, sich an dieser einzigartigen Ehrung ihrer Gefallenen und Toten zu beteiligen.

WIR GRATULIEREN

Schluß von Seite 14

Brodowski, Frieda, geb. Bröker, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Pinneichenstraße 16, 4930 Detmold, am 14. Juli

Buchholz, Ilse, aus Königsberg, jetzt Breslauer Straße 16, 2420 Eutin, am 17. Juli

Budnick, Martha, aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt Ansteiner Straße 4 (bei Pozpnia), 5408 Nassau, am 16. Juli

Bukowski, Gustav, aus Soltmanen, Kreis Angerburg, jetzt 4991 Preuß. Ströhen Nr. 320, am 14. Juli

Czimmeck, Olga, aus Peitschendorf, Kreis Sensburg, jetzt Korachstraße 3, 2050 Hamburg 80, am 17. Juli

Ehritt, Max, aus Wieskoppen, Kreis Angerburg, jetzt Otto-Kranwahl-Straße 42, 4370 Marl, am 4. Juli

Gallmeister, Anna, aus Lötzen, jetzt Rückertstraße 22, 4330 Mülheim (Ruhr), am 17. Juli

Genski, Anna, aus Gr. Steinort, Kr. Angerburg, jetzt Untere Kasernenstraße 3, 7140 Ludwigsburg, am 11. Juli

Grigat, Gertrud, geb. Kanapin, aus Angerburg, jetzt Schillerstraße 17, 2350 Neumünster, am 10. Juli

Janz, Adolf, aus Schönwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Siedlung 171, 3371 Hahausen/Harz, am 8. Juli

Jopp, Otto, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Rauschenbuschstraße 63, 4600 Dortmund, am 13. Juli

Kafarski, Otto, aus Saalfeld, Kreis Mohrungen, jetzt Mainzer Straße 4/6, 6501 Saulheim, am 18. Juli

Kewitz, Helmut, aus Lötzen, Königsberg, Insterburg, Goldap, Heiligenbeil und Neidenburg, jetzt David-Fabricius-Straße 9, 2960 Aurich, am 18. Juli

Kischkel, Marie, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Ahnwenne 29, 4630 Bochum, am 18. Juli

Klein, Berta, aus Fürstenau, jetzt Raiffeisenstr. Nr. 32, 2930 Varel 1, am 12. Juli

Klein, Hans, Ing. grad. und Installationsmeister, aus Königsberg, jetzt Schinkelstraße 11, 4006 Erkrath, am 14. Juli

Knebel, Marta, geb. Bleinagel, aus Heilsberg, Wassergasse 6, jetzt Roggemannkamp 7, 2903 Rostrup, am 11. Juli

Koslowski, Helene, aus Lyck, jetzt Michaelshoven, Haus Balthasar, 5038 Rodenkirchen, am 18. Juli

Kostrzewa, Emil, aus Alt-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Straßburger Straße 6, 4690 Herne, am 13. Juli

Krink, Gertrud, aus Angerburg, jetzt Lisztweg Nr. 10, 3101 Hambühren 2, am 5. Juli

Loreit, Emma, geb. Wingerning, aus Franzrode und Gilge, Kreis Labiau, jetzt Hakenweg 6, 2850 Bremerhaven-Leherh., am 7. Juli

Mörchel, Hedwig, aus Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2130 Rotenburg (Wümme), am 16. Juli

Mrotzek, Johanna, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Burstah 11, 2081 Ellerbek, am 18. Juli

Neumann, Fritz, aus Tilsit, Landwehrstraße 24, jetzt Herwarthstraße 7, 1000 Berlin 45, am 16. Juli

Niemann, Ilse, geb. Riemer, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt Hansastraße 38, 2000 Hamburg 13, am 9. Juli

Perl, Heinrich, Forstamtmann, aus Försterei Klinthenen, Kreis Gerdauen, jetzt Peter-Hille-Straße 10, 3470 Höxter, am 2. Juli

Pruss, Julie, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Kohlhagener Straße 52, 5990 Altena, am 13. Juli

Putzke, Erich, aus Zinten, Brotbänkenstraße 4, Kreis Heiligenbeil, jetzt Manfred-von-Richthofen-Straße 57, 1000 Berlin 42, am 9. Juli

Rohde, Heinz Rudolf, aus Königsberg, Tabor, jetzt Schmelzweg 3, 7950 Biberach, am 9. Juli

Rosenmeyer, Richard, aus Königsberg, jetzt Uelzener Straße 14, 3106 Escheden, am 2. Juli

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1977

6. bis 9. August, **Fischhausen**, Jahrestreffen der Seestadt Pillau, Eckernförde.

20./21. August, **Lyck**: Jahrestreffen, Hagen (Westfalen)

21. August, **Angerapp**: Regionaltreffen, Stuttgart-Nord, Herdweg 117, Zur Doggenburg

21. August, **Rastenburg**: Haupttreffen, Wesel (Rhein)

27./28. August, **Goldap**: Haupttreffen, Stade, Schützenhaus

28. August, **Lötzen**: Regionaltreffen, Recklinghausen, Städt. Saalbau

4. September, **Johannisburg**: Kreistreffen, Dortmund, Reinoldi-Betriebe

4. September, **Osterode**: Kreistreffen, Recklinghausen, Städt. Saalbau

4. September, **Sensburg**: Kreistreffen, Koblenz, Rhein-Mosel-Halle, Am Deutschen Eck

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, 5 Köln 30, Everhardtstraße 54, Telefon 02 21 / 51 88 11.

Treffen in Hannover — Die Johannisburger Landsleute trafen sich in den Herrenhäuser-Brauereigaststätten in Hannover. Die Ankündigungen im Ostpreußenblatt und der Tagespresse fanden ein über alle Maßen gutes Echo. Es kamen viele Landsleute, so daß die beiden gemieteten Säle kaum genügend Platz boten. Wiederholt wurden Landsleute aus bestimmten Ortschaften mit Hilfe des Mikrophons gesucht und auch fast immer gefunden. Nach mehr als fünf Jahren gab es ein freudiges und herzliches Wiedersehen. Der BdV-Chor Hannover umrahmte die um 11 Uhr beginnende Feierstunde mit Liedern aus der Heimat, junge Ostpreußinnen brachten Gedichte dar und der junge Lm. Warda gedachte all der Landsleute, die nicht mehr unter uns weilen. Kreisvertreter Wippich hob in seiner Rede zwei Punkte besonders hervor: 1. Jeder Landsmann aus unserem Kreis ist aufgerufen, sich zu erinnern, welche Familien die Höfe und Häuser in seinem Heimatort oder der Straße seiner Stadt bewohnten und dies anhand einer Skizze aufzuzeichnen. Die Skizze sollte an eines der in der Nähe wohnenden Kreisvorstandsmitglieder geschickt werden. Die Anschriften sind im Heimatbrief 77 zu finden. 2. Wippich gab denjenigen Hinweise und Anregungen, die im Urlaub nach Ostpreußen fahren wollen. Er warnte vor großer Protzerei und unbesonnenem Prahlen; damit täte man den Landsleuten dort keinen Gefallen. Mit bescheidenem und natürlichem Auftreten würde man aber bald Freunde gewinnen und die bekannte ostpreußische Gastfreundschaft erfahren. — Am Nachmittag zeigte Frau Danielzick aus Hildesheim einige ihrer im letzten Urlaub gemachten Dias aus dem Kreis Johannisburg, die sich viele Landsleute ansahen. — Mit fröhlicher Musik endete das diesjährige Treffen in Hannover. Man ging mit der festen Abmachung auseinander, sich im nächsten Jahr wieder am ersten Sonntag im Juni zu treffen, also am 4. Juni 1978.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Bonn-Duisdorf. Geschäftsstelle: Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11 / 33 40 97.

Stadtvertretung Königsberg — Nach dem § 6 der Satzung der Stadtgemeinschaft besteht die Stadtvertretung aus 40 Mitgliedern, die den Stadtausschuß bei dem Wirken für die Stadtgemeinschaft unterstützen. Wir haben bereits mitgeteilt, daß die Stadtvertretung während der Mitgliederversammlung in Duisburg am Sonnabend, 17. September, 15.30 Uhr, im kleinen Saal der Mercatorhalle, neu zu wählen ist. Von der bisherigen Stadtvertretung werden höchstens 28 Mitglieder für die Neuwahl kandidieren. Es sind also mindestens 12 Mitglieder der Stadtgemeinschaft neu in die Stadtvertretung zu wählen. Interessenten werden aufgefordert, sich um die Wahl schriftlich bei dem amt. Stadtvorsitzenden, Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Johanna-Kirchnerstraße 12, 5300 Bonn-Duisdorf, bis zum 15. August zu bewerben. Es ist hierfür erforderlich, einige Angaben zur Person mitzuteilen und auch anzugeben, inwieweit bereits landsmannschaftlich gearbeitet wird sowie welche zusätzlichen Aufgaben für die Stadtgemeinschaft übernommen werden können. Es ist üblich, einmal im Jahr an einer Sitzung der Stadtvertretung in Bad Pyrmont oder in Duisburg teilzunehmen. Für die Bewerbung ist die kostenfreie Mitgliedschaft in der Stadtgemeinschaft unerläßlich. Die Mitgliedschaft in der Stadtvertretung bedeutet keine repräsentative Aufgabe, sie enthält vielmehr eine harte Eigenverpflichtung, selbstlos für die Stadtgemeinschaft Königsberg zu wirken.

Ausstellungen im Hause Königsberg — Sie wurden bereits darüber unterrichtet, daß zwei Sonderausstellungen aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Patenschaft der Stadt Duisburg für Königsberg im Duisburger Haus Königsberg vom 16. September an gezeigt werden. Das in der Mülheimer Straße 39 gelegene Haus Königsberg ist dienstags bis freitags und am ersten Sonnabend im Monat von 10 bis 16 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist frei. Es handelt sich um eine Ausstellung „Herzog Georg Friedrich", der vor 400 Jahren die Regentschaft in Preußen für den „blöden Herrn", Herzog Albrecht Friedrich, übernahm und das Herzogtum Preußen bis 1603 regierte. Zudem wird ebenfalls bis zum 27. Januar 1978 die „Preußische Münzsammlung" von Dr. Günther Meinhardt gezeigt, die zu einem erheblichen Teil Königsberger Prägungen beinhaltet. Am 17. und 18. September wird der museale Teil des Hauses Königsberg von 10 bis 18 Uhr und von 10 bis 17 Uhr auch für die Besichtigung der Ausstellungen kostenfrei geöffnet sein. Beide Ausstellungen werden von der Prussia Gesellschaft vorbereitet und durchgeführt. Wir machen darauf aufmerksam, daß der Zugang zum Haus Königsberg weiterhin erschwert und die Zufahrt nahezu unmöglich ist. Man parkt zweckmäßig auf dem nur vier Wegminuten entfernten Ludgeriplatz an der Kirche. Er ist über die hinten am Hauptbahnhof vorbeiführende Neudorfer Straße nach Rechtsabbiegung in die Klöcknerstraße zu erreichen.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau, Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik, Telefon 0461/35771.

Festansprache in Köln — Im Mittelpunkt des Landestreffens NRW stand die Festansprache des Bundesvorsitzenden der AdM, Herbert Preuß, Flensburg. Zunächst begrüßte er seinen ehemaligen Memeler Lehrer, Oberstudiendirektor Dr. Dumath und verlas dessen verfaßtes Heimatgedicht. Dann ging Preuß auf das 26jährige Bestehen der Memellandgruppe Köln ein und würdigte die zwei Jahrzehnte lang geleistete Arbeit der Vorsitzenden der Gruppe, Frau Schäfer. Ihr wurde unter Beifall der Versammelten der Dank für die Anstrengungen ausgesprochen. Im weiteren Verlauf des Vortrags beleuchtete der Redner stichwortartig die hinkenden Bestrebungen zur Vereinigung Europas. Er sagte dazu: „Ein Blick auf die Landkarte führt uns deutlich vor Augen, was von einem freien Europa angesichts der Ausdehnung des sowjetischen Machtbereichs noch übriggeblieben ist. Und wenn wir dazu die inneren Strukturen einzelner EG-Länder betrachten, so sollte uns zum Bewußtsein kommen, daß es für den politischen Zusammenschluß der freien Staaten Europas höchste Zeit wird, wenn diese Möglichkeit nicht ganz verspielt werden soll." Zu der Sorge um die Sicherheit unseres Lebens in der Bundesrepublik sagte Preuß u. a.: „Besondere Gegebenheiten erfordern besondere Maßnahmen. Eine wahrhaftige Demokratie, die wir ja sein wollen, darf sich nicht scheuen, gegen politische Vertretergruppen, die offen ihre Existenz bedrohen, mit entsprechenden Mitteln vorzugehen. Sie würde sich sonst selbst aufgeben. Wenn wir unsere Lage betrachten, müssen wir feststellen, daß es mit der inneren Sicherheit unserer Bundesrepublik Deutschland nicht zum besten bestellt ist. Sie wird von den gleichen Kräften bedroht wie unsere äußere Sicherheit, nämlich von den Vertretern der Ideologie der kommunistischen Weltrevolution. Wir jedoch wollen in einem Land leben, in dem die Freiheit gewährleistet bleibt, in dem Land, das einen Beitrag für ein freies vereintes Europa zu leisten bereit ist. Dafür lassen Sie uns überall mit voller Überzeugung und ganzem Herzen eintreten."

Wiedersehensfreude — Am Schluß seiner bemerkenswerten Ausführungen rief Preuss alle Memelländer zur Teilnahme am 13. Haupttreffen in Mannheim am 10. und 11. September auf. — R. Bartkus, Bezirksvertreter West, Münster, dankte in einem Schlußwort den vielen Teilnehmern für ihre Verbundenheit, Frau Schäfer für ihre 26jährige aufopferungsvolle und mühsame Gruppenarbeit sowie allen Beteiligten und Helfern bei der Gestaltung dieses Heimattreffens. — Nach der Feierstunde hatte der Wirt, selbst Ostpreuße, für das leibliche Wohl bestens gesorgt. Der Nachmittag war der Wiedersehensfreude gewidmet. Da waren für die Kreise Memel, Heydekrug und Pogegen jeweils reservierte Räume vorhanden. Ein Dia-Vortrag von Siegfried Taruttis über „Ostpreußen heute" fand lebhaften Beifall durch eine große interessierte Zuschauer- und Hörerschaft. Noch bis in den Nachmittag hinein kamen immer wieder Gäste per Bahn und Pkw angereist, um wenigstens einige Stunden in großer heimatlicher Gemeinschaft zu verweilen. Als gegen 19 Uhr der allgemeine Aufbruch begann, hörte man einige Teilnehmer sagen: „Es war wieder einmal heimatlich, die Fahrt nach Köln hat sich gelohnt". — Die Adventsfeier in Köln ist für Sonntag, 27. November, wieder im Restaurant Stadtgarten, Köln, Venloer Straße 40, vorgesehen. Termin bitte vormerken.

Ortelsburg

Kommissarischer Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle, über Paderborn, Telefon 0 52 58/78 82.

Eine großherzige Tat eines Landmanns — Walter Giese konnte im letzten Augenblick seine Heimatkirche in Puppen vor dem gnadenlosen Verfall retten. Als er vor einigen Jahren in seinem Heimatort zu Besuch weilte, faßte er den Entschluß, das verlassene und dem Verfall preisgegebene Gotteshaus wiederherzurichten. Die 1903 gebaute evangelische Kirche im 2000 Einwohner zählenden Puppen ist wiederaufgebaut worden. Kürzlich wurde sie mit einem festlichen Gottesdienst vom Probst der Diözese Masuren, Paul Kubitschek, und Pfarrer Schikorra aus Johannisburg, erneut ihrer Bestimmung übergeben. Dabei waren nicht nur die 51 deutschen evangelischen Christen der Gemeinde Puppen und zahlreiche polnische Katholiken anwesend, sondern auch 60 Ostholsteiner sowie Walter Giese aus Schönwalde und Hans-Alfred Plötner vom Ortsvorstand der Ostpreußen in der Bungsberggemeinde. Giese hat in den letzten zwei Jahren in Schleswig-Holstein für den Wiederaufbau seiner Heimatkirche gesammelt. Er brachte soviel Geld zusammen, daß das Dach neu gedeckt sowie erhebliche Maurer- und Tischlerarbeiten ausgeführt werden konnten. Außerdem wurde die Kirche innen und außen neu gestrichen. Nach über 30jähriger Unterbrechung steht das Kirchlein auf dem Dorfanger in Puppen unseren daheimgebliebenen Brüdern und Schwestern im neuen Gewand zu kirchlichen Feiern offen. Walter Giese und Hans-Albert Plötner blieben über zwei Wochen in Ortelsburg, nahmen an der Konfirmation in der großen Stadtkirche teil und versorgten die deutschen Landsleute im Raum Masuren mit Medikamenten, Bekleidung sowie Lebensmitteln aus der Bruderhilfe Ostpreußen.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Bericht über das Kreistreffen — Auch in diesem Jahr trafen sich etwa 250 im süddeutschen Raum wohnende Osteroder Landsleute in Pforzheim. Lm. G. Stein und Lm. Buxa hatten wieder ein vielseitiges Programm in gemeinsamer Arbeit fertiggestellt. Nach Begrüßung durch Lm. Stein trugen 30 junge Aussiedler, die sich z. Zt. im Jugenddorf Schloß Kaltenstein aufhalten, Grußworte vor und sangen Heimatlieder, die besonderen Beifall ernteten. Ein Trompetensolo von Kurt Götz „Ännchen von Tharau" leitete zu der Ansprache von Lm. Buxa, dem Vorsitzenden der Kreisgruppe in Pforzheim über, der in besinnlichen Worten der Toten gedachte und auf die geschichtliche Leistung der Ostpreußen hinwies.

Anerkennung der Minderheitenrechte — Dem gemeinsam gesungenen und von dem Trompetensolo begleiteten Lied „Land der dunk'len Wälder" folgten die Grußworte des Vorsitzenden der Landesgruppe Baden-Württemberg, Seefeldt, der besonders betonte, wie wichtig es sei, die Jugend für unsere Heimat zu interessieren. Kreisvertreter Strüver erinnerte daran, daß immer wieder die Anerkennung der Minderheitenrechte für unsere in der Heimat lebenden Landsleute gefordert werden müsse. Wir wollen eine Aussöhnung mit den Polen aufgrund geschichtlicher Wahrheit und ein friedliches Zusammenleben auf der Basis des Rechts. Wir dürften nicht müde werden, uns immer wieder zu unserer Heimat zu bekennen. Zum Abschluß der Vormittagsveranstaltung führte Lm. Romoth einen hervorragenden Farbfilm aus dem heutigen Ostpreußen vor und Lm. A. von Stein hielt einen sehr interessanten Lichtbildervortrag über „Kreis Osterode einst und jetzt." Anschließend begaben sich die Teilnehmer zum Hotel Martinsbau. Dort hatte Lm. Keck (früher Gilgenburg) wieder eine Speisekarte zusammengestellt, die mit „Königsberger Klops" begann. Hier blieben die Landsleute noch lange mit den Pforzheimer Ost- und Westpreußen zusammen. Allgemeiner Eindruck: In Pforzheim war es wieder so schön, daß wir nächstes Jahr bestimmt wiederkommen.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 81 / 3 66.

Am Sonnabend, 20. August, findet im Hotel Kaiserhof, gegenüber dem Bahnhof in 4230 Wesel, das Treffen der Wolfshagener statt.

Unser Hauptkreistreffen am Sonntag, 21. August in der Niederrheinhalle, bitte jetzt schon vormerken. Der Verkehrsverein Wesel, Franz-Etzel-Platz, gibt Auskunft über Unterkunftsmöglichkeiten.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Matthias Hofer, Kiel-Mielkendorf. Geschäftsstelle: Gert-Joachim Jürgens, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8, Telefon 0 41 31 / 4 23 16.

Christa Palfner † — Im Mai starb Christa Palfner aus Kauschen im 70. Lebensjahr in Warendorf/Westfalen. Viele Jahre war Frau Palfner für die Belange der Landfrauen in unserem Landkreis eingetreten, nach der Vertreibung für die Frauengruppe in Warendorf. Sie war jederzeit ansprechbar, wenn es um heimatpolitische Belange ging. Die beiden Bände der ‚Breitensteiner Chronik' hat sie entscheidend mitgestaltet. Christa Palfner war immer tatbereit, so auch bei den Anfängen zu einer Heimatstube in Plön. Nach dem Verlust ihres Gutshofes in Kauschen in der Eymenis, den schweren Kriegsjahren und harten Jahren eines neuen Anfangs lebt die Familie Palfner heute auf einer landwirtschaftlichen Nebenerwerbsstelle in Warendorf. Die Kreisgemeinschaft hat Christa Palfner zu Lebzeiten wiederholt für ihre Mühe, ihren Einsatz und die Hilfsbereitschaft gedankt.

Einzahler gesucht — Am 11. Januar 1977 hat einer unserer Landsleute bei der Stadtsparkasse Essen den Betrag von 21,50 DM für das Buch ‚Kirchspiel Sandkirchen' und eine Postkartenserie auf das Konto unserer Kreisgemeinschaft eingezahlt. Auf dem Einzahlungsbeleg ist jedoch die Anschrift des Einzahlers nicht vermerkt. Deshalb konnte die Bestellung bis heute nicht ausgeliefert werden. Nachforschungen bei der Bank verliefen ergebnislos. Wir bitten den Einzahler, sich bei unserer Geschäftsstelle zu melden unter Angabe seiner Anschrift und Beifügung der Einzahlungsquittung.

Treuburg

Kreisvertreter: Theodor Tolsdorff, Hohenzollernstraße Nr. 18, 5600 Wuppertal-Barmen.

Jahrestreffen — An einem strahlenden Sonntagmorgen konnte Kreisvertreter Theodor Tolsdorff etwa 600 Landsleute aus Stadt und Kreis Treuburg in der Stadthalle in Opladen zum jährlichen Heimattreffen begrüßen. Zur Stadt Opladen bestehen jahrzehntelange patenschaftliche Bindungen und, nachdem Opladen im Zuge der Gemeindereform in die Großstadt Leverkusen eingegliedert worden ist, hat diese die Fortsetzung der Patenschaft übernommen. Dies teilte der ehemalige Bürgermeister und nunmehrige Bezirksvorsteher von Opladen, MdB Wiefel, in seinem Grußwort den versammelten Treuburgern mit und gab seiner Genugtuung darüber Ausdruck, daß die über zwei Jahrzehnte bestehende Verbundenheit nun auch in Zukunft gesichert sei. Den Festvortrag hielt Ministerialrat Professor Schlee vom Landeskultusministerium Kiel. Der Redner brachte in klaren Ausführungen, die durch Zitierungen von Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts untermauert wurden, die Rechtsverhältnisse der deutschen Ostgebiete ins Bewußtsein seiner Zuhörer. Das deutsche Reich bestehe auch heute rechtlich weiter. Der Verfassungsauftrag in der Präambel des Grundgesetzes, die Wiedervereinigung des deutschen Volkes in Frieden und Freiheit zu verwirklichen, sei nach wie vor eine vorrangige Verpflichtung, von der Bundesregierung bis heute auch voll anerkannt. Dies zu erkennen und an der Verwirklichung mitzuwirken, sei unser Auftrag und unsere Pflicht. In seinem Schlußwort dankte Kreisvertreter Tolsdorff den Vortragenden. Ein kleines Präsent überreichte er seinem Treuburger Landsmann, Sparkassendirektor Schmistke, mit ganz besonderem Dank für langjährige Unterstützung bei der Gestaltung der Opladener Heimattreffen. Umrahmt wurde die Feierstunde durch Chorlieder des Lützenkirchener Männergesangvereins, die von der Versammlung mit großem Beifall belohnt wurde. Bis in den späten Nachmittag blieben die Treuburger in reger Unterhaltung vereinigt, wobei auch der Tanz zu seinem Recht kam.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Der Kreistag Wehlau 1977 bis 1980 wurde beim Haupttreffen am 5. Juni in Neubruchhausen bei Bassum, Kreis Grafschaft Hoya, gewählt. Nachstehend die Vertreter der einzelnen Kirchspiele:

Wehlau: Martin Weller, Krumhörner Weg 57, 2800 Bremen. 1. Stellvertreter Bruno Jackstien, Kl. Wehe 3, 2903 Bad Zwischenahn. 2. Stellvertreter Walter Peter, Wolfsburger Straße 1, 3182 Vorsfelde.

Tapiau: Richard Ley, Am Wall 124, 2800 Bremen. 1. Stellvertreter Gisela Walsemann-Schenk, Ahornweg 1, 3100 Celle. 2. Stellvertreter Friedrich Wilhelm Neumann, 2161 Süderdeich bei Gr. Balge über Stade.

Allenburg: Werner Lippke, Oersdorfer Weg Nr. 37, 2358 Kaltenkirchen, 1. Stellvertreter Annemarie Balzereit, Armsener Straße 32, 2800 Bremen.

Gr. Engelau: Wilhelm Witt, Gleimstraße 1, 2800 Bremen 1. 1. Stellvertreter Oskar Neumann, Krietscher Straße 73, 3163 Sehnde. 2. Stellvertreter Herbert Liedtke, Mattenburger Straße Nr. 26, 2852 Bederkesa.

Paterswalde: Willi Seddig, Schlesienstraße 17, 2359 Henstedt-Ulzburg. 1. Stellvertreter Fritz Lehwald, Dörtalsweg 31, 3410 Northeim. 2. Stellvertreter Manfred Otto, Fliederstraße 7, 2903 Wehnen-Oldenburg.

Petersdorf: Rudolf Meitsch, Körnerstraße 8, 3000 Hannover. 1. Stellvertreter Fritz Joseph, Danziger Straße 24, 6457 Maintal 1. 2. Stellvertreter Wilhelm Wegner, Rotkehlchenstraße 17, 2807 Achim.

Plibischken: Joachim Rudat, Klinkerstraße 14, 2082 Moorrege. 1. Stellvertreter Gustav Wisporeit, Tennigweg 3, 4816 Senne I. 2. Stellvertreter Heinz Kraft, 2351 Wasbek.

Schirrau: Willi Beyer, Hornbergweg 39, 3150 Peine. 1. Stellvertreter Erika Pick, 6661 Hitscherhof über Zweibrücken. 2. Stellvertreter Charlotte Beyer, Marbachweg 107, 6000 Frankfurt/Main.

Grünhayn: Heini-Hermann Schergaut, An der Bismarckschule 8 b, 3000 Hannover. 1. Stellvertreter Richard Deutschmann, Kestenzeile 14 a, 1000 Berlin 47. 2. Stellvertreter Karl Heymuth, 2105 Seevetal 1, Ortsteil Lindhorst.

Kremitten: Prof. Dr. Erwin Schatz, Großgörschenstraße 20, 2800 Bremen. 1. Stellvertreter Horst Papin, Ob. Försterei, 2359 Winsen. 2. Stellvertreter Erwin Will, Riesebergstraße 25, 3300 Braunschweig.

Goldbach: Hermann Mertsch, Bielefelder Str. Nr. 63, 4501 Hilter, T. W. Stellvertreter Sabine Hoth (Garbeningken), Feldstraße 1, 6073 Egelsbach.

Starkenberg: Fritz Pogoda, 3470 Abbenburg über Höxter. 1. Stellvertreter Ulrich Scheffler, Rennbahn 77, 2000 Hamburg 34. 2. Stellvertreter Ilse Biester, Dutterstedter Straße 96, 3150 Peine.

In den Kreisausschuß wurden gewählt: Kreisältester Rudolf Meitsch, Körnerstraße 8, 3000 Hannover. Kreisvertreter Werner Lippke, Oersdorfer Weg 37, 2358 Kaltenkirchen. Stellvertreter Hans Schenk, Wohlsberg 6, 2139 Fintel. Kassiererin Ursula Weiß, Sulinger Straße 8, 2818 Syke. Karteiführerin Inge Bielitz, Reepsholt Nr. 226, 2947 Friedeburg 1. Beisitzer: Bruno Jackstien, Kl. Wehe 3, 2903 Bad Zwischenahn; Richard Ley, Am Wall 124, 2800 Bremen; Joachim Rudat, Klinker Straße 14, 2082 Moorrege; Dr. Erwin Schatz, Großgörschen Straße 20, 2800 Bremen; Wilhelm Witt, Gleimstraße 7, 2800 Bremen 1.

FAMILIEN-ANZEIGEN



Dir

Heinz Rudolf Rohde

aus Königsberg (Pr) (Tabor), jetzt 7950 Biberach mit nachstehenden ganz zu dir passenden Versen deines verehrten Lehrmeisters Ernst Wiechert herzlichen Glückwunsch zugleich zum goldenen Ehrenzeichen
dein Dorchen



Ich habe den Tag nicht vergeudet,
er gab mir Verse und Brot,
am westlichen Himmel scheidet
das letzte Abendrot,
ein Segel zieht in der Ferne
dem letzten Leuchten nach,
unter dem Abendsterne
liegt still mein dunkles Dach.
Ich halte auf meinen Knien
die Bibel aus der Kindheitszeit,
ich sehe mein Leben ziehen
still in die Ewigkeit.
Das meiste versäumt und verloren,
was Gott mir anvertraut,
und doch noch einmal geboren
und die Stirn mit Gnade betaut.
Gekämpft und geliebt und gelitten
und die Herzen gekränkt und erfreut,
und den Kreis doch ausgeschritten
und die Saat doch ausgestreut.



Am 12. Juli 1977 feiert unsere liebe Mutter und Oma

Elisabeth Schumann, geb. Widomsky

aus Königsberg (Pr)-Rothenstein, Kranichweg 30
jetzt Aschenbrennerstraße 3, 8000 München 45

ihren 75. Geburtstag.

In Freude und Dankbarkeit gratulieren ganz herzlich
Tochter Else Brosell und Familie



Hans Klein

Ingenieur grad.
und Installateurmeister
aus Königsberg (Pr)
Rechtsnachfolger
der Fa. Otto Grigat
fr. stellv. Obermeister und Meisterprüfer
im Handwerkskammerbezirk

vollendet am 14. Juli 1977 sein 70. Lebensjahr.

Schinkelstraße 11, 4006 Erkrath
Tel. Düsseldorf (02 11) 24 55 53



Jahre wird am 14. Juli 1977 unsere liebe Mutti und Omi

Frieda Brodowski

geb. Bröker
aus Borschimmen, Kr. Lyck
jetzt 4930 Detmold
Pinneichenstraße 16

Es gratulieren ihre Söhne
Günter und Klaus
mit Familien



Unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa, der Landwirt

Adolf Janz

aus Schönwiese
Kreis Elchniederung
vollendete am 8. Juli 1977 das 70. Lebensjahr.

Zu diesem Ehrentage gratulieren recht herzlich
die dankbaren Kinder
Schwiegerkinder
und Enkelkinder
und wünschen noch viele Tage bei guter Gesundheit im Kreise seiner Familie.

3371 Hahausen (Harz)
Siedlung 171



Jahre

wird am 11. Juli 1977

Georg Zuhmann

aus Prangenau, Kr. Rastenburg
jetzt Krahnenburgstraße 53
4000 Düsseldorf 30

Es gratulieren herzlichst

seine Frau Ida
und seine Kinder



Asta Stobbe

geb. 1981 in Königsberg (Pr)
gest. 1977 in Rastatt

Für den Freundeskreis:
Loni Schütte, Rastatt

Auf Wunsch der Heimgegangenen bitten wir statt freundlich zugedachter Kranz- und Blumenspenden um Überweisung an das Deutsche Rote Kreuz, Ortsverein Rastatt, Konto: Bez.-Sparkasse Rastatt Nr. 016 006.

Für uns alle unfaßbar und viel zu früh entschlief am Sonnabend, dem 4. Juni 1977, meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter und Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Herta Skaliks

geb. Rauschnick
vormals Wodehnen/Petersfeld, Kr. Tilsit-Ragnit

im Alter von 86 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit
Erich Skaliks
Dieter Knop und Frau Renate, geb. Hammel
Enkelin Daniela
sowie alle Angehörigen

2201 Sparrieshoop über Elmshorn, Heidesiedlung 2



Frieda Eigner

aus Texeln, Kr. Goldap
jetzt 2400 Lübeck
Overbeckstraße 15
4. Juli 1977

Gesundheit, Freude, Frieden, Glück und Zufriedenheit sei Dir von Gott beschieden heute und alle Zeit.

Das wünschen Dir von Herzen alle, die Dich lieb haben



Jahre

Liesbeth Wahl

geb. Borm
Kreuzburg und Königsberg (Pr)
10. Juli 1977

Es freuen sich
Georg Wahl und Familie
Dr. Hans-Georg Wahl

2358 Kaltenkirchen
Falkenburger Stieg 27



Am 14. Juli 1977 feiert meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Berta Schemmerling

geb. Makohl
aus Königsberg (Pr)
Hinterroßgarten 39
ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen und wünschen alles erdenkbar Gute sowie Glück und Sonnenschein
ihr Ehemann
Kinder
Enkel und Urenkel

Vatterstraße 47
6000 Frankfurt (M)-Riederwald

Zum 80. Geburtstag am 13. Juli 1977 von Frau

Elsbeth Ziebell

geborene Bartel
aus Ivenhof bei Drengfurt
Ostpreußen
zuletzt wohnhaft in Deutsch-Eylau, Westpr.

gratulieren sehr herzlich ihre
3 Kinder und 7 Enkelkinder

2820 Bremen 70, Hebbelstraße 4

Am 9. Juli 1977 wird unser Papa und Opa

Franz Beutler

aus Tilsit

90 Jahre.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen noch für viele Jahre alles Gute bei bester Gesundheit
die Kinder

Heisestraße 32, 3500 Kassel

Plötzlich und unerwartet verstarb durch einen Herzschlag unsere liebe Mutti und Omi, meine liebe Schwester und Tante

Marta Beuche

geb. Wienzkowski
aus Kosken, Kr. Johannisburg
Ostpreußen

im Alter von 68 Jahren.

Im Namen aller Trauernden
Gertrud Vörtemann
geb. Wienzkowski

3100 Celle, Jägerberg 1
Nienhorst, 7. Juni 1977

Die Vermählung ihrer Tochter Karla mit dem Betriebswirt Herrn Dirk Hellwig, Düsseldorf-Benrath, geben bekannt

Dr. Hanswerner Heincke und Frau Gertrud
geb. Wiskandt

Ratingen, Bruchstraße 68, den 7. Juli 1977



Still und einfach war Dein Leben,
treu und fleißig Deine Hand,
für die Deinen galt Dein Streben
bis an Deines Grabes Rand.

Am 18. Juni 1977 entschlief plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Marie Brzezinski

geb. Rattay
aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Horst Brzezinski
Egon Seilnger und Frau Elfriede, geb. Brzezinski
Hans Knieschewski und Frau Emma, geb. Brzezinski
Friedrich Brzezinski und Frau
Kurt Kohlmann und Frau Edeltraud, geb. Brzezinski
Heinz Brzezinski und Frau
sowie Enkel und Verwandte

8960 Kempten (Allgäu) im Juni 1977

Still und einfach war Dein Leben,
nie dachtest Du an Dich,
nur für die Deinen streben,
galt Dir als höchste Pflicht.

Fern ihrer geliebten Heimat und nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit nahm Gott der Herr am 25. Mai 1977 unsere liebe und treusorgende Mutter, Tante und Kusine

Minna Zander

geb. Segendorf
aus Lauken, Kreis Ebenrode, Ostpreußen

im 87. Lebensjahr zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Artur Zander
Meta Mrotzek, geb. Zander
und Anverwandte

5841 Holzen, Wannestraße 6, Juni 1977

Die Beisetzung fand in aller Stille auf dem Stoffeler Friedhof in Düsseldorf statt.

Am 30. Juni 1977 entschlief unsere liebe Tante

Helene Janz

geb. Rosenfeld
aus Neukirch (Elchniederung)

im 83. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Verwandten
Erna Ewert, geb. Plew

2000 Hamburg 71, Haidlandsring 59

Die Trauerfeier findet am Montag, dem 11. Juli 1977, um 12.30 Uhr im Krematorium des Friedhofes Hamburg-Ohlsdorf in der Halle A statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 22. Juni 1977 unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Hulda Braun

geb. Penzerzinski
aus Saadau, Kreis Ortelsburg, Ostpreußen

im Alter von 87 Jahren.

In Dankbarkeit und stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erich Braun

6412 Gersfeld (Rhön), Töpfenmühle Nr. 4

Still und einfach war Dein Leben,
treu und fleißig Deine Hand,
für die Deinen galt Dein Streben
bis an Deines Grabes Rand.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 25. Juni 1977 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Berta Wallat

geb. Grawitter
auk Bitzingen, Kreis Schloßberg

im 85. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Hermann Köster und Frau Frieda, geb. Wallat
Ernst Uphoff und Frau Ida, geb. Wallat
Fritz Dowedeit und Frau Charlotte, geb. Wallat

3091 Kirchlinteln, Kreis Verden, Zum Moorkamp 165

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1977

6. bis 9. August, **Fischhausen,** Jahrestreffen der Seestadt Pillau, Eckernförde.
20./21. August, **Lyck:** Jahrestreffen, Hagen (Westfalen)
21. August, **Angerapp:** Regionaltreffen, Stuttgart-Nord, Herdweg 117, Zur Doggenburg
21. August, **Rastenburg:** Haupttreffen, Wesel (Rhein)
27./28. August, **Goldap:** Haupttreffen, Stade, Schützenhaus
28. August, **Lötzen:** Regionaltreffen, Recklinghausen, Städt. Saalbau
4. September, **Johannisburg:** Kreistreffen, Dortmund, Reinoldi-Betriebe
4. September, **Osterode:** Kreistreffen, Recklinghausen, Städt. Saalbau
4. September, **Sensburg:** Kreistreffen, Koblenz, Rhein-Mosel-Halle, Am Deutschen Eck

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, 5 Köln 30, Everhardtstraße 54, Telefon 02 21 / 51 88 11.

Treffen in Hannover — Die Johannisburger Landsleute trafen sich in den Herrenhäuser-Brauereigaststätten in Hannover. Die Ankündigungen im Ostpreußenblatt und der Tagespresse fanden ein über alle Maßen gutes Echo. Es kamen viele Landsleute, so daß die beiden gemieteten Säle kaum genügend Platz boten. Wiederholt wurden Landsleute aus bestimmten Ortschaften mit Hilfe des Mikrophons gesucht und auch fast immer gefunden. Nach mehr als fünf Jahren gab es ein freudiges und herzliches Wiedersehen. Der BdV-Chor Hannover umrahmte die um 11 Uhr beginnende Feierstunde mit Liedern aus der Heimat, junge Ostpreußinnen brachten Gedichte dar und der junge Lm. Warda gedachte all der Landsleute, die nicht mehr unter uns weilen. Kreisvertreter Wippich hob in seiner Rede zwei Punkte besonders hervor: 1. Jeder Landsmann aus unserem Kreis ist aufgerufen, sich zu erinnern, welche Familien die Höfe und Häuser in seinem Heimatort oder der Straße seiner Stadt bewohnten und dies anhand einer Skizze aufzuzeichnen. Die Skizze sollte an eines der in der Nähe wohnenden Kreisvorstandsmitglieder geschickt werden. Die Anschriften sind im Heimatbrief 77 zu finden. 2. Wippich gab denjenigen Hinweise und Anregungen, die im Urlaub nach Ostpreußen fahren wollen. Er warnte vor großer Protzerei und unbesonnenem Prahlen; damit täte man den Landsleuten dort keinen Gefallen. Mit bescheidenem und natürlichem Auftreten würde man aber bald Freunde gewinnen und die bekannte ostpreußische Gastfreundschaft erfahren. — Am Nachmittag zeigte Frau Danielzick aus Hildesheim einige ihrer im letzten Urlaub gemachten Dias aus dem Kreis Johannisburg, die sich viele Landsleute ansahen. — Mit fröhlicher Musik endete das diesjährige Treffen in Hannover. Man ging mit der festen Abmachung auseinander, sich im nächsten Jahr wieder am ersten Sonntag im Juni zu treffen, also am 4. Juni 1978.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Bonn-Duisdorf. Geschäftsstelle: Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11 / 33 40 97.

Stadtvertretung Königsberg — Nach dem § 6 der Satzung der Stadtgemeinschaft besteht die Stadtvertretung aus 40 Mitgliedern, die den Stadtausschuß bei dem Wirken für die Stadtgemeinschaft unterstützen. Wir haben bereits mitgeteilt, daß die Stadtvertretung während der Mitgliederversammlung in Duisburg am Sonnabend, 17. September, 15.30 Uhr, im kleinen Saal der Mercatorhalle, neu zu wählen ist. Von der bisherigen Stadtvertretung werden höchstens 28 Mitglieder für die Neuwahl kandidieren. Es sind also mindestens 12 Mitglieder der Stadtgemeinschaft neu in die Stadtvertretung zu wählen. Interessenten werden aufgefordert, sich um die Wahl schriftlich bei dem amt. Stadtvorsitzenden, Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Johanna-Kirchnerstraße 12, 5300 Bonn-Duisdorf, bis zum 15. August zu bewerben. Es ist hierfür erforderlich, einige Angaben zur Person mitzuteilen und auch anzugeben, inwieweit bereits landsmannschaftlich gearbeitet wird sowie welche zusätzlichen Aufgaben für die Stadtgemeinschaft übernommen werden können. Es ist üblich, einmal im Jahr an einer Sitzung der Stadtvertretung in Bad Pyrmont oder in Duisburg teilzunehmen. Für die Bewerbung ist die kostenfreie Mitgliedschaft in der Stadtgemeinschaft unerläßlich. Die Mitgliedschaft in der Stadtvertretung bedeutet keine repräsentative Aufgabe, sie enthält vielmehr eine harte Eigenverpflichtung, selbstlos für die Stadtgemeinschaft Königsberg zu wirken.

Ausstellungen im Hause Königsberg — Sie wurden bereits darüber unterrichtet, daß zwei Sonderausstellungen aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Patenschaft der Stadt Duisburg für Königsberg im Duisburger Haus Königsberg vom 16. September an gezeigt werden. Das in der Mülheimer Straße 39 gelegene Haus Königsberg ist dienstags bis freitags und am ersten Sonnabend im Monat von 10 bis 16 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist frei. Es handelt sich um eine Ausstellung „Herzog Georg Friedrich", der vor 400 Jahren die Regentschaft in Preußen für den „blöden Herrn", Herzog Albrecht Friedrich, übernahm und das Herzogtum Preußen bis 1603 regierte. Zudem wird ebenfalls bis zum 27. Januar 1978 die „Preußische Münzsammlung" von Dr. Günther Meinhardt gezeigt, die zu einem erheblichen Teil Königsberger Prägungen beinhaltet. Am 17. und 18. September wird der museale Teil des Hauses Königsberg von 10 bis 18 Uhr und von 10 bis 17 Uhr auch für die Besichtigung der Ausstellungen kostenfrei geöffnet sein. Beide Ausstellungen werden von der Prussia Gesellschaft vorbereitet und durchgeführt. Wir machen darauf aufmerksam, daß der Zugang zum Haus Königsberg weiterhin erschwert und die Zufahrt nahezu unmöglich ist. Man parkt zweckmäßig auf dem nur vier Wegminuten entfernten Ludgeriplatz an der Kirche. Er ist über die hinten am Hauptbahnhof vorbeiführende Neudorfer Straße nach Rechtsabbiegung in die Klöcknerstraße zu erreichen.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau, Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik, Telefon 0461/35771.

Festansprache in Köln — Im Mittelpunkt des Landestreffens NRW stand die Festansprache des Bundesvorsitzenden der AdM, Herbert Preuß, Flensburg. Zunächst begrüßte er seinen ehemaligen Memeler Lehrer, Oberstudiendirektor Dr. Dumath und verlas dessen verfaßtes Heimatgedicht. Dann ging Preuß auf das 26jährige Bestehen der Memellandgruppe Köln ein und würdigte die zwei Jahrzehnte lang geleistete Arbeit der Vorsitzenden der Gruppe, Frau Schäfer. Ihr wurde unter Beifall der Versammelten der Dank für die Anstrengungen ausgesprochen. Im weiteren Verlauf des Vortrags beleuchtete der Redner stichwortartig die hinkenden Bestrebungen zur Vereinigung Europas. Er sagte dazu: „Ein Blick auf die Landkarte führt uns deutlich vor Augen, was von einem freien Europa angesichts der Ausdehnung des sowjetischen Machtbereichs noch übriggeblieben ist. Und wenn wir dazu die inneren Strukturen einzelner EG-Länder betrachten, so sollte uns zum Bewußtsein kommen, daß es für den politischen Zusammenschluß der freien Staaten Europas höchste Zeit wird, wenn diese Möglichkeit nicht ganz verspielt werden soll." Zu der Sorge um die Sicherheit unseres Lebens in der Bundesrepublik sagte Preuß u. a.: „Besondere Gegebenheiten erfordern besondere Maßnahmen. Eine wahrhaftige Demokratie, die wir ja sein wollen, darf sich nicht scheuen, gegen politische Vertretergruppen, die offen ihre Existenz bedrohen, mit entsprechenden Mitteln vorzugehen. Sie würde sich sonst selbst aufgeben. Wenn wir unsere Lage betrachten, müssen wir feststellen, daß es mit der inneren Sicherheit unserer Bundesrepublik Deutschland nicht zum besten bestellt ist. Sie wird von den gleichen Kräften bedroht wie unsere äußere Sicherheit, nämlich von den Vertretern der Ideologie der kommunistischen Weltrevolution. Wir jedoch wollen in einem Land leben, in dem die Freiheit gewährleistet bleibt, in einem Land, das einen Beitrag für ein freies vereintes Europa zu leisten bereit ist. Dafür lassen Sie uns überall mit voller Überzeugung und ganzem Herzen eintreten."

Wiedersehensfreude — Am Schluß seiner bemerkenswerten Ausführungen rief Preuss alle Memelländer zur Teilnahme am 13. Haupttreffen in Mannheim am 10. und 11. September auf. — R. Bartkus, Bezirksvertreter West, Münster, dankte in einem Schlußwort den vielen Teilnehmern für ihre Verbundenheit, Frau Schäfer für ihre 26jährige aufopferungsvolle und mühsame Gruppenarbeit sowie allen Beteiligten und Helfern bei der Gestaltung dieses Heimattreffens. — Nach der Feierstunde hatte der Wirt, selbst Ostpreuße, für das leibliche Wohl bestens gesorgt. Der Nachmittag war der Wiedersehensfreude gewidmet. Da waren für die Kreise Memel, Heydekrug und Pogegen jeweils reservierte Räume vorhanden. Ein Dia-Vortrag von Siegfried Taruttis über „Ostpreußen heute" fand lebhaften Beifall durch eine große interessierte Zuschauer- und Hörerschaft. Noch bis in den Nachmittag hinein kamen immer wieder Gäste per Bahn und Pkw angereist, um wenigstens einige Stunden in großer heimatlicher Gemeinschaft zu verweilen. Als gegen 19 Uhr der allgemeine Aufbruch begann, hörte man einige Teilnehmer sagen: „Es war wieder einmal heimatlich, die Fahrt nach Köln hat sich gelohnt". — Die Adventsfeier in Köln ist für Sonntag, 27. November, wieder im Restaurant Stadtgarten, Köln, Venloer Straße 40, vorgesehen. Termin bitte vormerken.

Ortelsburg

Kommissarischer Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle, über Paderborn, Telefon 0 52 58/78 82.

Eine großherzige Tat eines Landmanns — Walter Giese konnte im letzten Augenblick seine Heimatkirche in Puppen vor dem gnadenlosen Verfall retten. Als er vor einigen Jahren in seinem Heimatort zu Besuch weilte, faßte er den Entschluß, das verlassene und dem Verfall preisgegebene Gotteshaus wiederherzurichten. Die 1903 gebaute evangelische Kirche im 2000 Einwohner zählenden Puppen ist wiederaufgebaut worden. Kürzlich wurde sie mit einem festlichen Gottesdienst vom Probst der Diözese Masuren, Paul Kubitschek, und Pfarrer Schikorra aus Johannisburg, erneut ihrer Bestimmung übergeben. Dabei waren nicht nur die 51 deutschen evangelischen Christen der Gemeinde Puppen und zahlreiche polnische Katholiken anwesend, sondern auch 60 Ostholsteiner sowie Walter Giese aus Schönwalde und Hans-Alfred Plötner vom Ortsvorstand der Ostpreußen in der Bungsberggemeinde. Giese hat in den letzten zwei Jahren in Schleswig-Holstein für den Wiederaufbau seiner Heimatkirche gesammelt. Er brachte soviel Geld zusammen, daß das Dach neu gedeckt sowie erhebliche Maurer- und Tischlerarbeiten ausgeführt werden konnten. Außerdem wurde die Kirche innen und außen neu gestrichen. Nach über 30jähriger Unterbrechung steht das Kirchlein auf dem Dorfanger in Puppen unseren daheimgebliebenen Brüdern und Schwestern im neuen Gewand zu kirchlichen Feiern offen. Walter Giese und Hans-Albert Plötner blieben über zwei Wochen in Ortelsburg, nahmen an der Konfirmation in der großen Stadtkirche teil und versorgten die deutschen Landsleute im Raum Masuren mit Medikamenten, Bekleidung sowie Lebensmitteln aus der Bruderhilfe Ostpreußen.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Bericht über das Kreistreffen — Auch in diesem Jahr trafen sich etwa 250 im süddeutschen Raum wohnende Osteroder Landsleute in Pforzheim. Lm. G. Stein und Lm. Buxa hatten wieder ein vielseitiges Programm in gemeinsamer Arbeit fertiggestellt. Nach Begrüßung durch Lm. Stein trugen 30 junge Aussiedler, die sich z. Zt. im Jugenddorf Schloß Kaltenstein aufhalten, Grußworte vor und sangen Heimatlieder, die besonderen Beifall ernteten. Ein Trompetensolo von Kurt Götz „Ännchen von Tharau" leitete zu der Ansprache von Lm. Buxa, dem Vorsitzenden der Kreisgruppe in Pforzheim über, der in besinnlichen Worten der Toten gedachte und auf die geschichtliche Leistung der Ostpreußen hinwies.

Anerkennung der Minderheitenrechte — Dem gemeinsam gesungenen und von dem Trompetensolo begleiteten Lied „Land der dunk'len Wälder" folgten die Grußworte des Vorsitzenden der Landesgruppe Baden-Württemberg, Seefeldt, der besonders betonte, wie wichtig es sei, die Jugend für unsere Heimat zu interessieren. Kreisvertreter Strüver erinnerte daran, daß immer wieder die Anerkennung der Minderheitenrechte für unsere in der Heimat lebenden Landsleute gefordert werden müsse. Wir wollen eine Aussöhnung mit den Polen aufgrund geschichtlicher Wahrheit und ein friedliches Zusammenleben auf der Basis des Rechts. Wir dürften nicht müde werden, uns immer wieder zu unserer Heimat zu bekennen. Zum Abschluß der Vormittagsveranstaltung führte Lm. Romoth einen hervorragenden Farbfilm aus dem heutigen Ostpreußen vor und Lm. A. von Stein hielt einen sehr interessanten Lichtbildervortrag über „Kreis Osterode einst und jetzt." Anschließend begaben sich die Teilnehmer zum Hotel Martinsbau. Dort hatte Lm. Kech (früher Gilgenburg) wieder eine Speisenkarte zusammengestellt, die mit „Königsberger Klops" begann. Hier blieben die Landsleute noch lange mit den Pforzheimer Ost- und Westpreußen zusammen. Allgemeiner Eindruck: In Pforzheim war es wieder so schön, daß wir nächstes Jahr bestimmt wiederkommen.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 81 / 3 66.

Am Sonnabend, 20. August, findet im Hotel Kaiserhof, gegenüber dem Bahnhof in 4230 Wesel, das Treffen der Wolfshagener statt.

Unser Hauptkreistreffen am Sonntag, 21. August in der Niederrheinhalle, bitte jetzt schon vormerken. Der Verkehrsverein Wesel, Franz-Etzel-Platz, gibt Auskunft über Unterkunftsmöglichkeiten.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Matthias Hofer, Kiel-Mielkendorf. Geschäftsstelle: Gert-Joachim Jürgens, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8, Telefon 0 41 31 / 4 23 16.

Christa Palfner † — Im Mai starb Christa Palfner aus Kauschen im 70. Lebensjahr in Warendorf/Westfalen. Viele Jahre war Frau Palfner für die Belange der Landfrauen in unserem Landkreis eingetreten, nach der Vertreibung leitete sie die Frauengruppe in Warendorf. Sie war jederzeit ansprechbar, wenn es um heimatpolitische Belange ging. Die beiden Bände der ‚Breitensteiner Chronik' hat sie entscheidend mitgestaltet. Christa Palfner war immer tatbereit, so auch bei den Anfängen zu einer Heimatstube in Plön. Nach dem Verlust ihres Gutshofes in Kauschen an der Eymenis, den schweren Kriegsjahren und harten Jahren eines neuen Anfangs lebt die Familie Palfner heute auf einer landwirtschaftlichen Nebenerwerbsstelle in Warendorf. Die Kreisgemeinschaft hat Christa Palfner zu Lebzeiten wiederholt für ihre Mühe, ihren Einsatz und die Hilfsbereitschaft gedankt.

Einzahler gesucht — Am 11. Januar 1977 hat einer unserer Landsleute bei der Stadtsparkasse Essen den Betrag von 21,50 DM für das Buch ‚Kirchspiel Sandkirchen" und eine Postkartenserie auf das Konto unserer Kreisgemeinschaft eingezahlt. Auf dem Einzahlungsbelag ist jedoch die Anschrift des Einzahlers nicht vermerkt. Deshalb konnte die Bestellung bis heute nicht ausgeliefert werden. Nachforschungen bei der Bank verliefen ergebnislos. Wir bitten den Einzahler, sich bei unserer Geschäftsstelle zu melden unter Angabe seiner Anschrift und Beifügung der Einzahlungsquittung.

Treuburg

Kreisvertreter: Theodor Tolsdorff, Hohenzollernstraße Nr. 18, 5600 Wuppertal-Barmen.

Jahrestreffen — An einem strahlenden Sonntagmorgen konnte Kreisvertreter Theodor Tolsdorff etwa 600 Landsleute aus Stadt und Kreis Treuburg in der Stadthalle in Opladen zum jährlichen Heimattreffen begrüßen. Zur Stadt Opladen bestehen jahrzehntelange patenschaftliche Bindungen und, nachdem Opladen im Zuge der Gemeindereform in die Großstadt Leverkusen eingegliedert worden ist, hat diese die Fortsetzung der Patenschaft übernommen. Dies teilte der ehemalige Bürgermeister und nunmehrige Bezirksvorsteher von Opladen, MdB Wiefel, in seinem Grußwort den versammelten Treuburgern mit und gab seiner Genugtuung darüber Ausdruck, daß die über zwei Jahrzehnte bestehende Verbundenheit nun auch in Zukunft gesichert sei. Den Festvortrag hielt Ministerialrat Professor Schlee vom Landeskultusministerium Kiel. Der Redner brachte in klaren Ausführungen, die durch Zitierungen von Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts untermauert wurden, die Rechtsverhältnisse der deutschen Ostgebiete ins Bewußtsein seiner Zuhörer. Das deutsche Reich bestehe auch heute rechtlich weiter. Der Verfassungsauftrag in der Präambel des Grundgesetzes, die Wiedervereinigung des deutschen Volkes in Frieden und Freiheit zu verwirklichen, sei nach wie vor eine vorrangige Verpflichtung, von der Bundesregierung bis heute auch voll anerkannt. Dies zu erkennen und an der Verwirklichung mitzuwirken, sei unser Auftrag und unsere Pflicht. In seinem Schlußwort dankte Kreisvertreter Tolsdorff den Vortragenden. Ein kleines Präsent überreichte er seinem Treuburger Landsmann, Sparkassendirektor Schmistke, mit ganz besonderem Dank für langjährige Unterstützung bei der Gestaltung der Opladener Heimattreffen. Umrahmt wurde die Feierstunde durch Chorlieder des Lützenkirchener Männergesangvereins, die von der Versammlung mit großem Beifall belohnt wurde. Bis in den späten Nachmittag blieben die Treuburger in reger Unterhaltung vereinigt, wobei auch der Tanz zu seinem Recht kam.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Der Kreistag Wehlau 1977 bis 1980 wurde beim Haupttreffen am 5. Juni in Neubruchhausen bei Bassum, Kreis Grafschaft Hoya, gewählt. Nachstehend die Vertreter der einzelnen Kirchspiele:

Wehlau: Martin Weller, Krumhörner Weg 57, 2800 Bremen. 1. Stellvertreter Bruno Jackstien, Kl. Wehe 3, 2903 Bad Zwischenahn. 2. Stellvertreter Walter Peter, Wolfsburger Straße 1, 3182 Vorsfelde.

Tapiau: Richard Ley, Am Wall 124, 2800 Bremen. 1. Stellvertreter Gisela Walsemann-Schenk, Ahornweg 1, 3100 Celle. 2. Stellvertreter Friedrich Wilhelm Neumann, 2161 Süderdeich bei Gr. Balge über Stade.

Allenburg: Werner Lippke, Oersdorfer Weg Nr. 37, 2358 Kaltenkirchen, 1. Stellvertreter Annemarie Balzereit, Armsener Straße 32, 2800 Bremen.

Gr. Engelau: Wilhelm Witt, Gleimstraße 1, 2800 Bremen 1. 1. Stellvertreter Oskar Neumann, Krietscher Straße 73, 3163 Sehnde. 2. Stellvertreter Herbert Liedtke, Mattenburger Straße Nr. 26, 2852 Bederkesa.

Paterswalde: Willi Seddig, Schlesienstraße 17, 2359 Henstedt-Ulzburg. 1. Stellvertreter Fritz Lehwald, Dörtalsweg 31, 3410 Northeim. 2. Stellvertreter Manfred Otto, Fliederstraße 7, 2903 Wehnen-Oldenburg.

Petersdorf: Rudolf Meitsch, Körnerstraße 8, 3000 Hannover. 1. Stellvertreter Fritz Joseph, Danziger Straße 24, 6457 Maintal 1. 2. Stellvertreter Wilhelm Wegner, Rotkehlchenstraße 17, 2807 Achim.

Plibischken: Joachim Rudat, Klinkerstraße 14, 2082 Moorrege. 1. Stellvertreter Gustav Wisporeit, Tennigweg 3, 4816 Senne I. 2, Stellvertreter Heinz Kraft, 2351 Wasbek.

Schirrau: Willi Beyer, Hornbergweg 39, 3150 Peine. 1. Stellvertreter Erika Pick, 6661 Hitscherhof über Zweibrücken. 2. Stellvertreter Charlotte Beyer, Marbachweg 107, 6000 Frankfurt/Main.

Grünhayn: Heini-Hermann Schergaut, An der Bismarckschule 8 b, 3000 Hannover. 1. Stellvertreter Richard Deutschmann, Kestenzeile 14 a, 1000 Berlin 47. 2. Stellvertreter Karl Heymuth, 2105 Seevetal 1, Ortsteil Lindhorst.

Kremitten: Prof. Dr. Erwin Schatz, Großgörschenstraße 20, 2800 Bremen. 1. Stellvertreter Horst Papin, Ob. Försterei, 2359 Winsen. 2. Stellvertreter Erwin Will, Riesebergstraße 25, 3300 Braunschweig.

Goldbach: Hermann Mertsch, Bielefelder Str. Nr. 63, 4501 Hilter, T. W. Stellvertreter Sabine Hoth (Garbeningken), Feldstraße 1, 6073 Egelsbach.

Starkenberg: Fritz Pogoda, 3470 Abbenburg über Höxter. 1. Stellvertreter Ulrich Scheffler, Rennbahn 77, 2000 Hamburg 34. 2. Stellvertreter Ilse Biester, Dutterstedter Straße 96, 3150 Peine.

In den Kreisausschuß wurden gewählt: Kreisältester Rudolf Meitsch, Körnerstraße 8, 3000 Hannover. Kreisvertreter Werner Lippke, Oersdorfer Weg 37, 2358 Kaltenkirchen. Stellvertreter Hans Schenk, Wohlsberg 6, 2139 Fintel. Kassiererin Ursula Weiß, Sulinger Straße 8, 2818 Syke. Karteiführerin Inge Bielitz, Reepsholt Nr. 226, 2947 Friedeburg 1. Beisitzer: Bruno Jackstien, Kl. Wehe 3, 2903 Bad Zwischenahn; Richard Ley, Am Wall 124, 2800 Bremen; Joachim Rudat, Klinker Straße 14, 2082 Moorrege; Dr. Erwin Schatz, Großgörschen Straße 20, 2800 Bremen; Wilhelm Witt, Gleimstraße 7, 2800 Bremen 1.

In stiller Trauer nahmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem Vater und Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Heinrich Gerull

Postschaffner a. D.
aus Wersmeningken, Kreis Heydekrug
* 8. 5. 1901 † 2. 7. 1977

In Dankbarkeit und Liebe
Helene Gerull, geb. Krüger
Willy Gerull
Hanna Orlowski, geb. Gerull, und Familie
Gretel Pahnke, geb. Gerull, und Familie

7514 Eggenstein-Leopoldshafen, Pforzheimer Straße 4

Werner Solty

Rektor i. R.
* 12. 12. 1907 † 22. 6. 1977
aus Königsberg (Pr)

Fern der geliebten Heimat Ostpreußen, nach einem Leben voller Fürsorge und Liebe ist mein geliebter und gütiger Vater plötzlich entschlafen.

Ich blicke ihm dankbar nach in die Ewigkeit.

Gudrun Solty

3589 Knüllwald-Remsfeld, den 22. Juni 1977

Die Beerdigung fand am Sonnabend, dem 25. Juni 1977, um 14 Uhr von der Friedhofskapelle aus statt.

Nach schwerer Krankheit ist heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Hermann Czeranowsky

aus Tollmingen, Kreis Goldap

im Alter von 77 Jahren heimgegangen.

In stiller Trauer
Anneliese Czeranowsky, geb. Hammer
Dr. Günter Czeranowsky und Frau Kathi
Ulrich und Christoph
Ruth Czeranowsky
Ulrich Boes als Verlobter

Veilchenweg 5, 2110 Buchholz, den 17. Juni 1977

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 22. Juni 1977, um 14 Uhr in der Kapelle des Waldfriedhofes in Buchholz stattgefunden.

Nach langem Leiden entschlief mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager, Onkel, Opa und Uropa

Gustav Jotzo

aus Kleinbeinuhnen, Kreis Angerapp
geb. 29. 12. 1900 gest. 22. 6. 1977

In stiller Trauer
Berta Jotzo, geb. Schallnas
Heinz Jotzo und Frau Irma
Richard Kreutzmann und Frau Liesbeth geb. Jotzo
Erich Lincke und Frau Elsbeth geb. Jotzo
Erika Jotzo
Hans Ramakers und Frau Magdalena geb. Jotzo
Adolf Jotzo und Frau Rosemarie
Willi Geltmeier und Frau Gertraud geb. Jotzo
Luise Schallnas
sowie 14 Enkelkinder und 1 Urenkel

3223 Delligsen 1 über Alfeld/Leine, August-Engels-Straße 14

Die Beerdigung hat stattgefunden am Montag, dem 27. Juni 1977, auf dem Friedhof Güstrow/Mecklenburg.

Bruno Dembiany

aus Arys
* 2. 3. 1897 † 19. 6. 1977

In Dankbarkeit und Liebe
im Namen aller Angehörigen
Hedwig Dembiany

2085 Lauenburg, Fürstengarten 24

Die Trauerfeier fand am 15. Juni 1977 um 11 Uhr in der Friedhofskapelle Lauenburg statt.



Fern seiner geliebten Heimat verstarb plötzlich und unerwartet mein lieber Lebensgefährte, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Polizeiobermeister a. D.

Otto Labusch

geb. 8. 3. 1910 gest. 15. 5. 1977
aus Freudengrund, Kreis Ortelsburg
und Königsberg (Pr)

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Angelika Friese

2900 Oldenburg, Graf-Spee-Straße 13

Die Trauerfeier fand am 20. Mai 1977 in Oldenburg statt.

Gott sprach das große Amen!

Nach schwerem Leiden nahm der Herr meinen lieben, treusorgenden Mann, unseren lieben Bruder, Schwager und Onkel

Herbert Palluck

aus Grabnick, Ostpreußen

im Alter von 52 Jahren zu sich in sein Reich.

Im Namen aller Angehörigen
Lydia Palluck, geb. Woggon

3340 Wolfenbüttel-Fümmelse, Untere Dorfstraße 50, den 9. Juni 1977

Am 30. Juni 1977 verstarb nach fast 59 Ehejahren meine liebe Frau

Elisabeth Krause

geb. Meyke
aus Bergfriede, Kreis Osterode, Ostpreußen

im Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer
Fritz Krause, Major d. R.
Altenpension Quinting, 2359 Hartenholm
Elisabeth Lotte Siebald, geb. Krause
nebst Familie
6440 Bebra 1, Am Bünberg 3

Die Beerdigung hat am 4. Juli 1977 um 12.30 Uhr auf dem Friedhof Kaltenkirchen stattgefunden.

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst,
ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein (Jesaja 43, Vers 1)

Heute erlöste Gott meinen lieben Mann, unseren treusorgenden Vater, herzensguten Großvater, lieben Bruder, Schwager und Onkel von seinem langen, mit Geduld ertragenen Leiden, den

Hauptlehrer i. R.

Walter Eisenblätter

* 11. 2. 1904 † 22. 6. 1977

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Helene Eisenblätter, geb. Glaubitt
Oberstudienrat Hans-Joachim Eisenblätter und Frau Ilse geb. Große-Löscher
Winfried Eisenblätter und Frau Hannelore, geb. Fiebek
Prof. Dr. Horst Brodowsky und Frau Barbara geb. Eisenblätter
Eckehard Eisenblätter und Frau Marita, geb. Lücke
und neun Enkelkinder

4740 Oelde 4-Stromberg, Speckenstraße 27

Die Beerdigung fand am Sonnabend, dem 25. Juni 1977, um 11 Uhr von der Friedhofskapelle in Oelde aus statt.
Von Beileidsbekundungen bitten wir Abstand zu nehmen.

Gott der Herr hat für uns unfaßbar meinen lieben Mann, unseren herzensguten Vater und Großvater zu sich genommen. Seine hervorstechenden Eigenschaften waren Güte, Liebe und Pflichtbewußtsein.

Paul W. H. Kühn

Obersteuerrat a. D. — Steuerberater
aus Ragnit, Ostpreußen
* 12. 7. 1912 † 20. 6. 1977

Um ihn trauern
Adelheid Kühn, geb. Scheer
Dr. Freya Stephan-Kühn, geb. Kühn
Friedrich Stephan
Natascha
und Anverwandte

Brilon, Ludwig-Wolker-Straße 4
Die Beisetzung fand in aller Stille statt.

Flucht aus Rotchina

Für viele Chinesen ist Hongkong der letzte Ausweg

VON DR. FRIEDRICH-WILHELM SCHLOMANN

Man schätzt, daß in den letzten dreißig Jahren weit über zwei Millionen Menschen aus Rotchina allein nach Hongkong geflüchtet sind. 1971 meldeten sich bei den Polizeibehörden der britischen Kronkolonie 3894 Geflohene. Ein Jahr danach baten knapp 6000 offiziell um Asyl; schon damals aber ließen Furcht und Mißtrauen nur einen Bruchteil von ihnen den Weg zu den Amtsstellen finden, viele tauchten sofort bei Verwandten und Freunden in der Millionenstadt unter. So wurde vom „International Rescue Committee", bei dem die meisten Flüchtlinge ihre erste Unterstützung erhielten, die Zahl mit 17 636 angegeben; die tatsächliche Anzahl schätzt man auf etwa 28 000. Im folgenden Jahr stieg die Höhe der nach Hongkong Geflüchteten weiter an. Während der ersten elf Monate 1974 registrierten die Behörden der Stadt 7454 Flüchtlinge; insgesamt werden in dieser Zeitspanne wohl rund 29 000 nach Hongkong geflohen sein.

Wieder zurückgeschickt

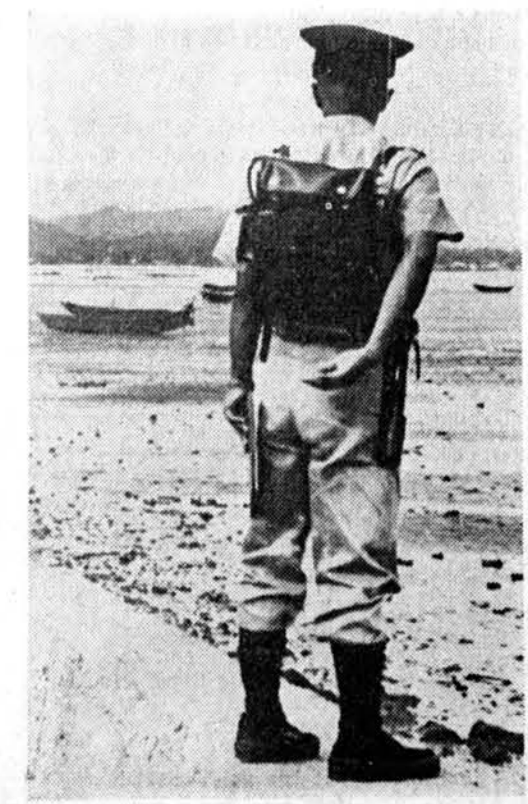
Seit dem 30. November 1974 indessen kennt die Hongkonger Regierung nicht mehr den Begriff „Flüchtling", sondern nur noch denjenigen eines „illegalen Einwanderers". Das bedeutet in rauher Wirklichkeit, daß seit diesem Zeitpunkt nahezu alle Geflüchteten von der Hongkonger Polizei aufgegriffen und dann nach Chang Muk Ton (einer Eisenbahnstation in der Nähe der Grenze) gebracht werden, von wo man sie dann wieder den rotchinesischen Stellen ausliefert!

Nach offiziellen Angaben der britischen Kronkolonie hat sie bis Mitte März dieses Jahres insgesamt 2174 Geflohene wieder nach Rotchina zurückgeschickt. Allein im Monat März wurden 112 Personen den Pekinger Grenzbehörden übergeben — jetzt, in den letzten Wochen waren es durchschnittlich 40 Flüchtlinge. Diese Auslieferung erfolgt auch in den Fällen, bei denen man zweifellos weiß, welche harten Strafen sie im Reiche Hua Kuo-fengs erwartet. So wurde vor etlichen Monaten die 23jährige Hua Fung-son von der Hongkonger Polizei zum vierten Male — alle ihre Fluchtversuche glückten — wieder an die Grenze gebracht! Als Mitte April dieses Jahres drei Soldaten der rotchinesischen Armee mit all ihren Waffen nach Hongkong flohen, wurden auch sie zurückgeschickt. Dasselbe Schicksal erlebten zwei Wochen später 14 Männer und drei Frauen, die mit einer Dschunke kamen.

Gefährliche Fluchtwege

Der einzige aus der letzten Zeit bekannte Fall, daß ein Flüchtling die Aufenthaltsgenehmigung für Hongkong wirklich erhielt, ist derjenige der geflohenen Chan Kai-fong. Ihr Mann lebte bereits seit einigen Jahren in der Stadt, doch mußte sie ihr Asylrecht auch erst vor einem ordentlichen Gerichtshof erkämpfen. Ihr Bruder Chan Wai-hung, der mit ihr geflohen war, wurde wieder nach Rotchina ausgeliefert...

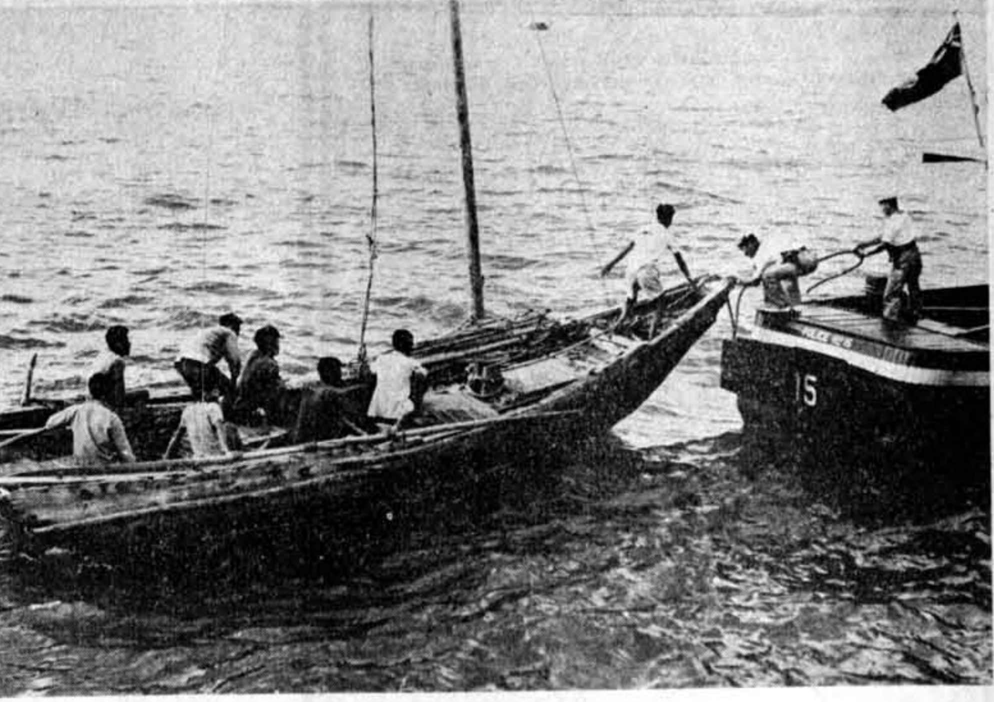
Auch heute noch gibt es in Hongkong Gruppen, die Menschen durch den Bambusvorhang schmuggeln; ihre — allerdings sehr riskante und in Rotchina auch schon mit Erschießen bestrafte — Tätigkeit kostet im Einzelfall 1300 bis zu 10 000 Hongkong-Dollar (zwei Hongkong-Dollar etwa eine Deutsche Mark). Völlig ohne Risiko ist es hingegen, über einen Kommunistenführer im benachbarten Macao gegen 10 000 Hongkong-Dollar eine legale Ausreisemöglichkeit für einen Verwandten aus der Volksrepublik zu erkaufen — sofern dieser allerdings alt oder krank ist. Eine seriöse Hongkonger Zeitung schätzte vor kurzem, daß in der Kronkolonie während der vergangenen zwei Jahre wohl zwei Millionen Hongkong-Dollar gezahlt wurden, um Menschen aus dem „Paradies" Rotchina in die „kapitalistische Hölle" Hongkong zu holen; andere Quellen glauben hingegen, daß der Betrag allein im Jahre 1975 sogar acht Millionen Hongkong-Dollar ausmachte!



Angeschwemmte Boote, leer oder mit wenigen Habseligkeiten. Wo blieben die Flüchtlinge? Fotos Schlomann

Durchweg aber ist die Flucht sehr gefährlich. Ein Durchbruch auf dem Landwege nach Hongkong ist angesichts der äußerst scharfen Bewachung auf rotchinesischer Seite schon seit Jahren fast unmöglich. Es bleibt nur die Flucht auf dem Wasser. Durchschnittlich aber müssen die Fliehenden erst einen Anmarschweg bis zu zehn Nächten bewältigen, bevor sie über die Gebirge überhaupt die Küste an der Grenze nach Hongkong erreichen. Schwammen sie früher dann allgemein durch die Deep Bay (westlich von Hongkong), so ist diese Route inzwischen ein zu großes Risiko geworden: Die Kontrollfahrten der Hongkonger Polizei und neuerdings auch der Armee auf den übersichtlichen Highways an der Küste sind äußerst streng und lassen einen Flüchtling kaum durchschlüpfen.

So bleibt nur die Mirs Bay, östlich der Stadt, wo die Küste zumindest auf Hongkonger Seite nicht leicht eingesehen werden kann. Ohnehin erfolgt das Durchschwimmen eigentlich nur bei Nacht und zumeist auch nur bei Mondfinsternis. Oft haben die Pekinger Behörden vor den Hongkonger Hoheitsgewässern auch Fischerboote postiert, die den Schwimmenden Hilfe versprechen — sie in Wahrheit aber nach Rotchina zurückschleppen; der 28jährige Flüchtling Poon Tsan Kiang durchschaute in letzter Minute die Falle und konnte noch von Bord springen, während



Mißglückte Rettung

seine Schwester und sein jüngerer Bruder festgehalten wurden — er hat sie niemals wiedergesehen oder auch nur von ihnen gehört.

Da die Strömung in der Mirs Bay besonders stark ist, halten sich viele Fliehende an Fußbällen beim Schwimmen fest oder helfen sich — welch' Ironie des Schicksals! — mit Ping-Pong-Bällen, die sie in Netzen zusammenbündeln. Auch gibt es hier nicht selten Haie — jährlich werden durchschnittlich 200 Leichen an die Küsten Hongkongs angeschwemmt. Viele angetriebene Boote mit einigen wenigen Habseligkeiten lassen ein ähnliches Schicksal vermuten...

Bis etwa 1973 konnte man annehmen, daß annähernd jeder zweite Fluchtversuch gelang. Dann war es nur noch jeder fünfte. Heutzutage muß unterstellt werden, daß von 100 Fliehenden lediglich 28 überhaupt die Küste erreichen und nur 14 von ihnen jemals Hongkonger Boden betreten.

Wie ein Sprecher der Hongkonger Regierung in den letzten Wochen auf Befragen einräumen mußte, kann man schätzen, daß von den Geflohenen — die das Territorium der Kronkolonie erreicht haben — allerdings nur ein Viertel von der Polizei noch gestellt wird. Drei Viertel gelingt das Untertauchen in der Millionenstadt. Entscheidend dafür aber sind zumindest Kenntnisse des Hongkonger Dialekts, der beispielsweise im Nordteil des heutigen Rotchina gar nicht mehr gesprochen wird. Hat der Flüchtling Verwandte oder auch nur Freunde in der Stadt, wird er leicht Unterschlupf finden — der Zusammenhalt ist in Asien immer noch weit ausgeprägter als im heutigen Westeuropa. Verfügt der Geflohene über keinerlei Verbindungen, muß er versuchen, in den „New Territories" im Norden Hongkongs bei den Bauern zu arbeiten. Hier ist die Gefahr des Entdecktwerdens relativ minimal — der Arbeitslohn indessen nicht gerade hoch. Mehr verdient — wenn auch wesentlich weniger als die offizielle Entlöhnung — ein Flüchtling durch „Schwarzarbeit" in einer Fabrik Hongkongs. Allerdings muß er jede Begegnung mit der Polizei und allen Behörden vermeiden, ist er doch nahezu vogelfrei!

Für einen westeuropäischen Journalisten ist es bei sehr guten Verbindungen indessen nicht unmöglich, an einem abgesicherten Ort mit diesen illegal lebenden Flüchtlingen Kontakt aufzunehmen und sie auch zu einem näheren Gespräch zu bringen.

„Volksbefreiungsarmee" in Frage gestellt

So berichtete der 29jährige Fung, daß er bereits mit 16 Jahren einen vergeblichen Fluchtversuch unternommen habe, worauf er seine Schule verlassen und in der Produktion als Zähler in einer Brigade arbeiten mußte. Als sich auch nach dem Tode Mao Tse-tungs gar nichts besserte — für alle Schwierigkeiten wurde nunmehr die „Viererbande" verantwortlich gemacht —, suchte er letzten Dezember mit acht anderen vertrauten Jugendlichen den Weg zur Küste. Mit ihrem gesparten Geld überredeten sie einen Kommune-Fischer, ihnen ein Boot zu überlassen, und in einer dunklen Nacht gelang es ihnen, unbemerkt von den rotchinesischen Küstenwachschiffen die Deep Bay zu erreichen. Nach zwölf Stunden, kurz vor Sonnenaufgang, erreichten sie Hongkong, wo Bauern sie aufnahmen und versteckten.

Ein zweiter Flüchtling wollte weder Alter noch Namen nennen und vermied ebenfalls alle Angaben über seine Fluchtroute — er war Offizier der „Volksbefreiungsarmee" bis Anfang dieses Jahres. Auch er stellte nach dem Ableben Maos keine wesentlichen Veränderungen fest. Bei der ständigen Politschulung hatte er außerdem Differenzen bekommen und sah keinerlei Chancen mehr, jemals noch zur Universität zugelassen zu werden. Nach seinen Worten dürfte die rotchinesische Armee im Ernstfall nicht besonders zuverlässig sein, die meisten Soldaten würden sie nur als Sprungbrett für ein berufliches Vorwärtskommen ansehen.

Die zunehmende Korruption auch unter den Parteifunktionären in der Volksrepublik China nahmen dem aufgeweckten 19 Jahre alten Wong die letzten Illusionen. Hinzu kam, daß in seinem Gebiet die tägliche Reisration um die Hälfte gekürzt und auf dem Schwarzmarkt der zwölffache Preis verlangt wurde. Mit 13 anderen Jugendlichen bemächtigte er sich einer Dschunke, wobei sie aus einem Traktor noch den Motor ausbauten und damit die ganze Nacht durch die Mirs Bay fuhren; unterwegs ging ein Mitflüchtling verloren — wahrscheinlich ertrank er unbemerkt. In Hongkong konnte Wong alte Freunde ausmachen, die ihm weiterhalfen. Gegenwärtig arbeitet er „schwarz" in einer Fabrik — er sagte sogar ihren Namen und Adresse — und schickt von seinem 600 Hongkong-Dollar-Monatsverdienst noch 140 an seine Eltern in der Volksrepublik. Die dort zurückgebliebenen Angehörigen der Geflohenen wurden inzwischen gezwungen, Dschunke und Traktor zurückzubezahlen. In den benachbarten Dörfern muß, so erzählte Wong weiter, eine Familie eines Geflüchteten allgemein pro Tag einen Dollar R.M.P. (die Währung der Volksrepublik China) zahlen, da „das Land eine Arbeitskraft verloren hat". Ein verhafteter oder von Hongkong ausgelieferter Flüchtling wird von seinem Dorf allgemein mit drei Monaten bis zu einem Jahr Arbeitslager bestraft.

Die vierte war eine Studentin aus Schanghai, die ihrerseits sehr wißbegierig war und Fragen stellte über Europa und warum, weshalb westeuropäische Zeitungen sich für Flüchtlinge aus Rotchina interessierten. Sie gab zu, daß sie legal aus der Volksrepublik zu ihrer Mutter in Hongkong ausreisen durfte. Sie verschwieg indessen (was sie aber bestimmten Stellen Hongkongs glaubwürdig dargelegt hatte), daß sie zu den Anhängern der gestürzten „Viererbande" zählte und von anderen Anhängern ihr noch nach dem Sturz der „Viererbande" die legale Ausreise ermöglicht wurde — damit sie keinen Verfolgungen durch das neue Regime Hua Kuo-feng ausgesetzt sei! Die einst so gläubige Jung-Kommunistin räumte ein, daß für sie eine Welt zusammengebrochen sei. Wie auch die meisten Flüchtlinge, hatte sie von Hongkong keine große Vorstellung gehabt — sie hatte allerdings mehrfach mit anderen Studentinnen heimlich die „Stimme Amerikas" abgehört. Symptomatisch für alle Flüchtlinge ist dabei, daß sie junge Menschen sind, also nichts anderes als das kommunistische Leben in China kennenlernten und deswegen — nicht: trotzdem! — den Weg nach Hongkong suchten. Konnten sie auch das volle Leben, die ganze Dynamik der Millionenstadt gar nicht in etwa ermessen, so wußten die meisten von ihnen aber schon vor der Flucht doch genau die Fluchtwege, das offizielle Verhalten der Hongkonger Behörden — und wer ihnen heute trotzdem noch hilft. Denn es gibt immer noch vereinzelte private Stellen, die dafür sorgen, daß der Geflohene — wenn er innerhalb der ersten sechs Monate in keiner Weise den Behörden aufgefallen ist — „vorläufige Ausweispapiere" beantragen kann; nach vier weiteren Monaten kann er dann in den Genuß sozialer Hilfen der Stadt kommen und später einmal auch endgültige Papiere erhalten, die ihn zum Bürger Hongkongs machen.

Vereinbarung mit Peking?

Offiziell begründet die Hongkonger Regierung die Auslieferung der Flüchtlinge an Rotchina mit dem Hinweis, in der 4,5-Millionen-Stadt „keinen Platz mehr" zu haben. Kenner halten dies nicht für stichhaltig und glauben statt dessen an eine geheime Vereinbarung zwischen Hongkong (d. h. dem Außenministerium in London) und Peking. Auffällig erscheint tatsächlich, daß die britische Kronkolonie ehemalige Auslandschinesen aufnimmt, die einst den Lockrufen Mao Tse-tungs folgten, aus irgendwelchen Gründen aber von Rotchina nach Hongkong abgeschoben wurden; da ihre Herkunftsländer — überwiegend Indonesien, Malaysia und Thailand — ihnen aus Sorge vor kommunistischer Infiltration die Rück-Einreise verweigern, erlaubt Hongkong diesem Personenkreis ohne weiteres, sechs Monate in der Stadt zu bleiben — eine Frist, die allgemein beliebig verlängert wird. Und die Zahl dieser von Peking Abgeschobenen und von Hongkong Aufgenommenen belief sich in den letzten Jahren durchschnittlich auf jeweils 30 000!

Die Beweggründe für diese so unterschiedliche Behandlung kann man nur vermuten. Es wäre ungerecht, in jedem Vertreter der Hongkonger Regierungsstellen auch einen unbedingten Befürworter der offiziellen Flüchtlingspolitik seiner Stadt sehen zu wollen. Aber wer die Menschenrechte wirklich ernst nimmt, muß bei dem Worte Hongkong doch recht nachdenklich werden und einen bitteren Beigeschmack spüren.